Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Der Marschallstab.

Ein Roman aus dem Bergischen

von

[Walther] Schulte vom Brühl.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1896.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

1.

Es bedurfte geraumer Zeit, bis sich Hans in seine Lage als Bräutigam einigermaßen fand. Solange Elsbeth noch in seiner Nähe weilte, sorgte sie in ehrlicher, bräutlicher Glückseligkeit dafür, daß er nur mit zwei Dingen sich beschäftigen konnte: mit dem ihm plötzlich etwas unfreiwillig erscheinenden Dienste bei der Waffe und dem Dienste bei seiner Zukünftigen. Sie nahm seine freie Zeit nun ganz in Anspruch und alles, was sie fühlte und dachte, bezog sich auf ihn und auf ihre noch fernliegende junge Ehe. Keine Möbelhandlung, kein Ausstattungsgeschäft, keinen Laden mit Küchengeräten gab es, vor deren Schaufenster sie ihren Bräutigam nicht hingeführt hätte, und obgleich er für Hemden und Tischtücher, für Sofas und Kleiderschränke, für Bratentöpfe und Kochmaschinen kein sonderliches Interesse bekundete, mußte er doch hundertmal seine Meinung abgeben und bestätigen, daß es ihm ein außerordentliches Vergnügen sei, diese Gegenstände dereinst zu besitzen. Elsbeth hatte ihm auch schon bald das Versprechen abgerungen, daß sie, wenn nur immer möglich, ihren Wohnsitz in der Stadt nehmen wollten.

„Unsern Hof verkaufen wir oder wir verpachten ihn weiter, wie es uns gerade gut dünkt. Du brauchst dich nicht

mehr zu quälen, wir führen ein angenehmes Dasein und leben, wie es uns paßt!“ meinte sie.

„Aber du willst doch nicht, daß ich ohne Beschäftigung bleiben soll?“

„Nein, gewiß nicht! Beschäftigung mußt du haben. Zunächst mußt du unser Vermögen verwalten, das erfordert, glaube ich, schon einige Arbeit. Und dann suchst du dir einen Zeitvertreib aus, welcher dir Spaß macht. Vielleicht legst du dir eine große Schmetterlingssammlung an, oder eine Hundezucht, oder du richtest dir eine Baumschule ein.“

„Oder rauchst Meerschaumspitzen braun!“ ergänzte er lachend. „Nein, Kind, so wollen wir denn doch die Sache nicht betreiben. Meinen ordentlichen Beruf muß ich haben. Soviel Zeit bleibt immer noch, dir deine Wangen zu streicheln. Darüber mach' dir keine Sorgen.“

„Nun, so kaufst du dir ein gut eingeführtes Geschäft, bei dem du dich nicht tot zu arbeiten brauchst.“

„Er lächelte. Wir brauchen diese Fragen ja nicht übers Knie zu brechen und können uns das alles noch mindestens drei Jahre überlegen.“

„Dann bist du vierundzwanzig und ich schon über zwanzig. Ach, das ist langweilig! Ich hab' immer sagen hören, ein langer Brautstand sei vom Übel. Frischweg geheiratet, das wäre das richtige.“

Der biedere Oheim Schulze-Kradepohl war es, der durch ein vormundliches Machtwort dafür sorgte, daß Hans eines Teiles seiner Bräutigamslasten, die ihm auf die Dauer etwas langweilig zu werden anfingen, entledigt wurde. Er gab in einem Schreiben seine Ansicht kund, daß es nicht gut sein möchte, wenn so junge Brautleute, von ihren Angehörigen fern, in einer großen Stadt täglich miteinander verkehrten, und so bestimmte er eine kurze Frist, innerhalb deren Elsbeth

wieder auf Kradepohl einzutreffen habe, denn sie sei so wie so schon zu lange fort. Einige Thränen des Zornes, einige wenig schmeichelhafte Bemerkungen, als: „der eklige Bur" oder „der hartherzige Spaßverderber", waren die nächsten Folgen des Briefes, dann ein zärtliches Antwortschreiben mit der Bitte um einige Tage weiteren Urlaub. Der Onkel jedoch blieb unerbittlich und eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Mädchens, das doch zu viel Respekt vor dem Herrn Dietrich Wilhelm Schulze hatte, um seinem Willen zu trotzen. So mußte denn geschieden sein. Wenigstens einen um den andern Tag sollte jedes dem andern schreiben, verlangte Elsbeth in der Abschiedsstunde, und es kam noch zu einer kleinen Szene, als Hans ihr erklärte, dies wäre des Guten zu viel verlangt und er könnte sich auf die Dauer nur zu einem Briefe in der Woche verpflichten, das seien zweiundfünfzig im Jahre und eine erkleckliche Menge.

„Hans, ich glaube, du liebst mich nicht!" sagte sie tonlos, und dann heftiger: „Wenn ich aber erfahre, daß du mir treulos wirst, dann — — —"

„Aber, Else, du bist doch ein richtiger Kindskopf," entgegnete er vorwurfsvoll.

„Hier sind so viele Damen, die nach einem Mann angeln, daß es zum Himmel schreit. Aber sei nur auf der Hut! Die Aline Storch schreibt mir alles."

„Dann werde ich sie unschädlich machen, indem ich ihr selber die Cour schneide!"

„Hans, Hans, scherze nicht mit so ernsten Dingen," mahnte sie ängstlich. „Und dann nimm dich auch vor dem Maler, vor dem Felix, in acht. Er ist ein gefährlicher Mensch und hat's hinter den Ohren."

Unter solchen nützlichen Reden und Ermahnungen war die Abfahrtszeit gekommen. Hans drängte seine Braut in den

Eisenbahnwagen, da sie Miene machte, auf dem Bahnhofe eine rührende Abschiedsszene zu spielen. Ein letzter Kuß, und Elsbeth, mit dem thränenfeuchten Tüchlein noch aus dem Fenster winkend, dampfte ostwärts, der heimatlichen roten Erde zu.

Hans schaute ihr mit leiser Wehmut nach, dann wandte er sich kurz um, drehte sein Bärtchen und verließ schnellen Schrittes den Bahnhof. Als er die Fürstenallee dahinschritt, war es ihm, als fehle ihm etwas, und er schaute öfter, wie unwillkürlich, über seine rechte Schulter hin. Aber diese Empfindung verlor sich bald, und er verspürte sogar ein gewisses Gefühl der Erleichterung, das anhaltend blieb und ihm auch wieder eine straffere Haltung im militärischen Dienste gab; er hatte ihn in den letzten Wochen nicht ganz mit der früheren Pünktlichkeit versehen. Seine freie Zeit benützte er nun auch wieder dazu, sich im Geschäfte des Herrn Neuenhaus umzusehen, und sein Auftreten gewann in jeder Hinsicht an Ernst und Festigkeit.

„Sie machen im allgemeinen ein Gesicht, als hätten Sie mit Ihrer Bräutigamschaft die Verpflichtung übernommen, sich in Gedanken mit der Sorge um die Zukunft von sechs heiratsfähigen Töchtern zu beschäftigen," scherzte Felix eines Tages. „Strenge genommen sollte eigentlich ein glücklicher Bräutigam anders aussehen. So etwas: ‚Was kostet die Welt?' müßte sich von rechtswegen in Ihrem Gesichte ausprägen."

„Ich bin zufrieden. Was wollen Sie?" entgegnete Hans ausweichend.

„Sie können meinetwegen unzufrieden sein, wenn Sie nur glücklich sind. Das sind Sie schon mir schuldig. Sie scheinen sich noch gar nicht klar darüber geworden zu sein, daß ich eigentlich das Verdienst habe, die Sache zum Klappen gebracht zu haben."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Nun, ich schmeichle mir, daß ich es war, der die günstige Gelegenheit beim Schopf ergriff, Ihre schwebende Pein zu enden und den unausgesprochenen Bund der Herzen zu segnen. Ich bin stolz auf das Resultat.“

Hans fühlte sich unangenehm berührt. „Sie mögen ein tüchtiger Maler sein, aber es ist doch vielleicht gewagt, wenn Sie die Rolle der waltenden Vorsehung spielen wollen.“

„Ich werde nicht klug aus Ihnen und muß Ihnen sagen, daß Sie mir gar nicht gefallen. Ich war sogar in gewisser Hinsicht uneigennützig, denn ich will Ihnen offen gestehen, daß mir Fräulein Elsbeth mit allen ihren kleinen Schwächen sehr gut gefallen hat. Vielleicht habe ich mich vor mir selber schützen wollen, als ich Ihnen meuchlings zur Verlobung gratulierte. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie der glücklichste Mensch unter der Sonne sind, der beste Bräutigam und spätere Gatte, die Hoffnung und der Stolz des Hauses Kaltenbach.“

Hans lächelte gleichmütig. „Wir wollen sehen. An mir soll's nicht fehlen. Sie meinen es zweifellos gut mit mir. Sie sind ein Künstler, sind ein weltgewandter Mann, und Sie haben sich meiner schlichten unerfahrenen Person liebenswürdig angenommen. Ich danke Ihnen für diese Freundschaft.“

Felix schlug in die dargebotene Hand, sah ihm fragend in die Augen und entließ ihn mit der Mahnung: „Bessern Sie sich!“

Dies war auch häufig der Schlußsatz in Elsbeths Briefen an ihren Bräutigam. Sie meinte, seine Mitteilungen könnten doch etwas öfter eintreffen, trotz seiner eingegangenen Verpflichtung, allwöchentlich nur einmal zu schreiben. Auch dürfte er etwas ausführlicher werden, und wenn es ihm an Auswahl zärtlicher Namen mangele, so möge er sich unter folgendem Verzeichnis: „Mein süßer Schatz, mein Täubchen oder Turteltäubchen, Maus, Liebchen, süßer Engel, mein Herzblatt, Zuckerstengelchen,“ das geeignete aussuchen und für besondere Fälle

noch „innig geliebtes Leben“ oder sogar „mein Puthühnchen“ anwenden. Sein ständiges „geliebte Else“ klänge ihr steif und trocken und sie hätte ihn fast im Verdacht, daß er ein kaltes Herz habe und nicht imstande wäre, aus Liebe unter Umständen eine Dummheit zu machen, wie eine Katze über die Dächer zu klettern oder wie ein Buchfink um die Geliebte zu raufen.

Der Bräutigam las solche Ergüsse mit einiger Zerknirschung, klagte sich heimlich selber an, daß er vielleicht eines solchen Mädchens nicht würdig sei, und beeilte sich, die Schmollende durch Übersendung kleiner Geschenke zu versöhnen, worauf sie dann jedesmal mit einem zärtlichen und überschwenglichen Briefe antwortete.

Inzwischen diente Hans sein Jahr ab; er war Unteroffizier geworden, hatte sein Examen gut bestanden und wurde nach der ersten Übung, die er auf väterlichen Wunsch bald leistete, zum Vizefeldwebel befördert. Im Geschäfte seines Prinzipals, in das er wieder eingetreten war, bewies er den regsten Eifer, und Herr Neuenhaus ging auf jede seiner Anregungen und Meinungen in so liebenswürdiger Weise ein, daß sich Hans fast vorkam, als säße er in seinem Eigenen. Häufig machte nun der Prinzipal die Bemerkung, daß ihm der Gedanke schmerzlich sei, die Firma über kurz oder lang verkaufen zu müssen und sie in andern Händen zu sehen, die vielleicht in wenigen Jahren täppisch zerstörten, was er in fast dreißigjähriger Thätigkeit mit Liebe erbaut habe. Er, Hans, wäre eigentlich der richtige Mann zur Übernahme der ganzen Geschichte.

Der junge Mann lächelte dazu, entgegnete, er sei doch wohl noch zu unerfahren, um ein so ausgedehntes Geschäft führen zu können, aber es freue ihn, daß Herr Neuenhaus eine so gute Meinung von ihm habe. Bei sich überlegte er das versteckte Angebot freilich gründlich, und da Elsbeth ihn

häufig ermahnte, doch um jeden Preis dafür zu sorgen, daß sie nach ihrer Heirat in der Stadt wohnen könnten, so schrieb er ihr über die Äußerungen seines Prinzipals, und sie zeigte sich ganz entzückt von der Idee. Hans war, trotz seiner Jugend, doch viel zu überlegt und vorsichtig, als daß er nun sogleich des Plänen des Kaufmanns freudig näher getreten wäre; er ließ bei den Bemerkungen des Herrn Neuenhaus nur einfließen, daß man sich die Sache ja später, wenn man so weit wäre, vielleicht einmal überlegen könne. Jedenfalls wolle er, so sagte er bei einer solchen Gelegenheit, einmal mit seinem Vater über den Fall reden und dessen Meinung einholen. Da aber wurde Herr Neuenhaus ganz erregt.

„Thun Sie das beileibe nicht, lieber Hans," rief er. „Ich sollte meinen, Sie hätten in dem halben Jahre, währenddeß Sie unter der geschäftlichen Knute Ihres sonst so trefflichen Vaters standen, genug bekommen."

„Das hat ja aber doch mit dieser Frage nichts zu thun!"

„Gewiß, gewiß! Glauben Sie einem erfahrenen Mann. Sie sind eine selbständige Natur. Ich erkannte das gleich und trug dem Rechnung. Sie haben sich bei mir bedeutend entwickelt und haben ganz das Zeug, in allen Dingen Herr Ihrer Handlungen zu sein. Nur jetzt keine Beugung mehr unter die väterliche Tyrannei!"

„Darum handelt es sich ja doch auch nicht."

„Lassen Sie sich raten, Hans, und wahren Sie sich das volle Recht Ihrer Selbstbestimmung dadurch, daß Sie keinen hineinreden lassen, weder Ihren Vater, meinen lieben Freund, noch sonst jemanden. Kaltenbach ist ein prächtiger Mensch, aber er ist ein Tyrann. Er kann in diesen Dingen auch unmöglich richtig urteilen. Sie haben ganz andere Gesichtspunkte. Sie leben seit anderthalb Jahren in einer Großstadt. Sie können ja thun und lassen, was Ihnen Spaß macht. Ein

tüchtiger junger Mann und eine hübsche, reiche Braut! — Ihnen kann's nicht fehlen."

„Den Reichtum meiner Braut wollen wir doch vorläufig aus dem Spiel lassen," sagte Hans ablehnend. Herr Neuenhaus aber meinte: „Nur nicht zu zartfühlend, lieber Hans. Das Vermögen der jungen Dame ist ein Faktor, den Sie als angehender Kaufmann nicht nebensächlich behandeln dürfen. Damit müssen Sie rechnen, wie mit Ihrem Eigenen, und das ist eine Grundlage, auf der Sie zum größten Teil die Behaglichkeit Ihrer Zukunft erbauen sollen. Doch dies nur beiläufig! Die Hauptsache bleibt Ihre völlige Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. ‚Selbst ist der Mann!' das sollten Sie von Ihrem Fräulein Braut in Goldperlen auf Stramin sticken lassen."

Hans hatte bald darauf wieder einmal Gelegenheit, mißmutig zu werden über die Erwähnung von Elsbeths Vermögen. Sein Vater hatte sich nämlich seit einiger Zeit angewöhnt, ihm ausführliche Briefe zu schreiben. Sie drückten große Freude aus, daß sich der Junge draußen so gemacht habe; gewiß wäre ihm früher zu Hause öfter Unrecht geschehen und der alte Plümacher sei, das habe er eingesehen, bei allen Vorzügen doch ein mürrischer, pedantischer Mensch. Auch er, der Vater, sei vielleicht zu heftig und aufgeregt gewesen und er freue sich, wenn Hans nun schließlich als ein tüchtiger Kaufmann zurückkehre, um ihm als eine vollwertige Stütze zu dienen. Dem alten Plümacher werde es vielleicht unangenehm sein, daß er einen zweiten, noch so jungen Prinzipal über sich bekäme, aber das müsse er sich gefallen lassen.

Als Hans darauf antwortete, er sei glücklich über das Vertrauen seines Vaters, aber es wäre doch vielleicht noch zu früh, bestimmte Beschlüsse zu fassen, da ja nun der Wunsch Elsbeths, die sehr ungern aufs Land ziehen wolle, bedeutend mitspräche, kam ein sehr langes Schreiben. Darin legte Herr

Kaltenbach seine Meinung dar, daß Hans schon jetzt unter allen Umständen dahin wirken müsse, in seiner künftigen Ehe der bestimmende Teil zu sein. Er möge dem Mädchen nur die „Faxen" ausreden, auf dem Lande sei es nicht gut zu leben. Der Herr Müser, dessen Villa kaum zehn Minuten vom Vaterhaus entfernt sei, ginge schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken um, sein Anwesen zu verkaufen. Das wäre doch ein rechtes Nestchen für ein junges Ehepaar. Hans könne dann zur Erweiterung des väterlichen Geschäftes darin einen beliebig großen Teil von Elsbeths Vermögen anlegen und als Teilhaber eintreten. Das sei jedenfalls die richtigste und schönste Lösung der Frage.

Als Hans in seiner Antwort die verschiedensten Ausflüchte suchte und die Ansicht aussprach, man sollte doch mit diesen Erörterungen warten, bis das Ende seiner Zeit bei Herrn Neuenhaus näher gekommen sei, schrieb der Fabrikant, er wäre damit einverstanden, daß sein Sohn diese Zeit um ein Jahr abkürze, schon damit der Brautstand sich nicht zu lange hinziehe. Hans und Else seien zwar beide noch sehr jung, aber jung gefreit, habe noch niemand gereut, und die Großmutter habe mit sechzehn Jahren geheiratet und sei eine prächtige Frau und Mutter gewesen.

Frau Kaltenbach hatte die Vorsicht gebraucht, diese Meinung des Vaters auch Else mitzuteilen, die auf Gut Kradepohl sehnsüchtig des Sommers harrte, um alsdann bei den zukünftigen Schwiegereltern längeren Aufenthalt zu nehmen und Gelegenheit zu finden, durch Besuche hin und her ihren Bräutigam öfter zu sehen. Das Mädchen griff die Idee natürlich freudig auf und bestürmte Hans, dem väterlichen Vorschlag beizustimmen, selbst wenn sie dann einstweilen auch noch auf dem Lande leben müßten. Es sei immer ihr Schwarm gewesen, recht früh zu heiraten und mit ihrem Manne so recht

alt zu werden; dann hätte man wenigstens etwas von dem bißchen Leben. Wenn Hans sie nur ein Stückchen lieb habe, so möchte er den Vorschlag des Vaters annehmen.

Der junge Mann aber wehrte sich verzweifelt mit jedem nur erreichbaren Vernunftgrunde und hatte seine liebe Arbeit mit langen Briefen nach Hause, wie nach Kradepohl. Der Vater, schrieb er, hätte es für zweckmäßig erachtet, daß er zwei und ein halbes Jahr im Geschäfte des Herrn Neuenhaus bliebe, und er, Hans, habe einsehen gelernt, daß dies zu seiner Ausbildung nötig sei. Es widerstrebe ihm, vor der Zeit aus diesem Verhältnis herauszugehen und als ein unfertiger Kaufmann, nicht Fisch, nicht Fleisch, eine seltsame Rolle zu spielen.

Der Fabrikant erschien nun in Person, um seinem Ältesten klar zu machen, daß er bereits jede Grundlage zu einem tüchtigen Manne erworben habe und daß der Aufenthalt in der Stadt doch auf die Dauer nicht gut für ihn sei.

Hans aber fand eine kräftige Stütze in seinem Prinzipal. Herr Neuenhaus lobte den jungen Mann über die Maßen, erklärte es aber für direkt schädlich, wenn er gegen die bestehenden Abmachungen fortgehe. Er habe doch noch nicht genug Erfahrung gesammelt, das bereits Erlernte noch nicht gefestigt, und es wäre eine „Affenschande“, wenn Hans jetzt auf das Land zurück solle, um dort wieder zu versauern, nachdem er kaum angefangen habe, das Leben in der Welt ein wenig kennen zu lernen.

Es wäre darauf fast zu einem kleinen Krach zwischen den beiden alten Freunden gekommen, und Hans hatte das Gefühl, als hätte ihn jeder von beiden an einem Arm ergriffen, um ihn zu sich herüber zu ziehen. Nur seine feste Erklärung, daß er inzwischen alt genug geworden sei, um selbst eine Ansicht über das zu gewinnen, was ihm gut wäre,

und daß er unter allen Umständen an der einmal bestehenden Vereinbarung festhalte, wenn ihm Herr Neuenhaus nicht den Stuhl vor die Thüre setze, konnte dies Hin und Her beenden. Aber Herr Kaltenbach, von heimlichem Zorn erfüllt, nahm vor seiner Abfahrt noch einmal Gelegenheit, Hans in eindringlichen Worten zu warnen. Der Neuenhaus sei zwar sein alter Freund, aber er sei doch immer ein kleiner Heimtücker gewesen und habe stets seine Sonderabsichten gehabt. Hans möge die Augen offenhalten, vor dem Manne auf der Hut sein und sich auf weiter gar nichts einlassen, als auf das, was seines Amtes wäre.

Und als Herr Kaltenbach abgedampft war, sprach auch Herr Neuenhaus mit seinem Volontär ein Wörtchen unter vier Augen, lobte seinen alten Freund über die Maßen und stellte ihm dann erneut das Zeugnis aus, daß er immer eine pedantische und tyrannische Natur gewesen wäre. „Den Vater in Ehren," schloß er seine Rede, „aber Sie dürfen sich nicht mehr wie ein Kind behandeln lassen. Es würde ein Malheur für Sie sein, wenn Sie neben ihm arbeiten müßten. Überlegen Sie, was Sie thun. Sie müssen sich Ihre Zukunft aus freiem Willen selbst gestalten. Ein Narr aber wären Sie — so meine ich —, wenn Sie sich jung, wie Sie sind, und reich, wie Sie werden, auf ein einsames Nest setzten! Das wäre ein Verrat an ihrer Zukünftigen, auch wenn sie es heute selber anders möchte."

Hans konnte sich des Gefühls einer tiefen Mißstimmung nicht erwehren. Er hatte sich schon halb und halb mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er einst das Geschäft seines Prinzipals doch kaufen werde; nun mußte er, feinfühlig, wie er war, schmerzlich empfinden, daß er wegen des Geldes seiner Braut von zwei Seiten gewissermaßen als eine Beute betrachtet wurde, deren man sich rechtzeitig zu vergewissern suchte.

Und er verehrte und liebte die beiden Männer, seinen jovialen, geschäftstüchtigen, wohlmeinenden Prinzipal und den würdevoll ernsten, gestrengen Vater. Um so mehr peinigte es ihn, sie in der Schwäche ihrer Ichlingsnatur zu erkennen. Dazu kam, daß ihm Elsbeth in jedem Briefe mit Vorwürfen zusetzte. Für sein Streben, seinen Ernst und seine Festigkeit zeigte sie keinerlei Verständnis, sie fand nur immer das eine, daß es abscheulich von ihm sei, den väterlichen Vorschlag, nach dem sie ein ganzes Jahr eher heiraten könnten, nicht mit beiden Händen zu ergreifen, und sie schloß ihre Ergüsse ständig mit Unterschriften, wie: „Deine tiefbetrübte Braut“ oder „Deine unglücklich liebende Else.“

Obgleich Hans seine Mißstimmung zu verbergen suchte, merkte doch der scharfblickende Felix, der ihm wahrhaft freundschaftlich zugethan war, daß nicht alles in der Ordnung in seinem Gemüte sei.

„Sie machen ja ein Gesicht wie ein krankes Meerscheinchen,“ meinte er eines Tages, als er Hans nach dem Abendessen einsam im Garten sitzend fand. Der andere sah schmerzlich zu ihm auf.

„Ich will es Ihnen sagen. Ich glaube, daß ich meine Braut lieber haben könnte, wenn sie weniger reich wäre. Es ist ein Fluch!“

„Schämen Sie sich, Hans!“ rief Felix in ehrlicher Mißbilligung. „Tausende könnten neidisch auf Sie sein, und Sie, statt die Dinge kaltblütig zu nehmen, wie sie sind, lassen den Kopf hängen, quälen sich unnütz und machen sich Gedanken, als wenn Sie ein Dichter wären oder sonst irgend ein närrisches Insekt. Sie haben gar kein Recht, schiefe Gesichter zu ziehen! Zum Teufel, machen sie sich zum Herrn der Situation und nicht zum Opfer!“

„Das ist ein Wort!“ sagte Hans und erhob sich, „das ist ein erlösendes Wort!“

„Es kam mir gerade so in den Schnabel,“ meinte Felix. „Und nun kommen Sie mit mir. Wir wollen bei der schönen Annenis in einem gemütlichen Eckchen eine Pulle Rüdesheimer trinken und Ihre Else leben lassen. Ich werde Sie überhaupt wieder etwas mehr unter meine Fittiche nehmen, damit Sie es nicht verlernen, unter Menschen Mensch zu sein.“

2.

Mit der Zeit gewann es Hans über sich, dem Rate des Malers zu folgen und die Dinge zu nehmen wie sie waren. Das unfruchtbare Grübeln vermied er, er widmete sich mit neuer Frische dem Geschäfte, machte kleine Reisen für dasselbe, suchte Verbindungen und schien sich, zur heimlichen Freude des Herrn Neuenhaus, immer vertrauter mit dem Gedanken zu machen, daß er es einst übernehmen würde. Auch Elsbeth, nachdem sie sich in die für sie so schmerzliche Gewißheit gefunden hatte, daß es mit der Hochzeit noch gute Weile habe, wollte nun von dem väterlichen Plane nichts mehr wissen und schrieb in jedem Brief, daß sie sich auf die Dauer doch nur in einer Großstadt wohl fühlen könne. Hans möge die Augen offen behalten und sich nach etwas Geeignetem umsehen.

Der junge Mann gewann inzwischen dadurch, daß er die unangenehmen Regungen kräftig niederhielt, an innerer Selbständigkeit und Reife; dazu kam, daß er Anschluß an einige junge, gebildete Kaufleute aus guten Häusern gesucht und gefunden hatte, während andrerseits Felix sich bemüht zeigte, ihn auch in Künstlerkreisen etwas heimisch zu machen. Er nahm ihn öfter mit in den Farbentubenklub, wo es sehr heiter und ungezwungen zuging, und bei den kleinen Herrenabenden in der Belsazarei fehlte Hans nie.

Zur Stärkung seiner Bräutigamseigenschaft, wie Felix

sagte, wurde er auch mehrfach eingeladen, wenn es bei einem lustigen Abendessen in dem Atelier „bunte Reihe“ gab, aber er hatte bald erkennen lernen, daß sich die anwesenden Damen, meist Mitglieder des Theaters und auch mehrfach junge Malerinnen, darunter solche, denen Felix Unterricht in seiner Kunst erteilte, keinerlei unziemliche Freiheiten zu schulden kommen ließen, ebensowenig, als sich die Herren Unziemlichkeiten gestatteten. Man aß, trank, plauderte, spielte auf dem Klavier oder der Guitarre und sang übermütige oder sentimentale Lieder, wie es gerade kam, und das „Sancta Lucia“ erfreute sich besonderer Beliebtheit. An den immerhin etwas freien Ton gewöhnte sich Hans sehr schnell, und er fühlte sich sogar außerordentlich behaglich. Besonders der Sängerin Fräulein Aldenböker, that er im stillen Abbitte, daß er dem Klatsch, der sich mit ihren angeblichen vielen Liebschaften eifrig befaßte, noch nicht entgegengetreten war, wo er sein Ohr traf, denn er fand das Mädchen, wenn sie die Operndiva auch nicht gänzlich verleugnete, ebenso harmlos als liebenswürdig und unterhielt sich vortrefflich mit ihr. Auch der phantastische Komponist Schnütgens und andre, deren mehr oder weniger originelles Wesen er früher noch nicht recht verstanden hatte, interessierten ihn, und er schätzte sich glücklich, daß es ihm durch den Maler ermöglicht wurde, über eine einseitige, philisterhafte Beurteilung seiner Mitmenschen hinweg zu kommen.

Mehrfach vertrat er seinen auf diese Weise gewonnenen Standpunkt auch beim Mittagessen seinem Prinzipal gegenüber. Herr Neuenhaus aber lie ßsich nicht beirren in seiner vorgefaßten Meinung, daß die Belsazarei eine Belsazarei sei und daß es nur eine einzige Moral gebe, von der aus man urteilen müsse.

„Menschen, die doppelt empfinden, doppelt lieben, doppelt leiden, und deren Phantasie täglich die engen Schranken spießbürgerlicher Konvention überfliegt, wollen doch anders beurteilt

werden als ein Fuhrmann, der seinen Gaul mit Hot und Har! lenkt, das habe ich dir wahrlich schon genug klar gemacht," sagte Felix bei solchen Anlässen oft mit Heftigkeit, aber zu einer Einigung kam es nicht, und Herr Neuenhaus nahm öfter, halb im Scherz, halb im Ernst, Veranlassung, Hans zu warnen vor den Theorien seines Sohnes. „Für den mögen sie meinetwegen angewendet werden können, ich kann nichts daran ändern!" erklärte er einst. „Nur Sie, als Kaufmann, müssen sich davor hüten, hineinzukommen, das ist wie Feuer und Wasser."

Hans jedoch fühlte sich wohl bei dem gesellschaftlichen Doppelleben, welches er in dieser Weise führte, und da er auch durch sein Dienstjahr und durch seine voraussichtliche Wahl zum Reservelieutenant mit den betreffenden Kreisen in Fühlung geblieben war, so fand er die mannigfachsten Beziehungen in der Stadt, in die er sich nun vollständig eingelebt hatte. Er war bekannt und beliebt und an Gelegenheit mangelte es ihm nicht, sich zu zerstreuen und auch zu zersplittern, wovon ihn jedoch zum Glück seine auf ehrliches Streben und auf Fleiß gerichtete Charakteranlage abhielt.

Eines Sonnabends im Spätsommer, es war im letzten Halbjahr, das er noch im Geschäfte des Herrn Neuenhaus zu seiner Ausbildung verbringen sollte, kam Felix ins Comptoir und reichte ihm einen Brief hin.

„Weiß der Teufel," sagte er, „was dieser verrückte Schnütgens vor hat. Um Pfingsten hat er mich um hundert Mark angepumpt, seitdem habe ich nichts mehr von ihm gesehen. Nun schickt er mir dies Lebenszeichen. Ich denke, wir folgen der Einladung."

Hans entfaltete das Schreiben und las: „Allerwertester! Lieber Freund und Gönner! Ich hatte diesen elenden Erwerb durch Musikstunden und Leitung des Schneidergesellengesangvereins Harmonia herzlich satt, deshalb machte ich vor einigen Monden bei Ihnen und andern ehrbaren und vermöglichen

Leuten schwere Anleihen und verschwand in stiller Schändlichkeit von der Bildfläche. Vielleicht haben Sie und andre mich seither als einen Lumpen verlästert. Gott möge es Ihnen verzeihen! Ich wollte nur mein Dasein etwas anders, etwas fruchtbarer und idealer — vielleicht auch etwas einheitlicher gestalten; deshalb präparierte ich mich in ländlicher Stille zum Impresario und Gesangsmeister für Volksgesang. Eine vollständig neue Sache — ich lebe, ich sterbe dafür. Meine Absicht ist, mein Unternehmen nach dort zu verpflanzen, ihm dort eine Heimstätte zu bieten, wohin wir nach unsern Konzertreisen immer wieder zurückkehren können. Es ist etwas ganz Eigenartiges, zwar nicht für die Akademiker der Musik und die Formelmenschen, aber etwas fürs Herz. Vielleicht dringe ich durch damit und mache mich durch diese beste Bekämpfung des Tingeltangelunfugs verdient. Sie sind — Ihre Kunst in Ehren — ein praktischer Kopf. Ehe ich an der richtigen Stelle losschlage, möchte ich Ihren Rat, Ihr Urteil hören. Morgen ist in Walrath Kirmeß. Ich ziehe schon seit einigen Wochen mit meiner Gesellschaft auf Kirmessen umher, um sie an das Publikum zu gewöhnen. Ich habe das Gefühl, als wenn alles klappte. Aber urteilen Sie, sehen Sie! Thun Sie mir die Liebe an und fahren Sie morgen nachmittag mit dem $2.^{30}$ Zuge hinaus. Ich hole Sie um $3.^{15}$ an der Bahn ab. Um halb fünf geht der Zauber los. Bringen Sie, wenn irgend möglich, Herrn Kaltenbach mit. Er ist aus dem Bergischen und scheint mir Sinn für das Volkslied zu haben. Bleiben Sie nicht aus. Sie thun ein gutes Werk.

Ihr dankbar getreuer Schnütgens."

„Ich bin doch neugierig, was er hat," sagte Hans.

„Er ist ein toller Kerl, aber ein origineller Mensch mit einem gewissen Kern. Rutschen wir hin, auf die Gefahr, aufs neue angepumpt zu werden." —

Hans war einverstanden, und so fuhren sie am andern Tage, einem Sonntag, um die bestimmte Zeit hinaus. Auf den letzten Stationen stiegen viele Leute ein, die alle die in der ganzen Umgegend beliebte Walrather Kirmeß besuchen wollten, und als die beiden jungen Herren den Zug verließen, wimmelte der Bahnsteig von Festbesuchern. Schnütgens aber hatte seine Gäste alsbald entdeckt und eilte freudig auf sie zu.

„Herzlichen Dank, daß Sie gekommen sind. Ich kann sagen, daß ich Sie mit Herzpochen erwartete," rief er.

„So sehen Sie allerdings aus," sagte Felix, „Sie haben sich ja ganz verändert. Ihre sechs Barthaare haben Sie sich ausgerauft oder abrasiert, Ihre schönen Haarsträhnen haben Sie gekürzt und nervöser scheinen Sie mir auch geworden zu sein."

„Ich habe aber auch in diesen vier Monaten geschafft und gearbeitet wie ein Pferd," erklärte Schnütgens mit einem gewissen Stolz. „Meine Künstlermähne habe ich fallen lassen, denn schlicht, einfach, wahr, das ist jetzt die Parole!"

Felix lachte. „Was haben Sie denn eigentlich im Sinn, Sie schlichter Jüngling? Sie spannen uns ja förmlich auf die Folter!"

Da faßte der Musiker die beiden unter die Arme, führte sie vom Bahnsteig nach der Rückseite der einfachen, offenen Bretterhalle, die an der kleinen Station als Warteraum dienen mußte, und deutete auf eine dort angeklebte, groß gedruckte Anzeige auf rotem Papier. Es war nicht leicht anzukommen, denn noch drängte sich da eine Anzahl von Kirmeßgästen, meist junge Leute.

„Mit dem Teller wird nicht herumgegangen. Dort steht: Erster Platz eine Mark, zweiter Platz sechzig Pfennig. Das ist wahrhaftig ein Skandal!" bemerkte ein mit billiger Eleganz gekleideter Jüngling, und ein andrer gleicher Sorte tröstete: „Was haben wir auch an ein paar ausgeschrieenen Stimmen und angeschmierten Frauenzimmern, wenn's so viel

kosten soll. Es werden wohl der Tingeltangel noch mehr da sein, sonst gehen wir in die Schießbude, wo die feschesten Mädels sind. Es giebt Ulk genug."

„Gemeine Blase!" sagte Schnütgens grimmig, und da nun der Troß der Ladenschwengel weiterzog, war es den beiden jungen Herren möglich, das Programm zu lesen. Es lautete:

„Gasthof zur Reichskrone.

Während der Kirmeßtage jeden Nachmittag von 4 1/2 bis 6 1/2 Uhr und abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr Vokal- und Instrumentalkonzert des ersten bergischen Frauenterzetts, bestehend aus den Damen: Gusken Cremer (Sopran), Millchen Hartkopf (Mezzo-Sopran) und Hulda Stein (Alt) unter Mitwirkung des Herrn Fritz Wichelhaus (Gesang und Guitarre), sowie des Herrn August Schnütgens (Pianist und Konzertleiter). Es kommen unter andrem zum Vortrag: O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt — Es war einmal ein feiner Knab' — Es ging sich ein verliebtes Paar — Drei Lilien, drei Lilien — Schönster Schatz, mein Augentrost — In des Gartens dunkler Laube — Müde kehrt ein Wandersmann zurück — Zu Straßburg auf der langen Brück' — Ja die Reise nach Jütland — Schön ist die Jugend — Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine — Ach, wie bin ich so verlassen — und andre Volkslieder. — Der Text schließt sich den Originalen aufs engste an und die musikalische Bearbeitung des Konzertleiters, Herrn August Schnütgens, trägt den vorhandenen Weisen ausgiebigst Rechnung. — Es wird noch besonders bemerkt, daß jegliche Zweideutigkeiten vermieden werden und daß dieses rein volkstümliche Unternehmen mit den übrigen Tingeltangeln keinerlei Gemeinschaft hat."

„Der letzte Satz gefällt mir am besten," sagte Felix, nachdem er die Ankündigung halblaut heruntergelesen hatte.

„Ich könnte es ertragen, Sie als Dudelsackpfeifer wieder zu sehen, aber als Tingeltangelimpresario — puh!"

„Lassen Sie jetzt die schlechten Witze und sagen Sie mir, wie Sie über die Sache denken," drängte Schnütgens.

„Das kommt ganz auf die Frauenzimmer an, Sie kleiner Pascha, Sie!"

Der Musiker lehnte sich zurück, sein bleiches Antlitz zeigte eine gewisse moralische Entrüstung, und indem er beteuernd eine seiner langen Klavierhände auf die Brust legte, rief er aus: „Das ist ein häßlicher Verdacht, Herr Neuenhaus. Meine Sache ist eine anständige Sache, da muß ich doch sehr bitten! Aber ich sehe, Sie sind nur zu einem Kirmeßplaisier herübergekommen. Entschuldigen Sie."

„Nur nicht gleich empfindlich," mahnte Felix und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Nehmen wir also die Sache tragischer. Vor einiger Zeit war Ihnen das Männerquartett noch der Inbegriff aller Gesangskunst und nun sind Sie zum Frauenterzett übergegangen! Sie kosten alles durch, Sie musikalischer Feinschmecker!"

Schnütgens schloß, wie in einer halben Verzückung, die Augen, machte eine Bewegung mit seinen langen Armen, als wenn er dirigieren wolle, und seufzte: „Das Frauenterzett ist das höchste! Das ist wie ein Engelchor. Und diese Volksmelodien, die haben etwas — —"

„Sind aber mitunter recht trivial," meinte Felix.

„Nur scheinbar, nur scheinbar," entgegnete Schnütgens eifrig. „Der Born muß öfter geklärt, von Schlamm und Wuchergewächsen gereinigt werden. Das ist die Aufgabe der Kunst. Was denken Sie darüber, Herr Kaltenbach?"

„Gewiß, gewiß!" sagte Hans zerstreut, „eine interessante Ankündigung?"

„Sie wollen diesen roten Zettel wohl auswendig lernen!"

rief Felix, dann aber äußerte er verwundert: „Was haben Sie denn, Hans? Woran denken Sie?“

„Nichts, nichts,“ entgegnete er ablehnend. „Es ist so heiß, und dann dies Menschengetümmel!“ Ich weiß nicht — — ich bin nur ein wenig nervös.“

„Sehr begreiflich,“ meinte Schnütgens. „Im Ort ist es noch toller. Das ist eine Orgelei der Karussels, ein Gequietsche und Gepfeife der unmöglichsten Spielsachen, ein Gebrüll der Budenbesitzer und ein Hallo der Menschheit, daß es einem ganz wirr im Kopf werden kann. Aber wir wollen hier bei meiner Konzertanzeige nicht weiter Schildwache stehen. Noch eine Stunde habe ich Zeit und ich denke, ehe wir in den Ort wandern, kehren wir drüben in dem Gartenlokal ein. Dort ist es ruhig, das kirmeßwütige Volk läuft vorüber und wir können uns behaglich aussprechen.“

Dem Vorschlag wurde Folge geleistet, und bald saßen die drei an einem Tisch im Grünen und bestellten sich als erfahrene Leute Zuckerwasser und Kornschnaps, ein Getränk, an dem wenigstens nicht viel zu verderben ist und das dem abgestandenen Biere und dem schlechten Kaffee ländlicher Wirtschaften immer vorzuziehen bleibt.

„Auf das Wachsen, Blühen und Gedeihen Ihrer Sache können wir mit dieser Flüssigkeit allerdings nicht anstoßen,“ bemerkte der Maler, „aber ich wünsche Ihnen doch alles Gute.“

„So glauben Sie, daß meinem Unternehmen ein entwickelungsfähiger Kern zu Grunde liegt?“ frug der Musiker hoffnungsfroh.

„Eine dankbare Sache zweifellos, so viel ich aus der Affiche ersehen konnte. Es fragt sich nur, was Sie mit Ihrem Weibertrio leisten, ob es leidlich hübsch ist und ob Sie mit Ihrem ‚Heinrich und seiner Neuvermählten‘, dem ‚kleinen Postillon‘ und der ‚Fischerin der kleinen‘, und wie die schönen Lieder

alle heißen, der Tingeltangelzote Konkurrenz machen können. Das Publikum hat einen gar zu gediegenen Geschmack!“

„Das hab' ich ja gleich eingesehen, daß ich mich nicht an die breite Masse wenden kann, das wollte ich überhaupt nicht,“ entgegnete Schnütgens. „Ich lasse meine Leute einstweilen nur auf einigen Kirmessen im Feuer exerzieren, um sie ans Publikum zu gewöhnen. Meine Damen sind in dieser Hinsicht noch scheue, frischgefangene Vögel. Wenn ich sie vor ein besseres Publikum in einer größeren Stadt stelle, müssen sie sicher sein. Es ist noch vieles, sehr vieles abzuschleifen, aber die Geschichte hat Zug. Übrigens habe ich jetzt schon solche Preise gemacht, daß mir das roheste Proletariat aus der Bude fort bleibt.“

Felix faßte den aufgeregten Musiker am Arm und sagte: „Nun halten Sie mal Ruhe und erzählen Sie nicht von Dingen, die wir einstweilen noch nicht verstehen. Fangen Sie von vorne an. Erklären Sie uns, was Sie erstreben und wie Sie sich mit allen Chikanen an die Ausführung machten. Aus Ihrem Briefe weiß ich, daß Sie in dem Musikstundengeben und dem Vereinsdirigieren ein dickes Haar fanden, daß Sie irgend etwas Kluges oder Thörichtes im Schilde führten, daß Sie verschiedene Pümpe anlegten und spurlos verschwanden.“

„Ich habe nicht kopflos gehandelt, o nein, ich hatte alles wohl überlegt!“ beteuerte Schnütgens. „Sie wissen, ich ging ganz auf in dem Quartett, das ich mir aus unsren Kreisen mühsam bildete; das war eine Entschädigung für so manche Widerwärtigkeit bei dem elenden Gelderwerb. Aber es haperte oft genug, und wenn ich die Kerle mal zusammen haben wollte, dann paßte es heute dem einen, morgen dem andern nicht. Mein Sehnen nach Stimmen, die, so viel es nur immer ging, unter meiner vollen Botmäßigkeit standen, wuchs. Als es nun mein Tenor, unser Freund Plätzl der Jüngere,

durch sein verfluchtes Kneipen und Suitisieren glücklich so weit gebracht hatte, daß auf seine Kehle beim Singen überhaupt nicht mehr gerechnet werden konnte, war mein Entschluß bald gefaßt, und ich nahm mir vor, mit einem eigenen Frauenterzett mein Glück zu versuchen. Sie wissen, daß ich für das Volkslied immer sehr viel übrig hatte. Der dicke Grollmann, unser Kunstkritikus, ist ja ein trefflicher Lyriker und hat Verständnis für echte Volkspoesie. Der hat mir nun die Volksliedertexte ordentlich bearbeitet, das Naive, Unmittelbare und Eigenartige bestehen lassen, das Rohe im Ausdruck veredelt, das Triviale und Unsinnige entsprechend gemildert. Er hat das wahrhaft famos besorgt. Und was er mit dem Texte machte, das machte ich mit der Musik. Es war, weiß Gott, eine verdammte Arbeit, mit möglichster Schonung des Vorhandenen kontrapunktische Einrenkungen vorzunehmen und die Wildlinge zu veredeln. Schließlich schrieb ich die Stimmen, und als ich einige zwanzig der Lieder fertig hatte, war vorab die Hauptsache gethan. Ein paar hundert Thaler, die ich mir mühsam genug als Notpfennig zusammensparte und auf die Bank legte, standen mir sicher, dann pumpte ich mir zusammen, was ich kriegen konnte — Sie, Neuenhaus, haben ja auch bluten müssen — und als ich so viel zusammen hatte, daß ich glaubte, ich könnte es riskieren, machte ich mich auf die Stimmensuche."

„Ich habe Sie immer für einen originellen — meinethalben auch für einen tüchtigen Kerl in Ihrem Beruf gehalten, aber so viel Planmäßigkeit hätte ich Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut," warf Felix ein.

„So wird man oft von seinen besten Freunden verkannt," sagte der Erzähler seufzend und fuhr dann fort: „In Solingen nistete ich mich ein und zog von da an jeden Morgen in die Umgegend, denn dort, in den Thälern der Wupper, auf den

Höfen und Dörfern, ist gutes Stimmenmaterial, das weiß man schon lange, und die Gesangvereine der Gegend haben besonders schöne Tenöre. Warum sollte die Weiblichkeit nicht mit einer gleich guten Stimmritze begabt sein! In Kneipen erkundigte ich mich harmlos, wie's hier mit dem Gesang bestellt sei, ob die Mädchen auch sängen und ob sie keine besonders hervorragende Sängerin in der Nähe hätten. Meist schien man nicht recht zu wissen, was ich wollte, und sah mich verdächtig an, bis ich auf die gute Idee kam, mir meine Haare kürzen zu lassen. Ich wandte mich darauf an die Schullehrer und frug diese um Auskunft, aber die waren noch mißtrauischer. Nur einer dieser Unteroffiziere der Bildung verwies mich an eine frühere Schülerin, die in einer einsamen Mühle diente. Ich fand sie, wie sie am Bache das Blechgeschirr scheuerte, aber ihr Anblick war nicht erfreulich und ich glaubte erst, der verfluchte Schultyrann habe sich einen Spaß mit mir gemacht. Als ich sie dann mit einiger Schwierigkeit und gegen klingenden Lohn veranlaßte, ihre alberne Schüchternheit abzustreifen und mir eins zu singen, wurde ich freilich andrer Ansicht. Ein famoser, bildungsfähiger Sopran, freilich ohne den entferntesten Schliff. Nun erschien mir auch die Inhaberin der Stimme in andrem Lichte, und ich überlegte mir, wenn man ihr Fasson beibringe, ihr durch ein gutes Korsett Taille verlieh, sie in ein geschmackvolles Kleid steckte, ihr eine passende Haarfrisur ausklügelte und, vor allem, ihr ein halb Dutzend schlechter Zähne ausreißen und ebensoviel frische einsetzen lasse, dann könnte man sie einigermaßen sehen lassen und würde, bei der Schönheit der Stimme, ihre Knopflochäuglein und ihren dicken Zinken weniger störend empfinden."

„Sie sind ein großartiges Genie, Schnütgens!" rief Felix bewundernd.

„Enfin!" fuhr der Musiker fort, „die Entdeckung war

geschehen. Aber ehe ich dem dummen Ding klar machte, um was es sich handle — na, es war eine Herkulesarbeit! Und wenn mich der wackere Schulmeister, der sich nach und nach für meinen Plan begeisterte, nicht unterstützt hätte, wer weiß, ob ich mich der vortrefflichen Jungfrau Gusken Cremer hätte versichern können. Ich machte also einen Kontrakt, dem zufolge sie in meine Dienste treten sollte, wenn ich es für nötig hielt, schickte sie zum Zahnarzt und fing an, mich mit neuer Hoffnung auf die Suche zu machen, nachdem ich mir noch von dem Schulmeister ein Zeugnis über die Vortrefflichkeit meiner Absichten hatte ausstellen lassen. So bin ich weiter in der Gegend herumgezogen, habe die Ohren gespitzt, wo ich nur eine Weiberstimme zwitschern hörte, habe gefragt und geforscht und war auch mehrfach guten Stimmen auf der Spur, aber man verstand meine Absicht nicht, man mißtraute mir, man lachte mich aus, als ob ich verrückt wäre, und — ganz unter uns gesagt — der Schatz einer vielversprechenden Altstimme, die ich in Gestalt einer Regenschirmlackiererin bei Ohligs entdeckte, hat mich, trotz meines Schulmeisterzeugnisses, dermaßen auf den Schwung gebracht, daß ich nicht ohne Wehmut daran zurückdenken kann."

„Sie sind ein großartiges Genie, Schnütgens! Ich muß es Ihnen zum zweitenmal sagen," rief Felix. „Diese im Dienste der Kunst empfangenen Haue bringen Sie meinem Herzen nur noch näher."

„Danke sehr!" sagte der Tondichter lächelnd. „‚Wer ausharret, wird gekrönt!' heißt es in der Schrift, und so ging es auch mit mir. Nach vierzehn Tagen hatte ich meinen Mezzo-Sopran, die Tochter eines Schwertschmiedes, der selber ein gewaltiger Sangesbruder ist und der, nachdem ich ihn zur Information zu meinem Schulmeister geschickt hatte, vernünftig genug war, dem Mädel zuzureden, da es anfänglich nicht

recht ziehen wollte. Es ist ein sauberes Ding, manierlich und anstellig, und ich habe da einen guten Fang gemacht."

„Und wie ist es mit Ihrer Altstimme? Wie sind Sie an die gekommen?" fragte Hans, scheinbar gleichgültig und bemüht, seine Spannung und Erregung zu verbergen.

„Das war eine schwierige Sache, das mit der Hulda Stein," sagte Schnütgens.

„Wo stammt denn die her? Hulda heißt in unsrer Gegend jedes Dienstmädchen, und der Name Stein ist so verbreitet wie die Steine selber."

„Keine Zwischenfrage, Hans," mahnte Felix; „bringen Sie den Musikus nicht aus dem Konzept."

„Ja, die Frage nach einer schönen Altstimme war die brennendste," fuhr Schnütgens fort. „Ich bin abends über die einsamen Höfe gestrichen wie nicht gescheit, habe die Schauermusik der Ziehharmonika in allen Tonarten über mich ergehen lassen müssen und wurde von den gemeinsten Kötern angekläfft — der Alt, wie ich ihn nötig hatte, wollte mir nirgends blühen. Endlich wurde mir nun von der Kleidermacherschule einer ländlichen Konfektioneuse erzählt; die Mädels sängen dort bei ihrer Näherei den ganzen Tag wie die Vögel im Bauer. Ich machte also bei dem „krummen Hannchen" Fensterparade, spitzte die Löffel, und richtig, ein Alt saß dazwischen, eine wunderbare, klangvolle Altstimme mit einem einfachen, schönen Ansatze, daß einem das Herz lachen konnte. Ich will Sie nicht mit den Sperenzchen unterhalten, die ich aufführte, bis ich heraushatte, welcher von dem halben Dutzend Mädels die Stimme gehörte. Genug, schließlich hatte ich's erfaßt, eben jene Hulda Stein, ein apartes Mädel, famos in der Figur, ein ausdrucksvolles Gesichtchen mit einem Paar prächtiger Augen, kurzum, das ganze Ensemble die verkörperte Altstimme."

„Und ist sie Ihnen sogleich zugelaufen?“ fragte Hans mit unsicherer Stimme.

„Wo denken Sie hin, das hat Schwierigkeiten gemacht, daß ich fast verzweifelt wäre! Abends, wenn sie über die Felder heimging, hab' ich ihr aufgelauert und mich durch ihre Kratzbürstigkeit nicht verscheuchen lassen. Die großartigste Künstlerlaufbahn habe ich ihr vorgemalt und ihr alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit versprochen. Ich hatte es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, sie zu gewinnen, und wär' mir's nicht geglückt, ich hätte, glaub' ich, das ganze Unternehmen aufgegeben. Endlich war ich wenigstens so weit gekommen, daß sie mir zuhörte und nicht mehr davonlief. Und als ich es schließlich herausbrachte, daß sie für ihr Leben gern sang und daß auch ein kleines Ehrgeizteufelchen unter ihrem blonden Haar saß, da hatte ich das Vögelchen halb gefangen. Ich merkte wohl, daß bei ihr zu Haus nicht alles so recht klappte, daß sie, ich weiß nicht was, von ihrer Mutter und ihren Schwagersleuten auszustehen hatte, und daß sie ihren eigenen Kopf besaß, aber sie wollte sich doch auf nichts einlassen, wenn sie nicht die volle Zustimmung von zu Hause erhielt. Ich also hin! Donnerwetter, wenn ich noch an den Empfang denke! Die Alte wäre würdig, einst Nachfolgerin vom Teufel seiner Großmutter zu werden! Das Mädchen kriegte, als es erklärte, weshalb ich gekommen sei und daß es sich meine Sache schon überlegt hätte und sie am Ende wohl wert fände, daß man einmal darüber rede, zwei klatschende Ohrfeigen. Ich hingegen wurde hinauskomplimentiert, wie in meinem Leben noch nicht. Andern Tages schickte ich zwar noch einen Brief, in dem ich mein Anliegen so klar als möglich vorbrachte und die Hoffnung aussprach, daß bei ruhigerer Überlegung doch vielleicht eine Verständigung möglich sei, aber es kam eine Antwort, die trotz ihrer schlechten Schrift und noch schlechteren Stili-

sierung deutlich genug war. Der Schwager des Mädchens schrieb nämlich, sie hätten schon ein Übriges gethan, indem sie Hulda, statt sie in die Fabrik zu schicken, das Kleidermachen lernen ließen. Nun wäre sie bald so weit, daß sie ans Verdienen käme und es fehlte gerade noch, daß sie als Harfenlisken*) herumzöge. Das höflich begonnene Schreiben schloß mit dem Satze: ‚Wenn Du, verdammter Donnerkiehl, Deine krummen Knochen lieb hast, so laß Dich nicht mehr in der Gegend sehen.'"

„Krumme Knochen ist gut," bemerkte Felix, und Hans, der sich in einer großen Erregung befand, die den andern freilich entging, fragte mit heiserer Stimme: „Und wie haben Sie es fertig gebracht, das Mädchen dennoch für Ihr Unternehmen zu gewinnen?"

„Nun, ich hab' sie abends, als sie heimging, wieder abgepaßt und habe sie gefragt, was sie nun zu thun gedenke. — ‚Die Mutter hat mich vor Euch geschlagen,' rief sie und funkelte mit den Augen, daß es mir ordentlich unheimlich wurde. Sie hat sicher ein gut Teil von dem Charakter ihrer Alten geerbt und würde bei gleichen Verhältnissen vielleicht gerade solch ein Satan werden."

„Was bei dem einen die schlimmste Grobheit ist, das kann in besserer Form Charakter sein," warf Hans ein.

„Charakter hat das Mädchen," bestätigte Schnütgens. „Ich sagte also, um sie auf die Probe zu stellen, es sei am Ende besser, wenn ich mich fortmache, denn wenn mich jemand mit ihr sähe und es ihren Leuten hinterbringe, gäbe es vielleicht noch etwas Schlimmeres. Da sah sie mich an, als wenn sie geradewegs durch mich hindurchschauen wollte, und rief: ‚Könnt Ihr mir zuschwören, daß alles so ist, wie Ihr mir gesagt habt? Und daß Ihr ein anständiger Mensch

---

*) Harfenmädchen.

seid, der keine Schlechtigkeiten im Sinn hat?' Das hab' ich ihr mit gutem Gewissen versichern können. Dann hat sie mich examiniert, ob sie denn nun immer mit ein paar andern Mädchen so herumsingen sollte, oder ob ich eine richtige, große Sängerin aus ihr zu machen dächte. Darauf hab' ich ihr erklärt, die beiden andern hätte ich engagiert, wie man ein Dienstmädchen engagierte. Aber wenn sie es wollte, wäre ich bereit, mich kontraktlich zu verpflichten, sie anständig zu unterhalten, sie unentgeltlich zu unterweisen und sie nach besten Kräften als Solosängerin auszubilden, mindestens zwei Jahre lang, vorausgesetzt, sie sänge währenddessen in meinem Terzett mit. — ‚Dann gehe ich mit Euch!' erklärte sie in größter Aufregung und gab mir die Hand. — ‚Aber Sie sind nicht mündig und sind in der Gewalt der Mutter?' entgegnete ich. — ‚Sie hat mich ins Gesicht geschlagen und alle sind sie mir aufsässig und wollen mich klein kriegen zu jedem, was ihnen paßt. Ich leid's nun nicht länger, und weil's nicht im Guten geht, so muß es im Bösen gehen. Davonlaufen will ich und sie sollen es riskieren, mich wieder zu holen.' Das sagte sie mit einer solchen Energie, daß ich an ihrem Ernste nicht mehr irre werden konnte. Ich hatte mir vorher alles reiflich überlegt. Unauffällig hat sie sich unter dem Vorgeben, auswärts einen Dienst antreten zu wollen, beim Bürgermeister ihre Papiere verschafft und — verschwunden waren wir. Sie hat dann noch einen langen Brief an ihre Mutter geschrieben, in welchem sie um Verzeihung für ihren Schritt bat, für alles Gute dankte, feierlichst versprach, ordentlich bleiben zu wollen, und in dem sie schließlich davor warnte, daß man sie suchen möge. Es war ein schöner Brief, der in der That für einen festen Charakter sprach. Ich ließ ihn, um auf falsche Fährte zu führen, aus Köln expedieren. Kitzlich war die Geschichte immerhin, denn wer weiß, ob nicht irgend ein Paragraph von der

Entführung einer Minderjährigen oder dergleichen mir einen Strick hätte drehen können. — Es ist aber alles still geblieben und die gute Frau scheint sich, wie solche Leute nun einmal sind, in die Sache gefunden zu haben. Wenn ihr das Mädchen über kurz oder lang einmal ein paar Groschen schicken und mitteilen kann, daß es ihm gut gehe, dann wird das Steinen Marikestin gewiß ganz vergnügt sein."

Felix brach in ein lautes Gelächter aus. „Des Steinen Marikestin," rief er, „das ist ja ausgezeichnet! Die wackere Frau kennen wir ja auch. Das ist, weiß Gott, dieselbe Dame, der ich vor bald drei Jahren den Müter totgeschossen habe, das einzige Wild, das ich jemals erlegte. Na, der gönn' ich's, die hat auch uns 'mal gründlich aufgespielt. — Und richtig," wandte er sich an Hans, „mit Ihnen hat sie's ja auch gehabt. Wie war doch die Geschichte?"

„Eine ganze harmlose Sache, auch wegen der Hulda. — Sie erinnern sich vielleicht, ich erzählte es schon einmal," sagte Hans.

„Ich glaube, Sie spielten ihrem Alten gegenüber den Unschuldigen?"

„Ich hatte das arme Ding (es war damals noch keine sechzehn Jahre alt) nachts vom Seultabend nach Hause gebracht, weil ihr Schwagersbruder ihr auflauerte. Das ist alles," entgegnete Hans und machte eine unmutige Miene.

„Es zweifelte ja auch keiner an Ihrer Harmlosigkeit," begütigte Felix. „Seien Sie nur nicht gleich so empfindlich. Übrigens können Sie sich ja nun bald überzeugen, wie sich Ihr Seultabendschützling ausgewachsen hat."

„Sie dürften sie kaum wieder erkennen, wenn sie's wirklich ist," sagte Schnütgens. „Sie hat eine Anstelligkeit, einen Chic, daß es eine Freude ist, und einen Fleiß, eine Energie! Na, ich sag' Ihnen, die wird — die wird! Ich glaube, daß ich noch einmal als bescheidener Impresario und Pianist mit

ihr auf die Kunstreise gehe, wenn meine Terzettgeschichte schon längst zu Wasser geworden ist."

„Und die Fortsetzung Ihres Kapitels?" mahnte Felix.

„Nun, was wird da noch viel zu erzählen sein! Die drei Stimmen waren also gefunden. Ich rettete sie aus dem ‚Land der Heimat, Land der Berge' zur Sicherheit auf rote Erde. Im schwarzen Dortmund mietete ich den drei Mädels bei einer braven Kostwirtin ein Schlafzimmer und ein daranstoßendes Wohnzimmer, in dem ich ein Klavier aufstellen ließ. Ich selber logierte mich in einem kleinen Hotel ein, bin jeden Tag hinübergegangen und habe meine Schülerinnen nicht schlecht gefuchst. Besonders mit meinem Sopranchen, einer richtigen Prinzessin Pumfia, hatte ich Schwierigkeiten, und an Grobheiten habe ich's nicht fehlen lassen. Oft genug artete mein Gesangsterzett zu einem Heulterzett aus."

„Spielen Sie sich nur nicht auf," sagte Felix. „Gewiß waren Sie die Güte und Nachsicht selber, zumal, wenn die drei bergischen Grazien nur halbwegs Grazien sind."

„Reden Sie und spotten Sie nur," entgegnete der Musiker. „Ich wäre verloren gewesen, wenn ich irgend eine Schwäche gezeigt hätte. Genug, wir haben ehrlich studiert, um das Terzett möglich zu machen. Fräulein Stein erhält überdies regelrechten Gesangsunterricht und ihr do re mi fa sol ist bereits aller Achtung wert. Auch Klavierunterricht bekommt sie. Fräulein Hartkopf hat auch damit angefangen, während Fräulein Cremer glücklich ist, wenn sie die täglichen Übungen hinter sich hat."

„Sie sprechen ja verdammt respektvoll von Ihren Naturgewächsen," warf Felix ein.

„Pädagogisches Prinzip, mein Bester! Dadurch, daß ich die drei wirklich als Damen behandelte, sind sie's, die eine mehr, die andre weniger, thatsächlich geworden. Zudem habe ich ihnen

durch eine tüchtige Tanz- und Anstandslehrerin etwas äußeren Schliff beibringen lassen und dann, Sie wissen ja: Kleider machen Leute. Sie glauben gar nicht, was ein gutes Kostüm, ein moderner Hut, ein elegantes Knopfstiefelchen für Wunder thun. Übrigens fand ich an Fräulein Stein in dieser Hinsicht eine große Stütze. Sie besitzt viel Geschmack und ist eine perfekte Schneiderin, kurzum: sie ist ein geniales Frauenzimmer. Sie hat in dieser Zeit wacker gestichelt und ich bin verhältnismäßig billig zu den nötigen Kostümen gekommen. Immerhin ist's ein Glück, daß wir endlich anfangen konnten, einige Groschen zu verdienen, denn ich bin mit meinem Latein fast zu Ende."

„Nun, wenn die Sache klappt, könnte man ja Ihr Terzett am Ende auf Aktien gründen," meinte Felix.

„Um die Sache für das gewöhnliche Publikum noch etwas mundgerechter zu machen, habe ich mir für Soloeinlagen noch einen gewaltigen Baß engagiert," fuhr Schnütgens fort. „Er spielt gleichzeitig leidlich die Guitarre. Eigentlich ist er ein armes Tier von Photograph. Er hatte ein eigenes Geschäft angefangen, das wegen der Konkurrenz nicht recht ziehen wollte, weshalb er in die Patsche geraten ist. Ich entdeckte ihn durch reinen Zufall, als er abends in einer Kneipe seinen Freunden etwas vorspielte. Im Grunde genommen ist er ein anständiger Kerl, dabei eine lustige Haut, und sein Baß, der freilich noch sehr viele Unarten hat, macht die Scheiben zittern. Seit drei Wochen mache ich nun mit dieser meiner Truppe kraft meines Wandergewerbescheines die Kirmessen unsicher und gebe auf abgelegenen Heftern Konzerte. Der erste Bann ist gebrochen, die Mädels lassen sich ganz gut an und zeigen schon eine ziemliche Sicherheit. Überdies gefällt die Idee ganz außerordentlich, was freilich nicht viel besagen will bei unsrem bisherigen Publikum. Lange treib' ich's aber nicht mehr auf den Dörfern. Man wird der Sache leicht überdrüssig, schon der ländlichen

Don Juans wegen, die man abwehren muß. Vor mir haben sie leider wenig Respekt, aber vor meinem Baß — eine echte Westfalengestalt mit einem mächtigen Bart — hat die Rasselbande doch Mores."

Schnütgens sah auf die Uhr. „Wir müssen gehen," mahnte er. „Es ist fast noch eine Viertelstunde bis in den Ort, und ich muß das Clavicimbalum traktieren, daß es nur so knackt."

„Ich gestehe, daß ich sehr neugierig auf Ihre Sache bin," sagte Felix. Hans aber zeigte sich einigermaßen verlegen und meinte: „Ich bin nicht weniger begierig, aber ich weiß nicht, ob es recht ist, wenn ich mitginge. Am Ende wäre es der Hulda Stein nicht angenehm und es würde sie in Verlegenheit setzen, wenn sie so plötzlich ein bekanntes Gesicht aus ihrer früheren Nachbarschaft sähe. Ich denke, Neuenhaus, ich bleibe hier sitzen, bis Sie zurückkehren."

„Aber ich bitte Sie! Ihr Urteil würde mir besonders wertvoll sein, da Sie als bergischer Knab' sich am besten über die Echtheit der Sache aussprechen können," wandte Schnütgens ein, und Felix sah den Freund erstaunt an und sprach lächelnd: „Ei, ei, wie zartfühlend, mein Lieber. Das könnte einem ja ordentlich stutzig machen in Hinsicht auf jene berühmte Heimkehr vom Seultabend. — Spielen Sie nur nicht den Drückeberger. Sie sind nun einmal bis hierher mitgekommen und nun heißt es: Allons enfants de la patrie! Schlimmstenfalls verantworte ich es der bewußten Westfalin gegenüber."

„Sie wittern aber auch hinter allen Thüren etwas; das deutet nicht auf einen harmlosen Charakter," entgegnete Hans ärgerlich. „Nun, mir kann's recht sein. Gehen wir denn."

3.

Der Gasthof zur Reichskrone war der vornehmste des Örtchens und sein Besitzer war nicht darauf angewiesen, aus dem Kirmeßtrubel ein groß Stück Geld herauszuschlagen. Aus diesem Grunde hatte er denn auch seinen Saal nicht zu einem Tanzvergnügen hergegeben und war froh, daß er ihn, um ihn nicht ganz unbenutzt zu lassen, einer Konzertgesellschaft überlassen konnte. Die Eintrittspreise, welche Schnütgens angesetzt hatte, ließen erwarten, daß das wüsteste Volk draußen blieb, und daß sich mehr solche Leute einfinden würden, die sich auch einmal zu einer Flasche Wein verstiegen. Den Übergang hierzu hatte der behäbige Wilms, der Wirt, dadurch vorbereitet, daß er kein offenes Bier verschenkte, sondern es nur in Flaschen zu verhältnismäßig hohen Preisen verabreichte. So konnte er immerhin zu einer guten Einnahme kommen, brauchte sein Haus nicht auf den Kopf zu stellen und für die Tage kein halbes Dutzend fremder Aufwärterinnen und Kellner anzuwerben. Jetzt spazierte er, vergnügt seine Cigarre schmauchend, vor der mit wildem Wein umrankten Veranda seines Hauses auf und nieder und wies mit einer lässigen Handbewegung den vereinzelten Gästen, die das Konzert besuchen wollten, den Weg zum Saale.

„Es drängt sich nicht so sehr. Zwanzig Stück mögen ihrer schon drinnen sitzen,“ rief er zu dem die Veranda überdeckenden Balkon des ersten Stockes hinauf, wo eben die Köpfe

dreier junger Mädchen, die hinter dem Laub hervorlugten, sichtbar wurden.

„Dad schad't och nix!“ antwortete eins der Mädchen. Es war Gusken Cremer, die sich in ihrem heimischen Dialekt also äußerte. Ihre Kollegin Millchen Hartkopf stieß sie mit dem Ellenbogen in die Seite und raunte ihr zu: „Kall doch hudütsch mit den Lüden. Dat möten wer us no agewöhnen.“

„Mine Monk will noch nix reits dovan weten,“ sagte die Gemaßregelte lachend, während die dritte, Hulda war es, über die Brüstung schaute und zu dem Wirte niedersprach: „Wenn man erst Musik hört, Herr Wilms, werden wohl noch mehr Leute kommen. Es ist sehr angenehm, daß Ihr Haus nicht zu nahe am Markt steht.“

„So denke ich auch, Fräulein,“ entgegnete der Wirt, bemüht, sich eines gebildeten Deutsches zu befleißigen. „Die Karussells, das Pipsen der Schreibälge und das Trommeln und Löwenbrüllen aus den Schießbuden hört man hier nur wie aus der Ferne. Es freut mich, daß auch Sie das nicht leiden mögen. — Do hant wir twei no eine Geschmack.“

Auf Grund dieser Entdeckung machte er Anstalten, sich in ein weiteres Gespräch mit dem hübschen Mädchen einzulassen. Er paffte einigemal aus seiner Cigarre, als wolle er daraus Stoff zu einem neuen Thema saugen, und blickte vergnügt in die Höhe. Plötzlich aber fuhr Hulda, nachdem sie einen Augenblick starr die Straße hinabgeblickt hatte, schnell zurück, und es war ihm, als habe er eine heftige Röte in ihren Wangen aufsteigen sehen. Er blickte sich um und bemerkte Herrn Schnütgens, der mit seinen beiden Freunden auf das Haus zukam. „Es ist was im Gange zwischen ihr und dem Musikus,“ dachte der Wirt und ärgerte sich, daß ein so hübsches Kind sich mit einem Manne einlassen könne, den die Natur so wenig mit äußeren Vorzügen bedacht hatte.

Unter dem Einfluß solcher Gedanken erwiderte er denn auch auf die Bemerkung Schnütgens: „Nun kann es losgehen, Herr Wilms," ablehnend: „Ich glaube nicht, daß Sie mit Ihrer Klavierspielerei viele Leute herbeiziehen."

„Glaub's schon, daß auf diesem Nest die Drehorgel mehr zieht. Das ist aber kein Unglück," war die Entgegnung.

„Trösten Sie sich, mein Lieber," sagte Felix und schlug dem Wirt in herablassender Vertraulichkeit auf die Schulter. „Herr Schnütgens ist mein alter Freund und es ist überhaupt nur eine ulkige Idee von ihm, hier aufzuspielen und durch die Damen den Bauern etwas vorzwitschern zu lassen. Haben Sie ein gutes Glas Wein im Keller?"

„Wünschen Sie Rauenthaler Auslese à drei Mark fünfzig?"

„Die ist wohl identisch mit Kratzenheimer Schattenseite?" spottete der Maler. „Nun, lassen Sie uns einstweilen mal eine Flasche bringen; für später können einige Flaschen Sekt kalt gestellt werden. — Herr Schnütgens," sagte er leiser, „hat uns zum Abendessen mit den Damen eingeladen. Das Getränk nehme ich jedoch auf meine Kappe. Um acht Uhr fünfundvierzig fahren wir ab. Sorgen Sie, daß ich rechtzeitig die Rechnung erhalte."

„Auf ein Wort, Herr Wilms," rief Schnütgens und nahm den Wirt beiseite. „Die beiden Herren werden mit uns essen. Da können wir natürlich nicht bei dem üblichen einen Gang bleiben. Was haben Sie?"

„Wir haben Rinds- und Kalbsbraten fertig."

„Zum Donner! Damit können Sie doch kein ordentliches Souper herstellen! Der Herr ist Professor an der Kunstakademie und hat einen verwöhnten Gaumen."

„Wir sind hier auf so etwas nicht eingerichtet," entschuldigte sich der Besitzer der Reichskrone.

„Nun, so machen Sie folgendes: Drehen Sie einem

Paar Hähnchen oder Hühnern — denn das haben Sie doch gewiß — den Kragen um, braten Sie's fein und servieren Sie das mit Kopfsalat und Eiern. Das ist ein Gang. Vorher giebt's Rindsbraten mit Preißelbeeren oder eingemachten Früchten, was gerade vorrätig ist. Als dritten Gang lassen Sie ein feines Omelette machen, nachher servieren Sie Butter und Käse und schließlich eine Schale mit etlichen Öbstern. Verstanden?"

„Sehr wohl, Herr Kapellmeister," sagte der Wirt nun mit großer Höflichkeit, und es kam ihm in den Sinn, daß der junge Herr, den der Musiker ihm als Professor bezeichnete, doch vielleicht recht gehabt habe mit seiner Bemerkung, es sei nur eine ulkige Idee des Herrn Schnütgens, wenn er den Bauern etwas vormache. Gewiß, ein Mann, der mit solcher Sicherheit ein nach den Begriffen des Herrn Wilms großartiges Abendessen anzugeben wußte, konnte kein landläufiger Sängergesellschaftenleiter sein.

Inzwischen waren die drei Herren in den Saal getreten. Schnütgens hatte dem Manne, der außen vor der Thüre des Kartenverkaufs waltete, einen zarten Wink gegeben, die beiden Gäste, nach denen jener schon den Arm ausstreckte, um sie am Eintritt zu verhindern, nicht zu behelligen. Der Saal, sehr einfach ausgemalt und mit den Büsten des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Auguste, Bismarcks und Moltkes, sowie mit vertrockneten Eichenlaubguirlanden geschmückt, enthielt an der äußeren Schmalseite eine kleine, erhöhte Bühne, die gegen den Saal noch durch eine dicke, rote Wollschnur, Schnütgens Eigentum, abgesperrt war. Einige spanische Wände mit Tapeten überklebt, und ein roter Vorhang aus schlechtem Zitzkattun überdeckten die Thür, die den Künstlern den ungehinderten Zugang vom äußeren Gange zur Bühne vermittelte, auch konnten sie sich dort während der Pausen ungesehen aufhalten.

Schnütgens setzte sich ans Klavier, das seitwärts vor der

Bühne stand, und befahl einem Aufwärter, den Künstlern zu sagen, daß sie erscheinen möchten. Hans und Felix ließen sich hinter ihm an einem kleinen Tischchen nieder, und der Wirt kam selber, um diensteifrig den bestellten Wein zu bringen, für den er sogar einen Kühler aufgetrieben hatte. Das Publikum — es mochten vielleicht dreißig Personen verschiedenster Art in dem Saale sein — sah dem mit großer Neugier zu und ein protziger, junger Ökonom aus der Nachbarschaft rief sogleich dem Kellner zu, er wolle von demselben Wein haben, den die Herren tränken, denn, das war die Logik seines beschränkten Hirns: „Was die können, das kann ich auch."

Die übrigen begannen, nachdem sie den Kapellmeister und die Fremden genügend betrachtet hatten, gelinde mit den Füßen zu stampfen, worauf Schnütgens gleich einem Leu, der sich mit gewaltigen Tatzenhieben auf sein Opfer stürzt, in die Tasten griff, daß das abgespielte Pianino vor Schreck zu wackeln begann und bis ins innerste Gefüge erzitterte. Und je wilder er mit seinen Händen auf der Klaviatur hinauf- und herunterstürmte, mit der Rechten über die Linke fuhr oder mit der Linken über die Rechte, und je stärker er das Pedal gebrauchte oder in den unteren Oktaven wühlte, daß es wie fernes Wettergrollen erklang, um so mehr wuchs das Staunen. Als er dann mit einigen großen Läufen die höchsten Regionen des Diskant erklettert und mit allen zehn Fingern zum Schluß einen furchtbaren Sturz in die tiefsten Tiefen des Basses bewerkstelligt hatte, da erscholl ein tosender Beifall, und von dem Getöne angelockt, drängten neue Gäste herein.

„Das war der Teufel im Bierfaß oder der Jammer des Klimperkastens, ländliche Rumbumphantasie von Schnütgens," sagte der Musiker leise zu den Freunden, dann klingelte er, erhob sich und sprach nach einer Verbeugung gegen das Publikum: „Das gegenwärtige Vokalkonzert wendet sich nicht

an die erregten Sinne übermütiger Kirmeßgäste, sondern in erster Linie an das deutsche, an das bergische Herz des verehrlichen Publikums. Gesänge, Volkslieder, die uns teuer sind von Jugend auf, sollen hier, künstlerisch dargeboten, ein lebhaftes Echo der Heimatliebe erwecken, gleichviel, ob sie in ernstem oder in heiterem Gewande auftreten. In diesem Sinne bitte ich das verehrliche Publikum, dasjenige, was wir hier nach besten Kräften wiedergeben und für das wir freundlichst um nachsichtige Beurteilung bitten, aufzufassen. Zunächst kommt zum Vortrag das bekannte Lied Aschenbergs: ‚Land der Heimat, Land der Berge‘.“

„Bravo, bravo!“ ertönte es laut, und auf ein erneutes Klingeln kam zuerst Herr Wichelhaus, der Baß, hervor, und darauf die drei Sängerinnen, alle gleich angezogen, mit hellen, Rosakleidern, fußfrei, am Halse nur ein wenig „en coeur“ ausgeschnitten und dort mit einer zierlichen Spitzenrüsche versehen. In der Hand hielt jede einen kleinen Blumenstrauß. Und wie sie dort standen und eine Verbeugung machten, gewährten sie ein anmutiges Bild, vorteilhaft verschieden von den herumziehenden Chansonetten mit ihrem Flitter und ihren kurzen Röckchen. Die Zuhörerschaft schien im ersten Augenblicke ein wenig erstaunt zu sein, an diesem Orte junge Damen in so anständiger Verfassung auftreten zu sehen; dann klatschten zwei vereinzelte Hände Beifall; andre fielen ein und bestätigten so, daß man zufrieden sei.

„Sieh, sieh, sieh!“ machte Felix. „Die Sache hat etwas für sich. Selbst die Prinzessin Pumfia mit ihren geflickten Zähnen und ihrer immer noch etwas vierschrötigen Taille sieht ganz gut aus. Die links von uns ist gewiß die vielgepriesene Tochter der Steinen Marikestin. Donnerwetter, ein niedliches Kind!“

Hans ließ seine Blicke halb neugierig, halb scheu zwischen den vier Personen auf der Bühne hin- und herschweifen.

Dann errötete er heftig, denn er sah, daß ihn Hulda erkannt hatte und gleichfalls in Verwirrung geriet. Es war ihm, als wenn sie leicht das anmutige Haupt gegen ihn neige, und so nickte auch er ihr verstohlen zu.

„Freudiges Wiedersehen, gegenseitige Rührung, heimliche Seufzer!“ spottete Felix, dessen scharfen Augen nichts entging, und er würde sich vielleicht noch weiter über die Sache ausgelassen haben, wenn ihm das Vorspiel, welches Schnütgens begonnen hatte, nicht das Wort abgeschnitten hätte. Rein und sicher setzten die frischen Mädchenstimmen ein und als beim Refrain des heimatlichen Liedes der gewaltige Baß des Herrn Wichelhaus harmonisch und wirkungsvoll einfiel, da war ein jeglicher ergriffen und hingerissen, und der heftige Beifall, den das Lied erzielte, zwang die Vortragenden, den letzten Vers zu wiederholen.

„Sie sind wirklich ein Teufelskerl, Schnütgens; ich mache Ihnen mein Kompliment,“ sagte Felix, nachdem die Künstler wieder hinter ihrem Vorhange verschwunden waren. Hans aber drückte dem Musiker wortlos die Hand und Schnütgens sah ganz bewegt und glücklich aus.

„Ich glaube wahrhaftig, diese Banausen vermissen jetzt die Tingeltangelzote gar nicht mehr,“ meinte Felix, und der andere sagte mit Stolz: „Das ist die Macht der echten Kunst auf rohe Gemüter. ‚Arion war der Töne Meister‘. Sie wissen, er hat sogar die Meerungeheuer mit seiner Musik gezähmt. Übrigens wird auch dem Humor Rechnung getragen. Warten Sie's nur ab.“

Er spielte noch ein Musikstück und kündigte dann „Peter Hahn, den biederen Schmied von Solingen,“ an.

Wichelhaus, berußt, mit hochaufgeschlagenen Hemdärmeln, so daß man die muskulösen Arme bis an die Achseln sah, und mit einem großen Schurzfell angethan, mußte den histori=

schen Schwertschmied verkörpern. Mit Bezug auf das altbekannte Gedicht hatte der dicke Grollmann einen geeigneten Text geschaffen, den Schnütgens hübsch in Töne setzte und den der verunglückte Photograph nun mit seinem Baß gewaltig sang. Ein paar große Schmiedehämmer, die er an den passenden Stellen des Liedes klingend gegeneinanderschlug, erhöhten die zündende Wirkung. So gut auch diese „Piece" gefiel, noch größeren Beifall erzielte die folgende „Solonummer."

Hulda sang das Lied: „Es ruht eine Krone im tiefen Rhein." Anfänglich kämpfte sie mit einiger Befangenheit, und krampfhaft befolgte sie den Rat ihres Lehrers, keine Person im Auditorium anzuschauen, sondern vielmehr ihren Blick, je nachdem, auf Scheiteln oder Glatzen spazieren zu führen. Das habe den Vorteil, daß sie nicht durch die verschiedenen Augen beunruhigt werde; außerdem glaube der betreffende Scheitelträger sowohl als sein Hintermann, daß jeder von ihnen angeblickt würde, und das schmeichle ihnen und mache sie zu wackeren Beifallspendern. Bald verlor das Mädchen die Befangenheit, frei und sicher wurde ihr Blick und die tiefste innerste Bewegung klang aus ihrer Stimme, die voll und weich wie Orgelton den Saal erfüllte. Kein Laut regte sich. Die Aufwärter schlichen sich auf der Zehenspitze zur Seite, kein Glas wurde gerührt, kein Stuhl gerückt, als es in der getragenen und doch wie von heimlicher Siegeslust erfüllten Weise hinausscholl:

Es liegt eine Leier im grünen Rhein,
Gezaubert von Gold und von Elfenbein,
Und wer sie erhebt vom tiefen Grund,
Dem strömen die Lieder wie Geister vom Mund,
Der Kranz der Unsterblichkeit wartet sein,
Des Sängers der Zukunft, des Sängers am Rhein.

Wie ein Atemzug ging es durch den Saal, als diese zweite Strophe beendet war, und als Schnütgens, der mit einem

wunderbaren Verständnis begleitete, durch ein kurzes Zwischenspiel zum dritten Teile überleitete. Dieser erforderte bei der gleichen Weise doch eine ganz andre Auffassung, als die ersten Strophen. Aber die Sängerin zeigte sich auch hier ihrer Aufgabe geistig vollkommen gewachsen, und halb sehnsüchtig, halb hoffend ertönte der Schluß:

Ich weiß wo ein Häuschen am grünen Rhein,
Umrankt von Reblaub die Fensterlein,
Drin waltet ein Herze so engelgleich,
So arm an Gold und an Unschuld so reich:
Gehörte dies Herz an dem Rheine mir,
Ich gäbe die Krone, die Leier dafür.

Die Aufregung nach diesem Liede kannte keine Grenzen. Man schrie, man klatschte, man stampfte mit den Füßen, und von außen strömte neues Publikum herein. Felix war mit ergriffen von diesem Sturme und rief laut da capo; Hans aber gab kein Zeichen der Anerkennung von sich, er suchte nur, seine tiefe Ergriffenheit niederzukämpfen, drehte sein Weinglas hin und her und machte sich nervös an seinem Hemdkragen zu schaffen.

Der Beifall den die Wiederholung erntete, war nicht geringer wie der erste.

„Schnütgens, wir müssen Bruderschaft trinken," rief Felix begeistert.

„Es gilt!" sagte der Musiker und stieß mit ihm an. Aber nachdem er getrunken, ließ er den Kopf sinken, wischte sich verstohlen eine Thräne aus den Augen und stammelte: „Entschuldige, ich bin so nervös; es hat mich so aufgeregt. Ist es nicht eine herrliche Stimme?"

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll," entgegnete der Maler. „Es ist einfach kolossal!"

„Das Lied ist eigentlich für eine Männerstimme gedacht," sagte Schnütgens, indes er sich zur Ruhe zwang, „aber der

Inhalt giebt für eine beseelte Altstimme so viel aus; darum habe ich es transponiert. Ja, es ist kolossal, dies Verständnis bei einer solchen Anfängerin, dieser Ausdruck und dabei dies Material. Das Mädchen greift geradezu instinktiv nach allem, was die beste Gesangschule bieten könnte."

„Das ist Genie!" meinte Felix.

„Da heißt's Vorsicht, daß nichts vor der Zeit verdorben wird. Die Stimme muß behandelt werden, wie ein schalloses Ei, und ich hätte Lust, die Singerei in solchen räucherigen Lokalen, wie dieses, jetzt schon einzustellen. Eigentlich war's eine barocke Idee von mir, so anzufangen. Aber ich werde nichts versehen. Wenige Jahre sorgfältigster Ausbildung, und es giebt keinen zweiten Alt, der daneben aufkommt."

Es folgte noch ein scherzhafter Vortrag in bergischem Platt, bei welchem die Damen Cremer und Hartkopf in gedruckten Kleidern, mit grüngestrichenen Blotschen an den Füßen und mit einem Lieferkorbe auf dem Kopf erschienen und in heiteren Versen einen Zank zum Besten gaben darüber, ob die Wupper schwarz oder dunkelrot sei. Schließlich einigten sie sich dahin, daß sie in allen Farben spiele und der schmutzigste Fluß Europas wäre; und aus Freude über diese Entdeckung führten sie dann mit ihren Blotschen einen Tanz auf, daß es unheimlich klapperte.

Die viertelstündige Pause, die nunmehr angekündigt wurde, gedachte der junge Förster eines in der Nähe liegenden Gutes, der es seiner schmucken Uniform halber angebracht hielt, den Schneidigen zu spielen, in eigenartiger Weise auszufüllen. Er hatte bereits den Versuch machen wollen, sich die Gunst der jungen Damen durch eine Weinspende zu gewinnen, die Aufwärterin aber erklärte ihm, es werde nichts angenommen, das wäre von vornherein so bestimmt, und die Fräuleins ließen sich auf nichts ein. Solches ärgerte den ländlichen Don Juan,

zumal ihn einige Bekannte hänselten, daß er hier kein Glück haben werde.

So trank er denn im stillen Ärger ein Glas nach dem andern, und als nun die Pause angekündigt wurde, erhob er sich, schritt geradewegs auf die Bühne zu und wollte das rote Wollseil kühn übersteigen, um hinter den Vorhang zu dringen.

Schnütgens, der sich an den Tisch zu seinen beiden Freunden gesetzt hatte, sprang auf.

„Da führt kein Weg," rief er laut und trat dem Burschen entgegen.

„Wie kommt man denn sonst zu den Frauenzimmern?" sagte der Mensch und stierte mit den schon etwas verglasten Augen den Musiker an.

„Sie meinen wohl die Damen?" entgegnete Schnütgens drohend. „Frauenzimmer giebt es hier nicht; die können Sie höchstens bei Ihresgleichen suchen."

„Mit Ihnen spreche ich überhaupt nicht, Sie können ...," und der Förster gebrauchte eine sehr unflätige Redensart.

„Werfen wir doch den Hund hinaus," schrie Hans und sprang auf.

Gleichzeitig rief Schnütgens: „Das muß man sich bieten lassen dafür, daß man hier den Leuten einen anständigen Kunstgenuß zum besten giebt!"

„Hinaus, hinaus mit dem Donnerkiehl!" tönten nun eine Menge Stimmen. Hans gab dem Förster einen Stoß und Felix stupfte ihn mit dem Daumen in die Seite und schrie: „Bist du kitzlich, du Schlemihl!"

Der Mensch griff an seinen Hirschfänger, aber ehe er ihn ziehen konnte, wurde er von einem halben Dutzend Fäusten gepackt, unter lautem Geschrei und Geschimpfe an die Thüre gezerrt und mit einem gewaltigen Schwung an die Luft befördert. Seinen Jägerhut warf ihm eine vorsorgliche Hand in weitem Bogen nach.

Eine aufgeregte, laute Erörterung folgte nach Entfernung des Störenfriedes im Saale, bis ein Herr mit einer Brille und mit langen, straffen Haaren, augenscheinlich ein Schullehrer, sich erhob, an sein Glas schlug und folgende Anrede hielt: „Der verehrte Herr Konzertgeber wird an der schnell geübten Lynchjustiz gesehen haben, daß man ihn und sein eigenartiges und dankenswertes Unternehmen zu schätzen weiß und es nicht beleidigt sehen will. Zum weiteren Ausdruck dessen fordere ich die Anwesenden auf, das Glas zu erheben und auf das Wohl des Herrn Kapellmeisters und seiner kleinen Künstlerschar anzustoßen. Sie leben hoch!"

„Hoch, hoch, hoch!" fiel alles jubelnd ein und Schnütgens verbeugte sich und stammelte einige Worte von tiefgefühltem Dank, Bestreben, dieses Zutrauen zu verdienen und dergleichen.

„Schnütgens, du bist ein geriebener Patron. Man könnte dich in Verdacht bekommen, du hättest den verliebten Jägersmann nur bestellt, um dir diese neue Reklame zu verschaffen," sagte Felix.

Der Musiker aber neigte sein Haupt und sprach: „Schäme dich, Bruder. Die Sympathiekundgebung hat meinem Herzen wohl gethan und sie freut mich besonders meiner Damen wegen. Freilich sitzen sie gar nicht hinter dem Vorhang, denn sie sind in ihrem Zimmer, um sich umzukleiden."

Der zweite Teil des Nachmittagskonzerts verlief unter dem Eindrucke des Zwischenfalles ziemlich stürmisch und die den Künstlern gespendeten Ovationen nahmen fast einen tumultuarischen Charakter an. —

„Gott sei Dank, daß der Rummel vorüber ist. „Es hat mich ordentlich aufgeregt," sagte Schnütgens, nachdem er mit einem brausenden Marsche geschlossen hatte. „Ich werde jetzt verschwinden. In fünf Minuten könnt ihr beiden unauffällig folgen. Es ist besser so. — Aber thue mir den einzigen Ge-

fallen," wandte er sich an Felix, „und spotte oben nicht über die Mädels, wenn sie sich bei Tische nicht so benehmen wie Damen, die derartige Soupers mit Herren gewohnt sind."

„Tröste dich! Anstand ist die Parole!" antwortete Felix. „Spielen wir also den väterlichen Freund der aufstrebenden Talente."

„Das am wenigsten!" rief der Andere. „Nun, ich setze meine Hoffnung auf Herrn Kaltenbach, der wird für den richtigen Ausgleich sorgen."

„Da ich nun einmal A gesagt habe, muß ich auch B sagen, obgleich ich diesem Mahle gerne aus dem Wege ginge," meinte Hans, als Schnütgens hinaus war; aber Felix schlug ihm klatschend auf das Knie und entgegnete lachend: „Ich nenne das ein richtiges Sonntagsnachmittagsausgehvergnügen. Es lebe der Singsang, Sie gewissenhafter Bräutigam!"

4.

Das große Zimmer, welches der Konzertgesellschaft zum Wohnraum diente, lag im ersten Stock und ging auf den vom wilden Wein laubenartig umrankten Balkon hinaus. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne fielen durch das Rebengespinst und durch die offene Thür. Die zitternden Goldlichter spielten in den Raum hinein und blendeten anfangs die beiden jungen Leute, als sie eintraten.

„Das ist ja ein märchenhaftes Geflimmer hier. Ich sehe nur Sonnenblitze, Ranken und einige Kanarienvögel dort im Bauer," rief Felix lachend. „Sind das etwa die verzauberten bergischen Sängerinnen?" Er rieb sich scherzhaft die Augen.

„Hier stelle ich den Herrschaften meinen Freund Neuenhaus vor, seines Zeichens Maler, und hier Herrn Kaltenbach," sagte Schnütgens.

„Er ist Handlungsbeflissener, aber das schadet nichts," ergänzte Felix.

Die Mädchen verbeugten sich und der Bassist ließ ein so dröhnendes „Sehr angenehm!" ertönen, daß es für die andern mitgelten konnte.

„Wir kennen uns ja bereits," wandte sich Hulda mit einiger Befangenheit an Hans und reichte ihm die Hand. Er hielt sie einen Augenblick fest, blickte dem Mädchen zaghaft in die Augen und sagte: „Ich erinnere mich sehr leb-

haft unsrer früheren Begegnungen.“ Dann senkten beide den Blick.

„Es waren damals freilich andre Verhältnisse,“ meinte sie nach einer Weile. „Aber es ändert sich oft schnell im Leben.“

„Und sind Sie zufrieden mit der Veränderung, Fräulein Hulda?“

„Ich habe es so gewollt und muß sehen, was daraus wird,“ entgegnete sie leise.

„Es wird gut werden, das glaube ich bestimmt. Als ich Sie zum erstenmal wirklich singen hörte — es war in unsrem Hause —, hatte ich schon die Vorahnung, daß Sie nicht bleiben würden, was Sie waren. Sie haben eine große Laufbahn vor sich.“

„Und denke dennoch, zu bleiben, was ich war,“ sagte sie. „Beurteilen Sie mich nicht falsch, weil Sie mich in diesem abgelegenen Ort, vor Bauern um Geld singend, wiederfinden. — Doch wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Er trat hinaus. „Hier unter dem grünen Laubdach ist es so schön,“ meinte er. „Mein Freund scherzt mit Ihren Kolleginnen. Ist es Ihnen nicht darum zu thun?“

„Ich möchte vorab wissen, wie Sie darüber denken, daß Sie mich hier so wiederfinden,“ drängte sie mit einiger Unruhe und setzte sich ihm gegenüber auf dem Balkon. „Ich glaubte nicht, daß Sie mich hier sehen würden. Es ist nur ein notwendiger Übergang.“

Er blickte sie an, wie sie so, halb ängstlich, vor ihm saß. Ein Sonnenstreif spielte um ihr Gesicht und vergoldete ihr blondes Haar, und es kam ihm ein fast traumhaftes Erinnern in den Sinn an jene Stunde, wo sie mit verwundeter Stirn im Wäldchen neben ihm saß.

Sein Schweigen beunruhigte sie. „Sie mißbilligen, daß Sie mich unter diesen Verhältnissen antreffen?“ sagte sie und blickte in ihren Schoß.

„Nein, Hulda, gewiß nicht. Herr Schnütgens hat mir und meinem Freunde alles erzählt. Sie sind ein tapferes Mädchen und Sie werden sich durcharbeiten. Ich glaube es sicher, daß Sie in wenigen Jahren eine gefeierte Künstlerin sind, die dann gewiß nur wie eine Göttin auf uns geringe Menschenkinder niederlächelt. Es giebt niemand, der Ihnen das mehr gönnen könnte, als ich."

„Und warum sagen Sie das so traurig?"

„Ich denke daran, wie es herrlich sein muß, seine Schwingen ungehindert zu entfalten. Es ist etwas Schönes um ein freies Streben. Beneiden könnte man Sie darum."

„Ich verstehe Sie nicht recht. Sie sind doch auch noch so jung und sind, ich habe es erfahren, verlobt; Sie können bald schon Ihr eigener Herr sein, während ich wie ein scheuer, verirrter Vogel umherflattere und vielleicht nie mehr eine Heimat finde."

„Schweigen wir von mir, Sie werden das nicht begreifen und brauchen es auch nicht," sagte er ablehnend. „Ja, ja, es ändert sich schnell im Leben. Es sind kaum drei Jahre her, daß wir uns zuerst sahen, und es ist mir schon wie ein Traum. Wir waren fast noch Kinder damals. Es war doch so schön. Wenn ich noch daran denke, wie Sie mich aus dem räucherigen Dachboden befreiten. — Wir waren eigentlich für eine Zeitlang gute Kameraden, Hulda; das Schicksal hat es so merkwürdig gefügt. Ich kann mich nicht erwehren, ich muß oftmals an die Zeit zurückdenken."

„Ja, es ist eigentümlich," meinte sie und sah ihn mit träumenden Augen an.

„Eine ganze Reihe von Begebenheiten, so unbedeutend sie zum Teil auch waren," sagte Hans. „Am meisten muß ich daran denken, wie Sie mit der Eidechse spielten. Sie waren damals schon ein seltsames Mädchen. Und später bei dem Seultabend in unsrem Hause, das Lied von den Wasser-

rosen. Es ist ein wunderbares Lied. Oft, und wenn ich an ganz andere Dinge denke, habe ich es plötzlich im Ohr und sehe den goldenen Vogel, von dem da die Rede ist, und ich kann es nicht wieder los werden." — Er lächelte still. „Ich glaube, Sie sind selber der Vogel, Hulda. Das ist ein schnurriger Gedanke, nicht wahr? Aber das Lied, Sie müssen es mir noch einmal singen. Wollen Sie?"

„Gewiß, mit Freuden. Aber wann? Bleiben Sie noch bis zum Abendkonzert?"

„Nein, wir fahren früher ab. Es würde mir auch wehe thun, wenn das Volk da unten zugleich Anteil daran nähme. Ich bin so selbstsüchtig. Ich möchte es ganz allein haben."

„Aber das geht wohl kaum?"

„Sie haben recht. Als Sie es damals sangen, glaubte ich, es nur allein zu hören, und es saßen doch ein paar Dienstmädchen und ein betrunkener Schneider dabei. Singen Sie es, wenn wir bei Tische sitzen, oder nachher, wie Sie es wollen. Ich denke dann, es wäre nur für mich und es wird mir wohl thun."

„Ich will es nur für Sie singen. Sie haben das erste Recht darauf. Jener Abend hat es Ihnen gegeben. Ich werde es nie vergessen, niemals, Herr Kaltenbach," sagte sie mit Wärme, und er ergriff mit beiden Händen die Hand, die sie ihm darbot.

„Gedenken Sie meiner stets in Freundschaft," antwortete er mit bebender Stimme. „Unsre Wege sind so verschieden, aber es wird mir wohlthun, wenn ich weiß, daß Sie mich nicht gänzlich vergessen auf dem ruhmreichen Wege, den Sie einschlagen."

„Wer weiß, was werden wird!"

„Sie erreichen Ihr Ziel, ich weiß es," rief er fast begeistert. „Ist das nicht schon ein Wunder: vor drei Jahren noch ein schlichtes Arbeiterkind und nun eine junge Dame?"

„Die auf Bauernkirmessen singt," ergänzte sie mit einer gewissen Selbstironie.

„Sie stehen jetzt schon turmhoch über diesen Verhältnissen, über den Leuten, mit denen Sie leben. Es ärgert mich fast, daß ich Sie neben dieser Gusken Cremer, oder wie sie heißt, sehen muß. Und dieser Schnütgens, der Sie entdeckt hat, er wird Sie an sich zu ketten suchen, wird Ihr Talent für sich ausnutzen!"

„Ein wackerer Mensch, ein tüchtiger Künstler. Ich habe ihm viel zu verdanken und werde ihm noch mehr zu verdanken haben."

„Verzeihen Sie," sagte er, sich bemeisternd, „es kam mir nur so in den Sinn. Gewiß ein tüchtiger Mann."

Ein plumpes Gelächter der Sopranistin, begleitet von einem klangvollen Hahaha des Basses, welches einer Bemerkung des Malers galt, störte sie.

„Wir wollen zu den andern gehen," mahnte nun Hulda, und sie betraten das Zimmer, in dem der Wirt soeben selber die Hängelampe in der Mitte anzündete und den Tisch decken ließ.

Felix warf einen schnellen Blick auf die Eintretenden. „Mein Freund hat Ihnen wohl sein Kompliment gemacht über Ihr schönes Lied. Gestatten Sie mir, daß ich es für mich nachhole," sagte er, trat auf sie zu und küßte ihr die Hand. „Ich will nicht behaupten, daß Sie mich überrascht haben, denn ich traute Ihnen von Anfang an das Beste zu, aber Sie haben mich entzückt und ich werde noch lange an dem Genusse zehren."

Sie war dergleichen Komplimente von fremden, gebildeten Herren noch nicht gewöhnt und geriet in Verlegenheit. — „Man giebt's, so gut man kann, später wird's besser werden," meinte sie.

„Vielleicht kunstvoller, vielleicht stärker, aber besser gewiß nicht."

„Fräulein Stein hat versprochen, uns nachher noch ein Lied zu singen," warf Hans ein und Felix sagte scheinbar gleichgültig: „Wie ich höre, kannte Herr Kaltenbach Sie schon früher. Auch ich bin Ihrem Herzen indirekt schon zu nahe

getreten und muß Sie nachträglich um Absolution bitten. Ich bekenne mich schuldig, Ihnen vor drei Jahren einen Kater totgeschossen zu haben, den ich allerdings für einen Hasen hielt."

Es zog ein finsterer Schatten über ihre Stirn. „Es hat uns vielen Kummer gemacht, aber es ist nun vergessen," entgegnete sie. „Ich weiß von der Mutter um alles, was damals vorgegangen ist, aber ich denke, wir ließen diese Ärgerlichkeit und diese Mißverständnisse ruhen."

„Leben wir also der Gegenwart und setzen wir uns!" rief der Maler und wollte dem Mädchen den Arm bieten: aber sie that, als bemerkte sie es nicht, und Schnütgens ordnete an, daß er die Sopranistin zu Tisch führe, während er Hulda zur Rechten von Hans und sich selbst an die andere Seite setzte.

„Ich finde es nicht hübsch von Ihrem Freunde, daß er die ärgerliche Sache wieder erwähnt," sagte das Mädchen leise zu ihrem Tischnachbar. „Es scheint fast, als hätte er etwas heraushorchen wollen und als teilte er die häßliche Ansicht, die damals meine Mutter so heftig ausgesprochen hat."

„Lassen Sie ihn, er meint es gut und ist nun einmal so veranlagt," entgegnete Hans.

„Nun könnte es ja losgehen, eben kommt der Braten," rief Felix. Da neigten die drei Mädchen die Köpfe und beteten leise, und Felix blickte den Musiker, der neben ihm saß, groß an und machte ein so verwundertes Gesicht, daß Schnütgens sich eines leisen Lächelns nicht erwehren konnte. Gusken Cremer, die katholisch war, schlug verstohlen ein Kreuz; dann schauten die Mädchen wieder auf und Herr Wichelhaus sprach dröhnend: „Gesegnete Mahlzeit!" welcher Spruch allseitig erwidert wurde.

„Bei diesem Festmahl geht es verflucht christlich zu, lieber Bruder in Apoll," raunte der Maler seinem Nachbar ins Ohr, doch Schnütgens runzelte die Brauen und sagte ebenso leise: „Schweig' still und mach' mir meine Damen nicht irre.

Das ist eins von dem Wenigen, das ihnen die Tanz- und Anstandslehrerin lassen konnte. — Die beiden Herren müssen vorlieb nehmen," sprach er dann lauter. „Ein Souper bei Metzkirch in der Fürstenallee ist freilich anders. Aber ich hoffe, daß wir uns auch dort bald einmal finden werden, denn in spätestens sechs Wochen wird das platte Land mit der Großstadt vertauscht. Stoßen wir also an auf das Wohl der Gäste und auf ein frohes Wiedersehen."

Die Gläser klangen aneinander.

„Das Schicksal führt uns also wieder in einer Stadt zusammen," sagte Hans leise. „Freilich, die Stadt ist groß."

„Am Ende ist es dort noch ein größerer Zufall, wenn wir uns treffen, selbst wenn man sich nicht aus dem Wege geht," entgegnete sie schnell.

„Ja, selbst wenn man sich nicht aus dem Wege geht. Warum sollen wir das?"

Sie spielte mit ihrem Messer und schwieg. Dann fragte sie nach einer Weile plötzlich: „Hat Ihnen Herr Schnütgens auch gesagt, daß ich von Hause sozusagen fortgelaufen bin?"

„Das hat er mir freilich gesagt. Es hat mich nicht im mindesten überrascht, aber ich habe es bedauert um Ihretwillen. Es ist immer ein Riß im Leben und eine Stütze ist gebrochen."

„Was wissen Sie?" fragte sie mit einiger Heftigkeit. „Es war kein Leichtsinn von mir. Es mußte sein! Mag man darüber denken, was man will."

„War es denn wirklich unumgänglich?"

Sie senkte den Kopf. „Man hat mir mit dem Jupp keine Ruhe gelassen, und sie haben mir alle zugesetzt und haben mich gequält, selbst als der elende Strolch zum Militär mußte. Er steht in Ihrer Stadt seit dem letzten Herbst. — Mich graut, wenn ich an alles zurückdenke. Und die Heftigkeit der Mutter! Ich habe viel gelitten und es mußte, wie gesagt, einmal ein

Ende finden. Der kann nicht darüber reden, der's nicht selber erlebt." Sie atmete auf. „Ich mußte einmal frei werden, das war Bestimmung."

„Ja, man sollte denken, es hätte wirklich so kommen müssen. Wer kann auch wissen, was alles mit einem geschieht? Man glaubt oft, ein rechtes Spielzeug zu sein in den Händen des Schicksals."

„Wenn's zu toll mit einem umgeht, muß man's zwingen," sagte sie und ein ernster, trotziger Zug zeigte sich in ihren Augen.

„Möge alles, alles gut werden," sprach er mit Wärme, hob sein Glas und stieß leise mit ihr an. „Und nun singen Sie mir das Lied, jetzt macht es sich gut."

„Ihnen zuliebe," entgegnete sie und sah ihm voll in die Augen.

„Fräulein Stein ist so freundlich, uns ein Lied zu singen," rief er, und Hulda erhob sich und trat ein wenig zurück.

„Mit Begleitung können wir hier oben nicht aufwarten, aber es geht auch so," erklärte Schnütgens. Da sang das Mädchen gesenkten Auges das Lied. Doch als sie an die Worte kam: „Auf einem Baum, das will ich sagen, ein goldner Vogel singt in den Wind," schaute sie Hans an. Und als sie den Schlußvers gesungen hatte: „Blumen und Lieder, Vögel im Wind," eilte sie schnell zu ihrem Platz zurück, drückte ihr Taschentuch gegen das Gesicht und sagte: „Es bewegt mich so, ich weiß nicht warum."

Hans gab ihr stumm die Hand. Auch die andern wagten es nicht, ihr lauten Beifall zu spenden.

Millchen Hartkopf sagte leise zu ihrem Nachbar, dem Bassisten: „Es ist doch etwas Wunderbares, und oft möchte ich daran verzweifeln, daß ich es zu etwas bringe." Gusken Cremer meinte, indem sie den Maler anlächelte: „Die hat's in sich. Da kann ich freilich nicht dran tippen. Macht auch

nix!" — Schnütgens aber legte seine Hand fest auf den Arm seines Nachbars und flüsterte erregt: „Hast du bemerkt: diese Sicherheit, dieses feine musikalische Verständnis, dieser Ausdruck! Das war mein glücklichster Tag, als ich diese Stimme entdeckte. Und überhaupt: ist das Mädchen nicht einzig?"

„Weihen wir der Sängerin das erste Glas Sekt," entschied Felix, da gerade der von ihm bestellte Champagner hereingebracht wurde. Er füllte die Gläser und alle stießen freudig an.

„So jung kommen wir zwar nimmer zusammen," rief er, „aber ich hoffe, daß wir uns bald in meiner Residenz wieder sehen werden. Auf einen gemütlichen, soliden Familienabend in meiner Belsazarei rechne ich ganz bestimmt, aber ich würde es mir auch zur höchsten Ehre rechnen, wenn ich es sein könnte, der diese vortreffliche bergische Künstlerschar in unsrer bergischen Landeshauptstadt in Szene setzt."

„Wie meinst du das?" frug Schnütgens eifrig.

„Nun, ich meine, unser großer Künstlerklub, die Farbentube, hätte doch im Leben unsrer Stadt etwas zu bedeuten. Jetzt erst empfinde ich es zum erstenmal mit Wonne, daß man mich bei der letzten Generalversammlung mit in den Vorstand gewählt hat. Ich will mein Lebenlang die Pappdächer mit Teer pinseln, wenn ich es nicht durchdrücke, daß die Saison mit einem veritablen Volkskonzert des ersten bergischen Frauenterzetts, begleitet von dem Baß des Herrn Wichelhaus und unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Schnütgens beginnt."

„Eine großartige Idee, Freund, Maler, Bruder! Laß dich umarmen!" schrie Schnütgens, sprang auf und fiel seinem Nachbar um den Hals.

„Wenn das zu ermöglichen wäre, das wär' eine feine Sache," sagte der Bassist. Millchen Hartkopf erklärte, daß ihr schon das Herz poche und Gusken Cremer trank ihren Champagnerkelch leer und sagte: „Darauf muß man einen Schluck extra trinken."

„Vorsicht, Fräulein Cremer,“ mahnte Schnütgens. „Sie haben heute noch zu singen.“

„So bringt uns das Schicksal schon bald ein Wiedersehen, zwei für eins. Sie sehen, Hulda, daß man ihm nicht entrinnen kann, selbst in einer großen Stadt nicht,“ sagte Hans leise.

Felix fühlte sich so wohl in der Gesellschaft, daß er und sein Freund fast die Zeit der Abfahrt vergessen hätten. So kam es, daß die beiden einen Dauerlauf machen mußten, um noch rechtzeitig zum Zuge zu kommen, bei dem sie im letzten Augenblicke anlangten. Der Schaffner konnte noch eben eine Thür aufreißen, und keuchend fielen sie auf das Polster der leeren Wagenabteilung.

„Das ist ein würdiger Abschluß dieses glorreichen Tages,“ rief Felix. „Es hätte gerade noch gefehlt, daß auch wir in der Reichskrone hätten kampieren müssen. Dann würde man in diesem Nest wenigstens einmal etwas Ordentliches zum Klatschen gehabt haben. Doch es ist besser so.“

„Gewiß,“ sagte Hans. „Ich wäre unter keinen Umständen dort geblieben.“

„Eine tolle Idee von diesem Schnütgens! Aber ich glaube, sie hat Hand und Fuß. Es ist Zug in der Sache und ich freue mich wirklich, die Bande in der Stadt zu haben. Ulkige Weiber, die drei. Zumal Ihre ehemalige Bekanntschaft hat den Teufel im Leib.“

„Es ist ein in jeder Hinsicht anständiges Mädchen, und ich meine, man könnte nur mit großem Respekt von ihr sprechen,“ sagte Hans mit Ernst.

„Zweifellos, allerlei Hochachtung! Ich gerathe aus meiner Verwunderung gar nicht heraus. Sonst kann man ein Dienstmädchen oder eine Vertreterin des schönen Geschlechts dieser Sphäre in das prächtigste Kostüm stecken und ihre jede Dressur angedeihen lassen, es kommt immer wieder etwas von einer

Trampel zum Vorschein. Aber diese Kleine hat eine Haltung — à la bonheur! Vielleicht war einer ihrer Urpapas mal ein Grandseigneur und nun wird bei ihr die schöne Mär vom Atavismus zur Wahrheit."

„Mag's herkommen, woher es will, ich meine, sie hätte das Zeug dazu, einen Dichter oder einen Künstler glücklich zu machen."

„In regelrechter Ehe? Das ist Mumpitz! Dazu hat sie zu viel Genie in sich. Ein Dichter oder Künstler, wenn er Verstand hat, sucht sich eine, die ihn nicht geniert, sondern die angenehm und fidel neben ihm hertrabt als sittsame Hausfrau, als Mutter der Kinder. Die genialen Ehen hole der Satan. — So eine, wie diese Zukunftssängerin, sollte sich überhaupt nicht binden, oder wenn sie's thäte, so müßte sich die bunte, blumentreibende Ranke an einem soliden Stamm herumranken, nicht aber um eine andre Ranke. Doch man kann darüber leicht eine Theorie aufstellen — die Praxis schmeißt sie meist um und das Malheur ist fertig."

Hans streckte sich auf dem Polster aus, stützte den Kopf und schloß die Augen, als wenn er müde wäre, aber in seinem Hirn jagten sich tolle Gedanken.

5.

Eine seltsame Gemütsstimmung war über Hans gekommen, seitdem er mit dem Maler jene Sonntagsfahrt nach der Walrather Kirmeß gemacht hatte. Er war zerstreut und aufgeregt, bald von übertriebener Lustigkeit, bald von finsterem Ernst. Und so sehr er sich zu beherrschen suchte, er konnte diese wechselnde Stimmung nicht verbergen; das fiel jedem auf, der in näherem Verkehr mit ihm stand.

„Ich weiß nicht, was mit Ihnen los ist, Hans,“ sagte Herr Neuenhaus eines Tages beim Mittagessen zu ihm. „Sie scheinen den Appetit verloren zu haben. Das ist bedenklich in Ihrem Alter.“

„Vielleicht nur eine vorübergehende Unpäßlichkeit, wie man das manchmal im Herbst oder im Frühling hat. Es bedeutet nichts, gar nichts,“ entgegnete der junge Mann und suchte die Wahrheit seiner Äußerung durch ein erzwungenes Lächeln zu bestätigen.

„Nein, nein, es kommt nicht aus dem Blut, es kommt aus dem Magen,“ meinte Frau Neuenhaus. „Ich habe es Ihnen gleich angesehen, es ist eine Magenverstimmung. So etwas macht nervös. Die müssen Diät halten und recht früh zu Bette gehen. Ich werde Ihnen auch ein Fläschchen von unsrem selbstangesetzten schwarzen Johannisbeerenblätterschnaps geben. Jeden Tag zwei bis drei Gläschen nüchtern getrunken...“

„Ruiniert die beste Verdauung auf sechs Meilen im Umkreis," ergänzte Felix. „Macht mir die Pferde nicht scheu! Ich glaube ja auch, daß unser Freund irgend eine innere Affektion hat, vielleicht Blutandrang nach dem Herzen oder etwas Ähnliches. Aber ein körperlich und geistig sonst so gesunder Patriot überwindet solche Gelegenheitskrise meist sehr schnell. Habe ich nicht recht, Hans?"

„Gewiß, gewiß; es ist nichts — rein gar nichts," bestätigte der Gefragte, und Herr Neuenhaus meinte: „Nur nicht dokterieren! Sie haben eine gesunde Natur, die darf man nicht verderben."

Die Wechselstimmung des jungen Mannes äußerte sich auch in die Ferne. Elsbeth, die in den ersten Wochen nach jener Kirmeßfahrt nur vereinzelte, sehr flüchtige Mitteilungen von ihrem Bräutigam erhalten hatte und ihn dieserhalb mit den üblichen Vorwürfen überschüttete, wurde nun auf einmal mit ausführlichen und zärtlichen Briefen häufig bedacht. Er klagte ihr, daß ihn dies und das — Sachen, die sie doch nicht verstände — gequält und aus dem Gleichgewicht gebracht habe, und er sehne nun wirklich den Zeitpunkt der Heirat herbei; damit würde alles gut werden und sie wollten dann treu zu einander stehen, da das Schicksal sie nun einmal zusammengebracht hätte. Und damit sie sehe, wie ehrlich er es meine, wolle er ihr nun endlich bekennen, daß ihm die Verlobung bei dem Abendfest in Neuenhaus' Garten sehr überraschend gekommen sei. Nachträglich hätte es sich herausgestellt, daß Felix der Anstifter gewesen wäre. Damals sei es nicht recht von ihm, Hans, gewesen, daß er sich aus Scheu und um sie nicht zu verletzen, nicht männlich gegen einen solchen gutgemeinten, aber etwas gewaltsamen Eingriff gewehrt habe und andere sprechen ließ, ehe er selbst sprach. Nun wollten sie daran denken, sich ein solides bürgerliches Nestchen zu bauen, und

dann wären sie hoffentlich geborgen, um in Treue und Pflichterfüllung Zufriedenheit zu finden.

Sie schrieb ihm auf diesen Brief, sein Ton sei zwar etwas ernsthaft und zu schulmeisterlich für einen jungen Mann, der bei der Kavallerie gedient hätte und der zweifellos, sobald er eine eigene, feste Stellung habe, „mit Kußhand" zum Reserveoffizier gewählt würde, aber wenn sie sich das Nestchen nun erst wirklich gebaut hätten, dann würde sie ihn von allen philisterhaften Regungen, die ihm von zu Hause noch anhingen, gründlich heilen, und sie wollten ihres jungen Lebens noch recht froh werden. Er möge nun auch mit dem Herrn Neuenhaus wegen Übernahme des Geschäfts verhandeln, denn sie sei mehr als je für diesen Plan, und es wäre jedenfalls eine viel bequemere und sichere Geschichte, als wenn er ein neues Geschäft gründete. Für den Plan seines Vaters sei sie nun absolut nicht mehr zu haben, und keine zehn Pferde könnten sie aufs Land schleppen.

Hans teilte bei der nächsten Gelegenheit seinem Prinzipal die Meinung seiner Braut mit und Herr Neuenhaus machte keinerlei Hehl aus seiner Freude. Er sei zu jedem Entgegenkommen bereit und man brauche die endgültige Übergabe ja nicht zu überstürzen. Es wäre ihm vollkommen recht, wenn er mit einem Teile seines Kapitals und seiner Arbeitskraft noch einige Jahre bei seiner Firma beteiligt sein könne.

Hans reiste nun auch eines Sonntags heim und erklärte seinem Vater, was er mit seiner Braut beschlossen habe, und daß er nach der Hochzeit, die nun vielleicht im nächsten Frühjahr stattfinden könne, das Neuenhaussche Geschäft übernehmen wolle.

Herr Kaltenbach wütete anfangs heftig und warf ihm Heimlichkeiten gegen seinen Vater, Undankbarkeit und Selbstsucht vor.

„Kaum habe ich meinen Ältesten so weit gebracht, daß er sich allein anziehen kann, da wendet er mir den Rücken

und will den eigenen Herrn spielen. Ist das der Dank dafür, daß wir dich eigentlich erst mit Bettchen zusammengebracht haben?“ rief er zornig.

„Über dies Thema wollen wir lieber schweigen, Vater,“ entgegnete Hans mit großer Entschiedenheit. „Ich könnte dir erwidern, daß mir persönlich niemals eine Frau ihres Reichtums wegen begehrenswert erscheint, aber ich weiß, du verstehst mich nicht oder willst mich vielleicht auch nicht verstehen. Die Sache liegt jetzt so, daß ich mit Bettchens Gelde mir eine selbständige Stellung gründe, und es ist klar, daß die Wünsche meiner Braut, die nun einmal in der Stadt wohnen will und für ihr Vermögen doch auch Ansprüche stellen darf, Berücksichtigung finden müssen. „Aber wenn dir, nachdem du mich vor drei Jahren ja geradezu hinausgesetzt hast, nun plötzlich so viel an meiner Beteiligung liegt, so läßt es sich ja am Ende mit beiderseitigem Vorteil so einrichten, daß mein zukünftiges Geschäft in engere Beziehung zu dem deinen tritt; es könnte ja in mehr als einer Hinsicht eine Zweigabteilung bilden und wir könnten uns in die Hände arbeiten.“

„Das ist ein Wort. Das wäre in Überlegung zu ziehen. Ich sehe, daß du doch noch nicht so gänzlich auf den Kopf gefallen bist,“ rief Kaltenbach, und indem er alsbald anfing, Pläne zu schmieden und in der Phantasie eine schöne Brücke zu schlagen zwischen seiner Firma und derjenigen, die sein Sohn zu erwerben gedachte, entschwand sein Zorn und am Abend schied Hans im besten Einvernehmen von ihm. —

Nachdem der junge Mann solchergestalt begonnen hatte, seinen nächsten Zukunftsplänen näher zu treten, gewann er bald die Herrschaft über sich selber wieder, denn seinen Gedanken wurde eine andre Richtung gegeben.

Inzwischen hatte der Herbst sein Gold wieder über den Garten des Herrn Neuenhaus ausgestreut und als die ersten

Stürme daherbrausten und das Laub vor der Belsazarei wirbelnd umhertanzen ließen, da flüchtete auch die kleine Konzertgesellschaft des wackeren Herrn Schnütgens vom Lande in die Stadt. Nach der eigenartigen Vorschule, die ihr der Herr und Meister hatte angedeihen lassen, sollte sie nun ihre eigentliche Feuerprobe bestehen.

Felix ließ es an nichts fehlen, sein Versprechen einzulösen. So bereitete er denn sein Atelier wieder einmal zur Aufnahme einer lustigen Gesellschaft vor. Schnütgens und seine Schar waren das Zugstück des Abends und der Maler versäumte nicht, ihm persönlich näher befreundete Vorstandsmitglieder des Farbentubenklubs zu bitten. Er las Hans die Liste der Eingeladenen vor, zu denen auch, des würdevollen Eindrucks wegen, Herr und Frau Neuenhaus zählten, und bat den Freund, indem er ihn scheinbar arglos ansah, sich selber eine Tischdame auszusuchen. Hans wurde unsicher und verlegen, dann wünschte er nach kurzem Schwanken die Frau seines Prinzipals führen zu dürfen.

„Das ist von Ihnen entweder Todesverachtung oder der Mut der Verzweiflung," erklärte Felix. „Nein, meine gute Mutter bekommen Sie nicht. Ich mag sie nicht neben einen vulkanischen Herd setzen, zudem sind ältere Herren zum Ehrendienste da. Aber wie denken Sie über Ihre junge, vielversprechende Landsmännin?"

„Fräulein Cremer?" fragte Hans und senkte den Blick.

„Ach was, verstellen Sie sich doch nicht. Sie wissen ja ganz genau, daß ich Fräulein Stein meine."

„Die möchte ich nicht führen, jetzt nicht," entgegnete Hans unsicher und eine jähe Röte stieg ihm in die Wangen. Er blickte in die Liste der Eingeladenen. „Wenn's nicht anders ist, so geben Sie mir Fräulein Aldenböcker, die Sängerin."

Felix lachte laut auf. „Ausgezeichnet, mein Bester. Das

also ist der rettende Port. Sie halten unsre famose Diva für ungefährlich?"

„Wie meinen Sie das?"

Felix legte seine Hände auf des Freundes Schultern, rüttelte ihn und sagte: „Sie sind mir ein netter Heiliger! Na, also meinetwegen! Führen Sie die Aldenböcker. Ich für mein Teil will dann den eigentlichen Stern des Abends neben mir aufgehen lassen und Fräulein Hulda an meine grüne Seite setzen."

Hans fühlte sich unangenehm berührt und sah ihm ernst ins Gesicht. „Hulda ist ein sehr selbständiges Mädchen, aber sie ist immerhin jung und unerfahren. Es wäre ein Verbrechen, wollte man ihr, wenn auch nur durch unbedachte Redensarten, etwas in den Kopf setzen."

Felix lachte. „Sie sind ja merkwürdig besorgt um die Landsmannschaft. Aber trösten Sie sich, ich habe den guten Schnütgens in Verdacht, daß er dies Täubchen für sich braten möchte. Vielleicht kommt er noch eher unter den Pantoffel als Sie."

„Sie scherzen. Ich kann mir das gar nicht denken. Schnütgens ist doch, was sein Äußeres anbetrifft, nichts weniger als begehrenswert."

„Seien Sie nicht ungerecht. Wenn er auch nicht hübsch ist, so ist er doch interessant und originell, zudem ist er ihr Lehrer. Auf die Schönheit kommt's da nicht an. Am Ende wäre eine Heirat zwischen den beiden die richtigste Lösung."

„Es mag sein. Aber eigentlich ist Hulda, für mein Gefühl, zu schade für ihn."

„Zu schade? Er gilt überall als tüchtig in seinem Fach. Er ist der Sohn eines Gymnasiallehrers aus irgend einem kleinen Nest, also ein Mann aus gebildetem Hause; er weiß sich durchzuschlagen. Alle Achtung vor ihm."

„Und er hat gesunde Zähne und lange Klavierfinger,"

ergänzte Hans, der seine Gereiztheit kaum verbergen konnte, und verließ das Zimmer.

Nun kam die kaum bezwungene mißliche Stimmung mit Gewalt wieder über ihn und mit nervöser Unruhe erwartete er den Gesellschaftsabend. Bald dachte er daran, unter irgend einem Vorwand fortzubleiben, bald ergriff ihn ein unnennbares, schmerzliches Mißbehagen, daß er sich neben die pikante, „zurechtgemachte“ Theaterdame, fast wie zum Trotz, verbannt hatte, während Felix den ganzen Abend die Gesellschaft Huldas genießen konnte. Wie würde der Maler dem Mädchen mit seinen tollen Redensarten, mit seinen vielen guten und schlechten Witzen zusetzen? Hans hätte weinen mögen, um den widerstreitenden Gefühlen seines Herzens Ablenkung zu geben. Er fühlte sich namenlos elend, ja unglücklich und wagte es nicht, die Ursache klar zu erforschen und sich selber eine ehrliche Antwort zu geben. Der fröhliche, zwanglose Abend im Atelier wurde ihm schon im Vorerleben zur größten Qual und in dieser verbitterten Stimmung trat er Hulda entgegen, die ihm schöner, reizvoller erschien wie je.

„Die verkappte Prinzessin kommt ja nach und nach wieder zu ihrem Rechte. Sie sind sehr hübsch angezogen,“ sagte er in schmerzlichem Spott.

„Wundert Sie das?“ fragte sie. „Wir sind jetzt in der Stadt und Herr Schnütgens ordnet alles an, da wir uns noch nicht so recht zu helfen wissen. Die Kleider nähe ich selbst und es freut mich, wenn Sie sie hübsch finden.“

„Ja, der Herr Schnütgens, das ist wohl ein Tausendschwerenöter. Er versteht alles, er kann alles. Wer weiß, was für Dinge er einst noch hervorkramt, Diamanten und Perlen und was weiß ich. Das wird Ihnen gut stehen.“

Sie sah ängstlich zu ihm auf. „Ich begreife Sie nicht, Herr Kaltenbach. Sie sind so heftig, so erregt. Ist Ihnen nicht wohl?“

„Lassen Sie mich," sagte er mit heiserem Ton und strich sich über die Stirn. „Es kann sein, daß mir nicht wohl ist."

Dann ließ er sie plötzlich stehen und wandte sich seiner Dame zu. Und auch diese hatte einen schweren Stand mit ihm. Bei Tisch gab er ihr die konfusesten Antworten, oft lachte er übertrieben, wenn sie eine gewöhnliche Thatsache erwähnte, oft schaute er finster drein bei dem tollsten Coulissenwitz, und es war gut, daß Fräulein Aldenböcker gewohnt war, stets die Kosten der Unterhaltung allein zu tragen. So beobachtete sie es auch wenig, daß er oft finster nach den Plätzen des Gastgebers und seiner Tischdame herüberschaute, aber als er es fertig brachte, einen Löffel süßen Erdbeerkompotts mitten in den grünen Kopfsalat zu thun, da legte die gesprächige Wienerin ihre Hand auf seinen Arm, sah ihn treuherzig an und sagte: „Schauen S', Herr Kaltenbach, i merk's schon lang, Sie sein sakrisch verliabt — leider nit in mi."

„Den Teufel bin ich," entgegnete Hans unwirsch, aber die Künstlerin ließ sich nicht beirren. „I weiß wohl, versproch'n sind S'. Jesses, jesses, muß dös aber a liabs Madel sein, daß Sie vor lauter Liab das Kompott in den Salat 'neinthun. Um mi hat dös noch kein'r fertig 'bracht!"

Als sie später auf Bitten des Malers mit ihrer prächtigen Koloratur ein reizendes Lied unter größtem Beifall gesungen hatte und an ihren Platz zurückkehrte, lobte sie Hans über die Maßen und machte sich gleichzeitig aus innerem Unmut lustig über den Bauerngesang, den nun Schnütgens durch seine Schar zum Besten geben wolle. Das gefiel der eitlen Schönen. Inzwischen kündigte Felix den Vortrag des bergischen Frauenterzetts an. Er schien sich seine Worte wohl überlegt zu haben und vermied jede scherzhafte Wendung. Vielmehr schilderte er, kurz zwar, aber mit warmer Empfindung die Mühen, die sich Schnütgens gegeben habe, seine Idee zu

verwirklichen und wie bescheiden, aber vielversprechend, das junge Unternehmen an die Öffentlichkeit getreten sei. Für die echt künstlerischen und doch durchaus volkstümlichen Ziele des Terzetts fand er gleichfalls den richtigen Ausdruck, und so war die Erwartung der Versammlung auf das höchste gespannt. Dennoch folgte keine Enttäuschung. Als die drei Mädchen, erst schüchtern noch, dann fester und mit prächtigem Ausdruck ihr Lied: „Land der Heimat, Land der Berge“ gesungen hatten, da war jedes ergriffen und gehoben von der liebenswürdigen Natürlichkeit und der Vollendung des Vortrags, und die gutherzige Aldenböcker wischte sich eine Thräne aus dem Auge und sagte: „Freili, so an rechter Kunstgesang ist noch was anders, aber schön ist's halt doch und a Chic hat's und den Leut' gefallt's. Mir ist's ganz weich dabei worden.“

Später sang Hulda, von Schnütgens am Klavier begleitet, das Lied von der Wasserrose. Als es beendet war, faßte Fräulein Aldenböcker ihren Nachbar heftig am Arme und sagte bewegt: „Wenn die Stimmen in den richtigen Händen bleibt, da wird was draus. Gottlob, daß dös eine Altstimmen is; i könnt' sonst, der liabe Gott verzeih' mer die Sünd', heut' schon eifersüchtig darauf wer'n.“

Dann erhob sie sich, rauschte eilig auf Hulda zu und umarmte und küßte sie vor allen mit stürmischer Herzlichkeit. —

Als die Gesellschaft gegen Mitternacht aufbrach und man dem Maler zum Abschied unter Dankesbezeugungen die Hand drückte, wunderte er sich, daß er Hans nicht mehr sah; auch Hulda fühlte sich unangenehm berührt, daß er sich nicht von ihr verabschiedet hatte.

„Wo ist denn ihr Tischherr hingeraten?“ fragte Felix die Theaterprinzessin, deren Mädchen am Eingang schon seit einer Stunde auf die Herrin wartete.

„Er hat an' merkwürdige Launen heut',“ entgegnete sie

leise. „Er hat sich halt geärgert, daß sein Schatzerl nit statt meiner neben ihm g'sessen hat und da hat er wacker in sein Herzleid 'neingetrunken. Er wird wohl wissen, weshalb er sich still gedrückt hat."

Währenddessen war Hans in seinem Zimmer angekommen. Der reichlich genossene Wein hatte ihm keinen Schaden gethan, aber seine Nerven befanden sich im Zustande gänzlicher Erschlaffung. Und obgleich er sich zur Fassung zwingen wollte, mangelte ihm die Kraft dazu, und so warf er sich in den Kleidern auf das Bett, vergrub den Kopf in den Kissen und weinte heftig, bis ihn der Schlaf umfing.

6.

Felix hatte keine Schwierigkeiten gefunden, seinen Plan wegen des Konzertes in der Farbentube auszuführen. Diejenigen Vorstandsmitglieder, die bei der Abendgesellschaft in seinem Atelier zugegen gewesen waren, unterstützten ihn auf das Nachhaltigste, und da die Sache neu, originell und volkstümlich erschien, Schnütgens überdies ein verdientes Mitglied des Vereins war, so beschloß man, die Wintersaison im Künstlerheim mit dieser Veranstaltung zu eröffnen. Der Maler selbst hatte sich eifrig gezeigt, persönlich bei den Vorbereitungen einzugreifen; so veranlaßte er Schnütgens, dem er gleichzeitig auf die zu erwartende Konzerteinnahme hin einen Geldvorschuß verschaffte, besonders schöne Roben herstellen zu lassen. Und als dann bei dem Konzert die drei Mädchen in einfachen Seidenkleidern erschienen, die aber im Devant das von der Kunststickerin Ziska eigens gefertigte, von schönen Ranken umgebene bergische Rosenwappen zeigten, da war das Auge schon bestochen und der Lokalpatriotismus erweckt. Kein Wunder, daß nach dem bis ins Feinste abschattierten Vortrage des Heimatliedes das den Hauptsaal des Gebäudes der Farbentube bis auf den letzten Platz füllende Publikum in einen fast beängstigend stürmischen Beifall ausbrach, ein Beifall, der jeder Nummer des mit Sorgfalt ausgewählten Programms treu blieb und der seinen

Höhepunkt erreichte, als Hulda mit einiger Beklommenheit beginnend, aber bald sieghaft durchdringend, ihr Solo sang.

Das Unternehmen Schnütgens war mit einem Schlage künstlerisch und auch in Hinsicht auf den Geldpunkt glänzend eingeführt und gesichert. Die Blätter brachten spaltenlange Kritiken, welche in allen Tonarten versicherten, daß es hier gelungen sei, das Volkstümliche mit dem echt Künstlerischen harmonisch zu verbinden und daß der Tonkunst geradezu ein neuer Weg gewiesen werde durch den kühnen Versuch des Herrn Schnütgens. Über Nacht war das Unternehmen in die Mode gekommen. Aus allen Städten des Regierungsbezirks folgten glänzende Anerbietungen; gegen gutes Honorar wurde das Terzett zu vornehmen Abendgesellschaften herangezogen und als Schnütgens für die Saison einen Cyklus von zehn Konzerten des Terzetts, verbunden mit dem Auftreten berühmter Gesangssterne und Virtuosen, ankündigte, da war das Abonnement schon in wenigen Tagen vergriffen. Seine Erwartungen waren weit, weit übertroffen und sein ursprünglicher Gedanke an eine ständige Konzerthalle mit verhältnismäßig billigen Eintrittspreisen als ein wirksames Gegenmittel gegen die geschmacks- und sittenverderbenden Tingeltangel mußte von vornherein aufgegeben werden. Urplötzlich war er zu einer gewissen musikalischen Macht geworden und verstand es auch aufs beste, sich in dieser Stellung zu befestigen. Seinen Künstlern, denen er bisher nur den Unterhalt bestritten hatte, setzte er nun ein kleines festes Gehalt aus und ließ sie am Gewinn teilnehmen. Wohl wissend, daß die musikalische Ausbildung seiner Gesellschaft noch vielerlei Lücken aufwies und daß man höhere Anforderungen stellen würde, sobald das Unternehmen den Reiz der Neuheit verloren habe, gab er nicht nach im sorgsamsten Studium und ließ lieber einen Konzertauftrag unberücksichtigt und „machte sich rar“, als daß er des augenblick-

lichen Erwerbs wegen jene Vorbereitungen vernachlässigt hätte.

Hulda, der er wegen ihrer Solovorträge ein höheres Honorar ausgesetzt hatte, wurde es leicht, sich selbständiger zu machen. Sie bezog nun bei ordentlichen Leuten ein Zimmerchen für sich allein, mietete sich auch ein Klavier und trieb mit regstem Eifer ihre musikalischen und gesanglichen Studien. Jeden Morgen wurde eine gemeinsame Probe abgehalten, aber Hulda erhielt außerdem täglich eine Gesangsstunde von ihrem Lehrer. Den Klavierunterricht bei ihr hatte er, da ihm nun die Zeit mangelte, aufgegeben und ihr eine tüchtige Lehrerin empfohlen. Da sie den dringenden Wunsch hegte, auch in andrer Richtung ihre mangelhafte Bildung zu ergänzen, unterstützte er sie mit Rat und That und seine Bewunderung für das Talent und ernste Streben des jungen Mädchens wuchs bald zu einer Verehrung empor, bei der das Herz nicht unbeteiligt war, obgleich er sich ehrlich bemühte, seiner arglosen Schülerin solche Gefühle sorglich zu verbergen.

Hans vermied es, mit Hulda, und mit der Konzertgesellschaft überhaupt, zusammen zu kommen. Zwei der Konzerte hatte er freilich besucht, aber es war keine reine Kunstfreude, die er genoß, vielmehr empfand er ein Gefühl schmerzlicher Wehmut, das noch lange in ihm nachzitterte und sich jedesmal wieder regte, wenn er eine günstige Kritik über das Unternehmen las oder wenn der Name des Mädchens nur erwähnt wurde. Die Stimmung des Spätherbstes und des beginnenden Winters paßte so recht für seine Seele. Während er gewöhnlich in der Geschäftspause nach dem Mittagessen, meist mit dem Maler, in ein Café ging, um dort bei einer Tasse des würzigen Trankes Zeitungen durchzusehen, lief er jetzt zu dieser Zeit in den einsamsten Teilen des Schloßgartens umher. Das Brausen des Windes, das Rieseln der Blätter und ihr Rauschen,

wenn sein Fuß durch ihre an den Wegrändern angehäuften Mengen dahinschritt, das that ihm wohl, ebenso das Glucksen und Schäumen der Wellen in dem Strome, der breit und gewaltig zwischen niederen Wiesen dahinfloß.

Felix machte sich lustig über des Freundes so plötzlich erwachende Naturbegeisterung, seine „Laufwut", wie er es nannte. Als sie eines Tages aber, da strömender Regen Hans an dem üblichen Spaziergang hinderte, wieder in einem Eckdiwan im Café zusammensaßen, fragte der Maler: „Haben Sie in diesen Tagen etwas von Schnütgens gehört?"

„Nur gelesen, daß er mit seiner Gesellschaft in Köln und Crefeld konzertierte und den üblichen Erfolg hatte."

„Nein, das meine ich nicht. Etwas andres, Intimeres."

„Ich habe," entgegnete Hans und zwang sich zu einem gleichmütigen Tone, „so viel mit meinen nächsten Zukunftsplänen zu thun, daß ich mich nicht darum kümmern konnte."

„Ich dachte, Sie würden, schon der Landsmannschaft wegen, vielleicht hin und wieder Ihre Jugendbekannte, Fräulein Hulda, sehen und sprechen."

„Seit jenem Abend in Ihrem Atelier habe ich kein Wort mehr mit ihr gewechselt."

Felix sah ihn lächelnd an. Sie sind ein charaktervoller Jüngling, das ist des Lorbeers würdig," meinte er. „Nun, ich dachte nur. — Aber vielleicht haben Sie sonst etwas von dem Gerücht erfahren!"

„Von welchem Gerücht?"

„Man sagt, Schnütgens habe Fräulein Hulda in aller Form einen Heiratsantrag gemacht."

„Und sie wird ihn heiraten — natürlich!" sagte Hans nach einem kurzen Augenblick mit rauher Stimme.

„Sie denkt gar nicht daran. Sie soll ihm erklärt haben, sie

wollte überhaupt nicht heiraten, sie wollte nur eine Künstlerin werden."

Hans atmete auf. „Sie hat ihn also regelrecht abgewiesen?"

„So sagt man. Das Ganze ist überhaupt nur ein Gerücht, wer weiß, wie es entstanden ist. Jedenfalls werden beide Stillschweigen darüber bewahren, und ob auf den Klatsch der Hauswirtinnen oder, was weiß ich, wer das Gerede aufgebracht hat — — —"

„O, ich glaube schon, daß er sich — wenn auch in bester Absicht — dies Mädchen hat sichern wollen," rief Hans eifrig. „Aber sie hat ihn abgewiesen — abgewiesen, das ist sicher."

„Er ist sonst ziemlich gescheit; das aber war eine große Dummheit von ihm. Zweifellos ist er schwer verliebt, daß er so blindlings losstürmte."

„Ist das nicht eine sehr peinliche Sache zwischen Lehrer und Schülerin?"

„Es war eine Dummheit, eine kapitale Dummheit von dem Schnütgens. Es ist ja kaum daran zu zweifeln, daß das Kontrakts- und Unterrichtsverhältnis bestehen bleibt, aber eine Lockerung giebt's doch und das wird das Mädchen zu größerer Freiheit und Selbständigkeit treiben. Na, die kleine Krabbe weiß, was sie thut. Es fehlt ihr nur noch der übliche ältere wohlhabende Kunstmäcen."

„Reden Sie nicht so frivol von ihr," sagte Hans erzürnt, „das Mädchen hat Charakter, dafür bürge ich."

„So!" entgegnete Felix, indem er sich eine Cigarrette anbrannte, „so, sie hat Charakter? das freut mich, wenn Sie das sagen. Doch schließlich — was geht das uns an?"

„Ja, was geht das uns an!" meinte auch Hans und winkte die Kellnerin herbei, aber seine Worte klangen etwas gepreßt. — —

Wenige Tage später gab Schnütgens sein zweites Cyklus-

konzert, bei dem diesmal eine berühmte Geigenspielerin mitwirkte. Der große Saal der Kasinogesellschaft war bis zum letzten Platz gefüllt, und auch auf der Galerie, für welche keine Abonnements ausgegeben wurden und für die Schnütgens in Rücksicht auf die Volkstümlichkeit seines Unternehmens sehr billige Preise angesetzt hatte, drängte sich Kopf an Kopf.

Der Erfolg war wiederum ein großer. Aber nicht nur der Stern des Abends empfing außer dem Beifall der Hände Anerkennungen in Form von einem Lorbeerkranz und Blumenspenden, auch Hulda wurden nach dem Vortrag ihres Seerosenliedes — hinter der betreffenden Programmnummer standen die Worte: „Auf vielseitiges Verlangen" — einige Sträuße von einem der Kasinodiener überbracht und der Beifall war so stark, daß sie nochmals erscheinen mußte, um sich durch eine Verbeugung zu bedanken. Als sie in das kleine, an den Saal stoßende Künstlerzimmer zurückkehrte, forschte sie nach den Visitenkarten in den drei duftigen Spenden. Zwei enthielten ihr gänzlich unbekannte Namen, ein dritter Strauß, Rosen mit einigen Lorbeerreisern, enthielt nichts dergleichen, aber als sie die Blumen auseinander bog, fand sie in ihrer Mitte ein kleines Etui. Sie öffnete es. Auf dunklem Samt saß eine silberne, grünemaillierte Eidechse mit kleinen, funkelnden Topasaugen. Der kunstvoll gearbeitete Schmuck war als Brosche gedacht. Sie drehte das Kästchen hin und her, um eine Spur von dem Absender zu entdecken, fand aber nur in Golddruck die Firma des Juweliers Ritter.

Ihre Kolleginnen waren an einem andern Tische eifrig beschäftigt, ihre „Stimmen zu polieren". Gusken Cremer hatte bereits erprobt, daß ein Glas Bier, wie es die Lucca in den Konzertpausen genehmigte, auch für sie sehr zweckdienlich sei. Wichelhaus stärkte seinen Baß gleichfalls zu neuen Thaten durch dieses nützliche Getränk, während Mill-

chen Hartkopf ein rohes Ei, mit Rum angeschlagen, ausschlürfte.

Jetzt kamen sie, die Blumenspenden Huldas zu betrachten und sich nach den Absendern zu erkundigen; da ließ das Mädchen das Etui mit der Eidechse schnell in die Tasche gleiten nnd sagte errötend: „Diesen Strauß schickt ein unbekannter Kunstfreund. Ich finde keine Andeutung, die auf seine Person schließen ließe."

„Er ist aber zweifellos begeisterter für deinen Gesang oder für deine Person als diese beiden andern Geber zusammen," meinte Millchen, indem sie die Karten las.

Hans hatte dem Konzert angewohnt. Als er nach dem Schluß mit der Menschenmenge ins Freie gelangte und draußen vor dem Gebäude auf und nieder ging, um zwischen den einzelnen Gruppen Felix zu entdecken, der gleichfalls gegenwärtig gewesen war, sah er aus dem Seiteneingange zur Galerie zwei Infanteristen treten, deren einer ihm bekannt schien. Beide blieben einen Augenblick, wie überlegend, stehen, dann sagte der eine: „Bild' dir doch nicht ein, daß Die mit einem so hundsgemeinen Commisjungen etwas zu thun haben will, und wenn du mit ihr in einer Wiege gelegen hättest!"

Hans hörte die Worte und trat näher.

„Gottverdeck, dat welle wer doch ens kieken," erwiderte der andre im gemeinsten bergischen Platt. „Unangenehm mag's ihr ja sein, zumal sie von Hause fortgelaufen ist, aber du sollst sehen, hier wagt sie's nicht, eklig zu werden."

„Du bist aber doch gestern an ihrer Wohnung abgewiesen worden. Sie wird ihren Hausleuten schon klar gemacht haben, daß sie solchen Besuch unbesehen wegschicken sollen."

„Das ist 'ne andre Sache. Aber ich hab' gleich an das Marikestin geschrieben, daß ich das fortgelaufene Ding wieder

entdeckt hätte. Die wird nicht lange auf sich warten lassen!" Er lachte roh auf.

„Deshalb wird sich die Sangsprinzessin noch lange nicht mit dir gemein machen," sagte der andre.

„Na, umsonst will ich heut' keine Mark ausgegeben haben und über Zapfenstreich weggeblieben sein. Guten Abend muß ich ihr wenigstens sagen. Du sollst mal sehen, was Die für einen Schreck kriegt."

„Hier werden wir aber, glaub' ich, vergebens auf sie warten," meinte der andre, ein Offiziersbursche, der schon einige Erfahrung hatte. „Die Sängerinnen werden wohl an einem Seitenausgange herauskommen."

Die beiden Soldaten schwenkten nun um die Ecke und Hans, der in dem einen seinen ehemaligen Widersacher Jupp erkannt hatte, folgte ihnen und beobachtete sie dann, gedeckt vom Schatten eines Mauervorsprunges. Er wollte es vermeiden, daß ihn Hulda sah, und zu ihrem Schutze nur dann hervortreten, wenn es dringend nötig erschien.

Einige Droschken hielten in der stillen, fast dunkeln Seitenstraße. Jetzt öffnete sich eine Thür und eine Dame in pelzverbrämtem Abendmantel, welche die Schleppe ihres reichen Konzertkleides in der Hand trug, erschien und eilte der ersten Droschke zu, deren Schlag der eine der Soldaten, der Offiziersbursche, höflich öffnete. Es war die Geigenspielerin. Schnütgens folgte ihr auf dem Fuße nach und stieg, beladen mit ihren Bouquets, mit ihr ein, um den gefeierten Gast als höflicher Künstler und Konzertunternehmer zum Hotel zu geleiten. Die Droschke fuhr ab.

Inzwischen hatten auch Gusken Cremer und Millchen Hartkopf das Haus verlassen. Wichelhaus begleitete sie an die Droschke und ging dann, als sie abgefahren waren, zu Fuß heim. Nach einer kleinen Weile kam nun auch Hulda,

von dem Dienstmädchen ihrer Hausleute gefolgt. Ehe sie den Wagenschlag der letzten Droschke erreicht hatte, trat Jupp, während sich der andre Soldat beiseite hielt, plötzlich auf sie zu, legte die Hand an die Mütze und rief: „Donnerkiehl, Hull, do büs de jo selwer! — Ich wollte dich gestern besuchen, aber da sie mich abwiesen, dachte ich, dir hier aufzupassen. Na, was sagst du denn dazu?"

Das Mädchen war erschrocken einen Schritt zurückgewichen. Nun sah es den Burschen verächtlich an und sagte mit entschiedenem Tone: „Geben Sie mir den Weg zu meinem Wagen frei. Ich kenne Sie nicht."

Er lachte auf, fast gröhlend. „Du kennst mich nicht, du kennst den Jupp nicht, das ist gut! Na, deine Mutter wird wohl in den nächsten Tagen angerückt kommen, den fortgehupften Vogel zu fangen, und da wird sie mich dir wohl vorstellen, wenn du mich nicht mehr kennst."

„Geben Sie den Weg frei!" rief das Mädchen nochmals.

„Wenn du bei mir aus dem Tone singst, dann sag' ich dir, daß ich hier ebensogut das Recht hab' zu stehen, wie jeder andre, du Schnorrantin!" schrie der Bursch, wütend werdend.

„Machen Sie Platz für die Dame!" rief der Kutscher vom Bock herab, den er nicht verlassen mochte, weil seine Pferde sich unruhig zeigten und Miene machten, davon zu gehen.

„Gieb du auf deine alten Kracken acht und kümmer' dich nicht um meines Bruders Schwägerin," höhnte Jupp.

„Dir wollen wir das Maul schon stopfen," knurrte der Kutscher und ließ einen gellenden Pfiff ertönen.

„So steig' doch ein," sagte der Bursche spottend zu dem Mädchen.

In dem Augenblick trat Hans herzu und zog den Hut. „Darf ich Sie zu Ihrem Wagen bringen, Fräulein Stein?"

„Herr Kaltenbach!“ sagte sie erschrocken und erleichtert zugleich und legte ihren Arm zitternd in den seinen.

„Jetzt Platz, Bursche!“ schrie Hans, aber Jupp blieb ruhig stehen, sah ihn herausfordernd an und entgegnete: „Sie haben mir nix zu kommandieren und ich brauche Ihnen und Ihrem Schatz noch lange keinen Platz zu machen.“

„Sie scheinen mich vergessen zu haben! — Ich fordere Sie noch einmal auf, von dem Wagenschlag wegzugehen.“

Jupp grinste nur und zuckte die Achseln. Da ließ Hans den Arm Huldas los, packte den Burschen und schleuderte ihn zur Seite, dann schob er die Sängerin und das Dienstmädchen in den Wagen, warf den Schlag zu und im selben Augenblick sausten die Pferde davon.

„Jupp, Jupp! Die Polizei!“ rief nun der andre Soldat, der sich vorsichtig beiseite gehalten hatte, hastig dem Gefährten zu. „Lauf, lauf, sonst geht's dir schlecht!“ Aber ehe Jupp über den Fahrdamm entrinnen konnte, sprang Hans auf ihn zu und packte ihn am Kragen. „Diesmal kriegst du's vom Regiment eingetränkt, Bürschchen!“ knirschte der junge Mann zwischen den Zähnen.

Da riß Jupp sein Seitengewehr aus der Scheide, hieb wütend nach dem Angreifer und traf ihn schwer über den Arm. Im ersten Schmerz ließ Hans los, faßte dann aber mit der andern Hand die Rechte des Burschen, in der dieser die Waffe schwang und hielt ihn fest.

„Was geht hier vor!“ rief da eine Stimme neben den Kämpfenden.

Jupp befreite sich mit einem gewaltigen Ruck und rannte, mit Zurücklassung der Waffe, davon.

„Lassen Sie ihn laufen, ich kenne den Kunden!“ sagte Hans aufatmend zu dem herbeigeeilten Schutzmann und überreichte ihm den Säbel, um sich alsdann mit seinem Taschen-

tuche die starkblutende Wunde, die er quer über den linken Unterarm erhalten hatte, zu verbinden.

„Es ist nicht gefährlich," meinte er, als ihm der Polizist Beistand leisten wollte. Und, auf die Gaffer, die sich inzwischen angesammelt hatten, blickend, sprach er: „Ich kann Ihnen hier vor dieser neugierigen Gesellschaft keine Erklärung geben. Gehen wir zur Wache, damit die Geschichte protokolliert wird.

7.

Hans hatte gehofft, Hulda würde von dem, was nach ihrer Abfahrt geschehen war, keine Kenntnis erhalten, aber die Skandalsucht sorgte dafür, daß das an sich so wenig belangreiche Ereignis in die Öffentlichkeit gelangte und zwar in einer gehässigen und entstellten Form.

Der Redakteur des „Unabhängigen vom Niederrhein“ hatte Kenntnis von dem Vorgange erhalten. Herr Moritz Bromberger, so hieß der Biedermann, hielt die Gelegenheit für günstig, seinem Publikum, das sich meist aus den niederen Klassen der Bevölkerung zusammensetzte, einen neuen Klatsch in pikanter Form zu bieten und sich gleichzeitig an Schnütgens zu rächen. Diesen hatte er früher häufig durch eben so unverständige als lümmelhafte Kritiken ergrimmt, und als der Komponist nun sein neues Unternehmen ins Leben treten ließ, übersandte er dem Preßhelden keine Freibillets. Bromberger forderte sie in einem ziemlich frechen Schreiben.

„Wir setzten voraus,“ schrieb er darin, „daß die Nichtübersendung der Redaktionsbillets nur auf einem Irrtum beruht, da Sie bei der Bedeutung unsres Blattes ja auf eine Besprechung Ihrer Veranstaltungen gewiß nicht verzichten wollen.“ Der Brief schloß: „Wir bitten um gefällige Überweisung von vier Plätzen der ersten Sitzreihen, nämlich für

den unterzeichneten Redakteur und seine Frau und für den betreffenden Berichterstatter und dessen Gattin."

Schnütgens hatte diesen Brief wieder an den Einsender mit folgenden, an den Rand geschriebenen Worten zurückgesandt:

„Br. m. mit dem ebenso höflichen, als ergebenen Bemerken zurück, daß Adressat die geringe Zahl der vorgesehenen Redaktionsplätze an die berufene Fachkritik der hierorts angesehenen Zeitungen bereits vergeben hat und aus diesem Grunde Ihrem ebenso liebenswürdigen, als bescheidenen Ansuchen nicht zu entsprechen vermag."

Diese scharfe Abweisung hatte Herr Bromberger mit dem ihm eigenen Instinkt als das empfunden, was sie war, nämlich als einen Fußtritt von einem anständigen Menschen. Er war derartiges zwar schon gewöhnt, aber es wurmte ihn doch und er wartete die Gelegenheit zur Rache ab, die er nun gekommen wähnte. So fand sich denn am zweiten Morgen nach jenem Geschehnis unter den Lokalnachrichten des schon durch sein schlechtes Papier und seinen jämmerlichen Druck hinreichend gekennzeichneten Blattes unter der Spitzmarke: „Kunst und Liebe" folgende Mitteilung:

„Seit einiger Zeit arrangiert ein hiesiger, in diesem Blatte mehrfach nach Verdienst gewürdigter Musiker, er führt den Namen Schnütgens, eigenartige Konzerte, indem er mit drei ‚Sängerinnen', deren Stimmen er vermutlich in verschiedenen Singspielhallen (vulgo Tingeltangel!) entdeckte, sogenannte bergische Volkslieder im Genre des ‚Heinrich schlief ꝛc.' exekutiert. Um diese schöne Sache, die durch ihre Neuigkeit und die entsprechende Reklame — wir für unsern Teil haben von dem Unternehmen bisher keine Notiz genommen — anfangs etwas zog, dann aber nachgelassen zu haben scheint, mit frischem Blute zu versehen, läßt der spekulative Musiker jetzt bei den betreffenden Konzerten auch auswärtige, angesehene

Künstler auftreten. Vorgestern abend trat die erste ‚Retterin der Gesellschaft‘ auf, doch dürften künftig solche Sterne der Kunst nach dem, was nach jenem Konzerte geschehen, diesen Veranstaltungen wohl ferne bleiben. Eine der Schnütgenschen Damen hat nämlich — ob nach der Weise ‚So gehts, wenn ein Mädchen zwei Knaben thut lieben, thut wunderselten gut,‘ wollen wir nicht entscheiden — zu einem Skandal Veranlassung gegeben. Die beiden Nebenbuhler, der eine war ein gewöhnlicher Soldat, der andre ein besser gekleideter ‚Herr‘, gerieten sich nämlich in dem Bemühen, die Herzensbezwingerin in ihre Droschke zu bringen, in die Haare; von Schimpfereien kam es zu Thätlichkeiten, wobei der Vaterlandsverteidiger blank zog und seinen Gegner empfindlich verwundete. Der Skandal, der eine Anzahl Zuschauer herbeilockte, endete damit, daß die schöne Ursache des Zwistes schleunigst davonfuhr, während ein Schutzmann erschien und die beiden liebeglühenden Raufbolde verhaften wollte. Der in zweierlei Tuch entkam jedoch unter Zurücklassung seiner Mordwaffe, während der Zivilist zur Wache geführt wurde. Hoffentlich wird das Gericht für die nötige Abkühlung sorgen. Die eigentliche Urheberin des Skandals aber wird ungehindert ihre Sirenenlaute weiter ertönen lassen. — Die Tingeltangel sind, unsres Erachtens, nicht die schlimmsten Brutstätten der Verführung.“ —

Hans würde diese Darstellung seines Abenteuers vielleicht niemals zu Gesicht bekommen haben, wenn nicht der Comptoirist Osthus Abonnent des wackeren Blattes gewesen wäre. Er pflegte es mit ins Geschäft zu bringen und beim Genuß des zweiten Frühstücks zu lesen. Hans hatte niemanden etwas von dem Skandal gesagt und dem Umstand, daß er den linken Arm verbunden trug, eine glaubhafte, unverfängliche Erklärung gegeben. Es lag also keinerlei Nebenabsicht zu Grunde, als Herr Osthus, indem er sein Brötchen kaute, dem jungen Mann

das Blatt zuschob und, auf die Notiz weisend, sagte: „Hier kriegt der Freund des jungen Herrn Neuenhaus, der Herr Schnütgens, aber einen ordentlichen drauf!“

Hans las die Notiz mit steigender Erregung, knitterte dann das Blatt zusammen, schleuderte es zu Boden und schrie: „Das ist doch eine nichtswürdige Infamie! Das hat nur eine ordinäre Kanaille geschrieben!“

„Aber so schreien Sie doch nicht so,“ sagte Osthus erschrocken, „der Alte ist nebenan im Lager, er könnte ja meinen, das Tintenfaß sei über das Hauptbuch gelaufen. Was ist denn so Schlimmes dabei?“

„Und das fragen Sie noch so ruhig? Hier wird ein anständiger Künstler und seine Gesellschaft in der unwürdigsten Weise angegriffen und Sie sind nicht bis ins Herz empört?“

„Na, na,“ mahnte Herr Baus, der Prokurist, „ich weiß zwar nicht, was da steht, aber wer in der Öffentlichkeit wirkt, der muß sich auch eine öffentliche Bemerkung gefallen lassen.“

„Wenn sie sich in den Grenzen des Erlaubten hält, gewiß. Aber empfinden Sie denn diese niederträchtige Gemeinheit nicht?“ wandte sich Hans wieder an Herrn Osthus.

„Na, gepfeffert ist es ja, das muß man sagen. Aber es ist doch interessant zu lesen. Der ‚Unabhängige‘ sorgt überhaupt immer für etwas, was interessiert.“

„Wen interessiert?“ fragte Hans mit kaum unterdrückter Verachtung. „Wen kann der gemeinste Klatsch, die gewöhnlichste Schmähsucht, die ordinärste Sensation, wen können Schmutz-, Raub- und Mordgeschichten wohl interessieren? Einen wirklich gebildeten Menschen doch gewiß nicht. Ich habe mich, ehrlich gestanden, schon lange gewundert, daß Sie sich dieses Blatt zum Leiborgan erwählten, während es doch hier mehrere anständige Tageszeitungen giebt.“

„Sie kosten das Doppelte und dann — dann sind sie

weit langweiliger. Wenn man so den ganzen Tag schanzt, dann will man doch etwas Amüsantes lesen — da ist doch nichts dabei. Das Blatt hat ja auch die größte Auflage am Platze," wandte Herr Osthus einigermaßen betreten ein.

Hans zwang sich zur Ruhe. „Sie haben recht," sagte er, „lesen Sie es ruhig mit den übrigen tausenden echter oder fingierter Abonnenten, lassen Sie sich das Bild des Redakteurs einrahmen und hängen Sie es zwischen Goethe und Schiller. — Ich war wohl etwas heftig. Entschuldigen Sie, daß ich Ihren Moniteur zerknitterte."

Er hob die Zeitung vom Boden auf, glättete sie, las noch einmal, indes er die Zähne zusammenpreßte, die Notiz und reichte Herrn Osthus das Blatt zurück. Dann wusch er sich die Hände und machte sich an seine Arbeit. Aber die innere Erregung war zu mächtig in ihm. Nach einer Weile stützte er den Kopf auf und starrte durchs Fenster, hin und wieder zornig vor sich hinsprechend.

Kurz vor der Mittagspause kam das Dienstmädchen der Frau Neuenhaus ins Comptoir und meldete, es sei eine Dame oben im Salon, welche Herrn Kaltenbach zu sprechen wünsche. Hans ahnte, daß es Hulda sei.

Als er das Zimmer betrat, eilte sie hastig auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und er bemerkte, daß ihre Züge bleich waren und daß ihre Augen Spuren von Thränen zeigten.

„Hat er Sie schwer verwundet?" fragte sie und tastete mit leisen Händen nach seinem Verbande.

„Es ist nichts, und wenn es der Arzt nicht so scheußlich mit Jodoform parfümiert hätte, machte ich mir gar nichts daraus; es duftet mehr, als es schmerzt!" versuchte er zu scherzen.

„Sie haben meinetwegen die Wunde empfangen! Wahr-

haftig, ich bin ein Verhängnis für Sie.“ Sie ließ sich müde auf dem Sofa nieder, zu dem er sie führte.

„Reden Sie nicht so, Fräulein Hulda,“ mahnte er.

Sie jedoch entgegnete heftig: „Es ist, wie ich sagte. Ich weiß, daß Sie mir ausgewichen sind seit meinem Hiersein und ich schätze Ihre Beweggründe; und nun mußte dies geschehen! Ich bin tief unglücklich darüber.“

„Und ich bin glücklich, zürnen Sie mir deshalb nicht,“ sagte er, sich vergessend, mit Wärme.

Sie blickte ihn erstaunt an, dann überzog eine leichte Röte ihre Wangen.

„Ich habe erst vor einer Stunde von diesem Ausgang erfahren. Gusken Cremer brachte das abscheuliche Blatt mit. Das ist noch gemeiner als diese Schufterei von dem Jupp, der mich schon seit ein paar Tagen verfolgte.“

„Das wird ihm einstweilen wohl gelegt werden. Er sitzt gewiß bereits in Militärhaft und nach dem Thatbericht der Polizei ans Regiment kann eine scharfe Strafe nicht ausbleiben. Sechs Wochen strenger Arrest ist das allermindeste, wahrscheinlich aber wird er einige Zeit auf der Festung Karren schieben müssen. Den wären wir gründlich los. Mit dem Artikelschreiber werden wir auch noch fertig. Verlassen Sie sich darauf!“

„Sie dürfen meinetwegen keine weiteren Ungelegenheiten haben. Ich würde keine Ruhe finden bei dem Gedanken. Die Beleidigung in jenem Schundblatt geht vorab auf unser Unternehmen. Das ist Sache des Herrn Schnütgens.“

„Und was gedenkt Herr Schnütgens zu thun?“

„Er war erst rasend vor Zorn. Herr Wichelhaus erbot sich, uns alle zu rächen, aber schließlich sind beide zur Vernunft gekommen.“

„Was haben sie beschlossen?“

„Herr Schnütgens befindet sich soeben beim Advokaten,

um für sich und gleichzeitig im Namen seiner sämtlichen Künstler Klage zu erheben. Er meinte, eine empfindliche Geldstrafe gäb's sicher und das sei für den Bromberger weit unangenehmer, als wenn ihm Wichelhaus ein Paar herunter haue."

„Herr Schnütgens ist ein praktischer Kopf, sehr praktisch, das muß man ihm lassen," sagte Hans. Dann ergriff er plötzlich die Hände des Mädchens, sah ihm brennend ins Gesicht und fragte: „Warum haben Sie seine Hand abgewiesen?"

„Sie wissen darum?" rief sie erschrocken.

Er hielt ihre Hände fest. „Ich weiß es, ich ahnte es — doch das ist gleich. Nur sagen Sie mir, warum Sie ihn nicht heiraten wollen!"

Sie holte schwer Atem. „Ich achte ihn und bin ihm dankbar, aber ich liebe ihn nicht."

„So lieben Sie einen andern?"

Sie entzog ihm heftig ihre Hände. „Lassen wir das, Herr Kaltenbach," sagte sie, „Sie erschrecken mich."

„Herr Schnütgens hat den Kerl, der Sie beleidigte, verklagt, ich aber werde Ihnen die richtige Genugthuung verschaffen, vertrauen Sie mir!" rief er stürmisch.

Sie erhob sich und sah furchtsam zu ihm auf. „Sie dürfen es nicht, Herr Kaltenbach, versprechen Sie es mir. Ich will nicht, daß Sie ferner in meine Angelegenheiten verwickelt werden."

„Auch ich bin beleidigt worden, Sie und ich — wir beide — wir beide."

„Ich bitte Sie, strafen Sie den Menschen mit Verachtung. Ihre Ehre leidet ebensowenig Einbuße, als wenn Sie von einem Gassenjungen beschimpft würden und nicht mit geballter Faust hinter ihm dreinliefen. Ich werde ja durch die Klage des Herrn Schnütgens gerächt. Aber Sie dürfen um Ihrer selbst willen der Sache nicht weiter nachgehen. Kein Mensch weiß, daß von Ihnen in dem Schandartikel die

Rede ist. Schweigen Sie deshalb, denken Sie an Ihre Braut!"

Hans zuckte unmerklich zusammen. „Sie sind klug, Hulda. Sie haben recht," sagte er mit fast ausdruckslosem Tone, dann aber bestimmter: „Sie wollen nicht, daß ich mich um Sie kümmere, also lassen Sie auch mich thun, was mir beliebt."

Sie sah ihm schmerzlich in die Augen und reichte ihm die Hand zum Abschied. „Bleiben Sie ruhig und übereilen Sie nichts," mahnte sie, zog dann den Schleier über das Gesicht und wollte das Zimmer verlassen.

„Leben Sie wohl, Hulda, leben Sie wohl," rief er in tiefer Bewegung und führte schnell ihre Hand an die Lippen. Ehe er sich besann, war das Mädchen verschwunden. Er wollte ihr folgen, hörte aber bereits ihre Schritte auf den unteren Stufen der Treppe. —

Als Felix, der von dem Besuch erfahren hatte, nach dem Mittagessen mit Hans allein war, fragte er beiläufig, welche schöne Dame er denn empfangen habe. Hans zögerte anfangs mit der Antwort, aber dann erzählte er dem Freunde die ganze Angelegenheit.

Der Maler zeigte eine ernste Miene.

„Sie haben Pech mit dieser Bekanntschaft," meinte er. „Schon einmal sind Sie ihrethalben in Unannehmlichkeiten und Verdacht gekommen und nun spukt's schon wieder. Ein Glück, daß keines weiß, daß Sie das Karnikel sind."

„Und wenn man es wüßte. Ich hätte wahrlich nicht übel Lust, allem Schein zu trotzen."

„Trotzen Sie nicht, lieber Bräutigam," sagte Felix ruhig. „Beten Sie lieber morgens und abends mit Inbrunst den Spruch: ‚Überlegung verlaß mich nicht!'"

Hans bemühte sich ehrlich, den Rat, der ihm solchergestalt von zwei Seiten geworden war, zu befolgen, aber, wenn

er auch über das ihm durch jene Zeitungsnotiz widerfahrene schmähliche Unrecht sich hätte wegsetzen können, er vermochte es nicht, die Beleidigung ruhig hinzunehmen, die Hulda widerfahren war. Sein innerer Unmut mußte eine Ablenkung haben. Er zwang sich zu einem immerhin ruhig gehaltenen Brief an den Redakteur des Blattes.

Er erachte sich, so schrieb er, durch jene Notiz beleidigt, er wolle aber annehmen, daß die Redaktion sich ferner nicht mit der Ansicht ihres schmähsüchtigen Lokalreporters decke. Er stelle es anheim, daß sie jene, ihn und die betreffende Dame beleidigende Bemerkungen widerrufe und dabei ihrem Bedauern Ausdruck gebe, daß bei jener Gelegenheit, selbst wenn die Namen nicht genannt seien, ehrenwerte Persönlichkeiten in einer falschen Beleuchtung erschienen. Wenn die Redaktion in dieser Weise ihr offenbares Unrecht wieder gut zu machen suche, wolle er von weiteren Schritten absehen.

Hans sandte dieses Schreiben als Einschreibebrief an die Redaktion ab. Die erwünschte Erklärung konnte, da das Blatt früh morgens ausgegeben wurde, erst am zweitfolgenden Tage erscheinen, und der junge Mann wartete das Ergebnis mit einiger Unruhe ab.

Er hatte in der Frühe vor Beginn der Comptoirstunden keine Gelegenheit, sich eine Nummer zu verschaffen und mit nervöser Spannung sah er dem Augenblick entgegen, wo Osthus sein „Zehnuhrbrötchen“ genießen und sich dabei in die Lektüre des traurigen Preßorgans vertiefen würde. Er beobachtete ihn genau und es war ihm, als ob der Comptoirist plötzlich stutze und eine Kopfbewegung mache, die so viel bedeute, als: nun verstehe ich manches.

Osthus schwieg jedoch und steckte nach einer Weile die Zeitung sorglich wieder ein.

Hans mochte keine Fragen an ihn stellen, aber es dauerte

nicht lange, so wurde er aus seiner peinlichen Ungewißheit gerissen. Der junge Herr Becker, mit dem er zugleich sein Jahr abgedient hatte und der als Volontär bei einem altangesehenen Bankinstitut angestellt war, erschien plötzlich in einiger Aufregung im Comptoir und bat den ehemaligen Kameraden um eine Unterredung unter vier Augen. Hans führte ihn in einen abgelegenen Winkel des Lagers.

„Was haben Sie? Sie sind ja ganz außer sich!“ fragte er.

„Es ist ja aber auch unerhört! Es ist, als wenn es mir selber geschehen wäre; es fordert blutige Sühne. Ich stehe natürlich zu Ihrer Verfügung,“ sprudelte der lebhafte junge Mann hervor.

„Ich weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Sollte etwa im ‚Unabhängigen‘ etwas mich Beleidigendes gestanden haben?“ fragte Hans ahnungsvoll. Da zog der andre ein Blatt hervor, wies auf eine Lokalnotiz und Hans las folgendes:

„Zu der Skandalgeschichte vor dem Kasino erhalten wir heute eine Zuschrift eines Herrn Namens Kaltenbach. Der Umstand, daß dieses Schreiben auf einem Briefbogen der Eisenwarenhandlung Fritz Neuenhaus sich befindet, läßt wohl darauf schließen, daß der Schreiber Ladendiener in diesem an sich bestbekannten Geschäft ist. Der ritterliche junge Mann verlangt nun für den von ihm begangenen Skandal, der gewiß noch ein gerichtliches Nachspiel haben wird, von uns nichts weniger als eine Ehrenerklärung für sich und die ‚Dame‘, um welche die Rauferei stattfand. Er bedroht uns eventuell mit ‚weiteren Schritten‘. Wir bedauern, nicht in der Lage zu sein, ihm dienen zu können, vielmehr befestigt das wohlweislich ziemlich höflich gehaltene Schreiben nur unsre bei Gelegenheit der betreffenden Mitteilung geäußerte Ansicht von der Gefährlichkeit gewisser Gesangsunternehmungen für die öffentliche Moral. Den ‚weiteren Schritten‘ des famosen Herrn,

der bei jener Rauferei von seinem ‚dreijährigen‘ Nebenbuhler bekanntlich einen blutigen Denkzettel erhielt, sehen wir natürlich mit der größtmöglichsten Gelassenheit entgegen.“

Hans lehnte sich gegen einen Tisch und ließ die Hand mit dem Blatte sinken.

„Der Schuft!“ stöhnte er. „Hätte ich doch gutem Rat gefolgt. Jetzt bin ich obendrein öffentlich blamiert.“

„Eben deshalb bin ich gekommen, Kaltenbach. Sie dürfen das nicht auf sich sitzen lassen. Ich stelle mich vollständig zu Ihrer Verfügung. Sofort, nachdem ich es gelesen, bin ich hierhergeeilt.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Hans und drückte ihm die Hand. „Aber was sollen wir thun? Ich muß nun den Kerl wohl auch verklagen.“

„Sind Sie toll?“ rief Becker. „Wir stehen nächstens zur Wahl als Reserveoffiziere. Wenn Sie nicht schneidig auftreten, ist die Sache faul. Sie haben hier so wie so schon einen Tick auf alles, was Kaufmann heißt. Hier muß durchgegriffen werden.“

„Aber es widerstrebt mir, den Schuft zu fordern. Ich stelle ihn damit auf eine Ehrenstufe mit mir.“

„Sie können nicht anders, es giebt keinen andern Ausweg,“ erklärte Herr Becker eifrig, besorgt, daß ihm diese schöne Gelegenheit, den Schneidigen zu spielen, aus den Fingern gehen könnte.

„Ehe ich aber etwas Weiteres thue, möchte ich den Fall doch noch mit ruhigen Freunden besprechen,“ meinte Hans nachdenkend. Der andre aber rief: „Hier ist jede Zögerung verwerflich. Sie waren beleidigt, Sie haben diesem wildgewordenen Lokalreporter ganz unnötigerweise die Hand geboten, er beleidigte Sie wiederum und diesmal mit vollster Namensnennung vor dem Publikum, ganz abgesehen davon, daß er auch in infamer Weise Ihre Firma hineinzieht und nebenbei die betreffende Dame wieder hämisch mit Schmutz bewirft.“

„Und es ist ein hochachtbares Mädchen! Sie hat keinen, der sich ihrer nach Gebühr annimmt," rief Hans und ein wilder Zorn loderte in seinen Blicken auf. Dann sagte er kurz entschlossen: „Ich nehme Ihre Dienste an. Ich will, ich mag nichts weiter überlegen, mag kommen, was da wolle."

Er holte sich seinen Hut, gab auf dem Comptoir an, er habe einen dringenden Gang zu thun und schritt bald mit dem jungen Becker die Straße dahin. Im Schloßgarten ließen sie sich auf eine Bank nieder und besprachen eingehend und in Ruhe das Nötige.

„Gehen Sie mit Gott," sagte Hans endlich mit einiger Bewegung. „Ich werde hier auf und nieder wandern und Sie erwarten."

Nach kaum einer halben Stunde kehrte der andere zurück.

„Der feige Lumpenhund weigert sich; er hat mir geradezu ins Antlitz gelacht und ich habe einen förmlichen Sieg über mich erfechten müssen, um ihm meine Faust nicht in sein Ohrfeigengesicht zu schlagen," knirschte er.

„Und welchen Grund gab er als Ablehnung an?"

„Er meinte, wenn er sich um jeden gekränkten Handlungsdiener und jede Chansonnettensängerin in dieser Weise engagieren wollte, käme er gar nicht dazu, sein Blatt zu redigieren. Im übrigen schlüge er sich aus Prinzip nur mit studierten Leuten, bei denen er eine gewisse geistige Klärung über solche Dinge voraussetzen könne. — Der Schuft, der! Ich bin überzeugt, daß er niemals in einem Pennal gesessen hat, geschweige denn auf einer Universität. — Schließlich meinte er, wenn Sie etwas wollten, möchten Sie ihn nur verklagen. Er sei derartiges gewöhnt."

„Es ist gut und ich danke Ihnen," sagte Hans kurz. „Haben Sie noch einige Zeit für mich übrig?"

„So viel Sie wollen! Ich habe mich für alle Fälle

unter einem sehr plausiblen Vorwand beim Alten entschuldigt."

„Wissen Sie etwa, wann dieser Herr Bromberger sein Bureau verläßt?"

„Aha, ich verstehe," bemerkte Herr Becker. „Ich habe mich zur Vorsicht am Expeditionsschalter erkundigt. Er wohnt in der Synagogenstraße, geht um ein Uhr fort und meist durch die Langenstraße und über den Herzogsplatz."

„Sehr gut," sagte Hans. „Das ist der geeignetste Ort."

„Was wollen Sie thun?" fragte der andere.

„Fragen Sie mich nicht," entgegnete Hans und faßte ihn heftig am Arme. „Sie brauchen weiter nichts zu thun, als mit mir zu gehen. Sie sind mein Zeuge."

„Gewiß, gewiß, ich bin Ihr Zeuge. Es ist mir eine Ehre. — Mäßigen Sie nur Ihre Erregung," mahnte Herr Becker.

Sie gingen nun in die Stadt und Hans forderte in einem Sattlergeschäfte eine ledergeflochtene Hundepeitsche „von der gemeinsten Sorte."

„Das geht doch am Ende etwas zu weit," meinte der Bankvolontär, als sie draußen waren, doch der andre entgegnete mit mühsam unterdrückter Heftigkeit: „Er hat mich dreimal beleidigt und verleumdet, dafür wäre ein Fußtritt am Ende der Sühne genug gewesen, aber er hat ein wehrloses, achtenswertes Mädchen mit vollendeter, grausamer Infamie beschimpft."

„Das erschwert freilich den Fall," bestätigte Becker.

„Und dafür kriegt er die Hundepeitsche zu kosten, so wahr ich ehrlich bin!"

„Mein Gott, schreien Sie nur nicht so. Man wird ja aufmerksam auf uns," mahnte der andre.

Sie gingen nun mit einander, eine Flasche Wein zu trinken. Gegen ein Uhr fanden sie sich auf dem Herzogsplatze ein und harrten, hinter dem dort stehenden Denkmal versteckt,

des Augenblicks, wo ihr Opfer, die Langengasse entlang kommend, den um diese Zeit meist menschenleeren Platz überschreiten würde.

„Dort kommt er," sagte Becker plötzlich. „Machen Sie's gnädig mit ihm, er ist doch nur ein spärlicher Wicht. Er könnte mich fast dauern."

Hans kniff die Lippen zusammen und schwieg, aber als der Winkel-Redakteur in der Nähe des Denkmals vorüberwanderte, ging er mit großen Schritten auf ihn zu.

„Sind Sie der Zeitungsschreiber Bromberger?" fuhr er ihn an.

„Zu dienen, zu dienen, Chefredakteur Bromberger," entgegnete der Mann, erschrocken über die barsche Frage, und sah unruhig an dem jungen Manne empor.

„Ich bin der Kaufmann Kaltenbach. Sie kennen meinen Namen."

Bromberger spähte ängstlich mit den kleinen frechen Äuglein durch seine talmigoldene Brille nach rechts und links und zeterte dann: „Was wollen Sie von mir? Was überfallen Sie einen harmlosen Menschen auf offenem Platze?"

„Schuft, verdammter!" knirschte Hans. „Entweder kniest du jetzt hier nieder und bittest mich inständig vor diesem meinem Zeugen um Verzeihung für die Beleidigungen, die du einer anständigen Dame und mir angethan hast, oder ich züchtige dich wie einen Hund, der du bist!"

„Einen Überfall! Polizei! Polizei!" schrie der Held der Feder und machte einen Seitensprung, um zu enteilen. In dem Augenblick aber sauste ihm die Peitsche einmal rechts und einmal links quer über das Gesicht und dann empfing er noch einen nicht minder kräftigen Jagdhieb über die Rückseite, die er fliehend zeigte.

„Hilfe! Mörder!" schrie er und rannte auf einen Trupp Arbeiter zu, der des Weges kam.

„Die wollen dir wohl nicht schmecken, Jöngken?*) verhöhnte einer der Leute den Gezüchtigten.

„Greift die Schufte, ihr Leute!“ schrie Bromberger und fuhr sich mit der Linken über das brennende Gesicht und mit der Rechten über seine Rückseite.

„Lot se nur höppen! Du sühs grad su us, als hätst de die Jusche verdeent,“**) erklärte ein andrer Arbeiter.

„Ihr müßt mir zeugen. Ihr habt den Überfall angesehen. Ihr müßt mit zur Polizei; zeterte der Geschlagene, blickte sich auf dem Platze um und schrie wiederholt sein: „Polizei! Polizei!“

Aber kein behelmtes Haupt ließ sich blicken, nur mehrere Kinder, die sich um das Denkmal gejagt hatten, eilten herbei und sperrten die Mäuler auf.

Und als Herr Bromberger fortfuhr, die Arbeiter zur Zeugenschaft aufzufordern, lachten sie ihn aus, und als er dringender wurde, drohten sie, sie würden ihn gleichfalls verhauen, wenn er sie nicht ihres Weges gehen lasse.

Nun eilte er schimpfend weiter, der nächsten Revierwache zu.

Hans und Becker war inzwischen ruhig und unbehelligt davongegangen.

---

*) Jüngelchen.

**) Laß sie nur laufen. Du siehst gerade aus, als hättest du die Prügel verdient.

8.

Die Folgen der Züchtigung, welche Hans dem Herrn Bromberger hatte angedeihen lassen, waren auch für den Urheber keineswegs angenehm, und der junge Mann wurde schnell inne, daß es seine Haken habe, der Mittelpunkt eines Skandals zu sein. Eine Ahnung war ihm schon gleich nach der That gekommen, und er rüstete sich klugerweise zum Kampfe um die gute Meinung, indem er sogleich im Anzeigenteil eines angesehenen Blattes die kurze Mitteilung einrücken ließ, daß er wegen mehrfacher öffentlicher und privater Verleumdungen und Beleidigungen und nachdem ihm Genugthuung verweigert worden sei, den Redakteur Bromberger vor einem zu dem Zwecke mitgenommenen Zeugen schimpflich gezüchtigt habe. Diese Anzeige erschien bereits am Abend, während der „Unabhängige" erst am nächsten Morgen erscheinen konnte. Hans hatte also einen Vorsprung und schwächte schon aus diesem Grunde die Darstellung seines Widersachers wesentlich ab. Dieser ließ in seinem Blatte unter der Überschrift „Ein hinterlistiger Überfall" einen wutschnaubenden Artikel los, in dem er sich als Märtyrer der öffentlichen Moralität hinstellte. Die ganze Auslassung zeigte den sinnlosen Zorn des gezüchtigten Ehrabschneiders.

Von allen Seiten wurde nun Hans um die Angelegenheit angesprochen; man gab ihm recht, man bedauerte ihn, man erteilte ihm gute Ratschläge, man wiegte das Haupt und

meinte, er wäre doch am Ende zu „force“ vorgegangen, er hätte den Kerl lieber verklagen sollen. Und so ging es in den verschiedensten Tonarten.

Herr Neuenhaus zeigte sich sehr betrübt über das Vorgehen seines Volontärs und ließ deutlich merken, daß ihm die ganze Geschichte sehr mißlich erschiene. Zwar gestattete er sich keine scharfen Worte des Tadels, aber er gab die Meinung kund, wenn ein Student oder ein Offizier schließlich zu solchen Mitteln greife, so brauche man sich darüber nicht zu verwundern, ein Kaufmann dagegen dürfe niemals den ordnungsmäßigen Weg verlassen. Nun könne es Hans wohl geschehen, daß er für seine Selbsthife noch eine empfindliche Bekanntschaft mit dem Staatsanwalt mache.

Hans erklärte, daß er sich der Folgen wohl bewußt gewesen sei und daß er sie gerne tragen wolle. Er allein nur vermöge die ihm widerfahrene Beleidigung ihrem vollen Gewichte nach zu wägen und zu messen. Der Richter hätte sie vielleicht als eine Bagatelle behandelt und der Schuft, der ihn ganz ohne Grund und nur aus hämischer Bosheit so schändlich angegriffen habe, wäre am Ende mit einer sehr gelinden Geldstrafe davongekommen. Jetzt hätte er wenigstens erhalten, was ihm gebühre; er, Hans, habe seine Ruhe wiedergefunden und ihm sei nun alles gleich.

Herr Neuenhaus sprach noch einiges von dem Recht der Faust, von wilden, ungesetzlichen Zuständen, die bei solchen Ansichten einreißen müßten, von der bürgerlichen Pflicht, sich den Gesetzen zu unterwerfen und warum denn der Steuerzahler eigentlich die Staatsanwälte mit unterhalte, wenn er sie nicht benutzen wolle. Schließlich meinte er seufzend: wenn doch die Angelegenheit nur erst abgethan sei. Nun kämen gewiß noch eine Menge gerichtlicher Unannehmlichkeiten und die Zeitungen würden schon dafür sorgen, daß der Skandal weiter verbreitet

würde. Jedenfalls thäte Hans gut, das Ganze nach Hause mitzuteilen, ehe man es dort durch die Blätter erfahre.

Felix nahm einen andern Standpunkt ein, als sein Vater. Er sprach die Ansicht aus, für gewisse Beleidigungen gäbe es allerdings keine andre Antwort als eine schlagende, und er wolle nicht entscheiden, ob Hans recht gehabt hätte oder nicht. Das aber sei nicht gut von ihm gewesen, daß er wie ein Berserker losgegangen sei. Er hätte ihm doch zuvor ein Wort sagen können, und vielleicht wäre dann alles günstiger ausgegangen.

„Nehmen Sie es mir nicht krumm,“ erwiderte Hans. „Es ist nun einmal, wie es ist, und ich bin nicht traurig darüber.“

„Wenn Ihre Braut dabei in Frage gekommen wäre, wollte ich nicht das mindeste einwenden,“ meinte der Maler ernst. „Aber es ist hier eine falsch angewendete Ritterlichkeit im Spiel. Seien Sie ehrlich, Hans, Sie sind mehr der Rächer des Fräulein Stein gewesen, als Ihr eigener.“

Hans errötete und entgegnete unsicher: „Und wenn es so wäre, dann hätte ich zweifellos ideal und wenig selbstsüchtig gehandelt.“

Felix lachte kurz auf. „Täuschen Sie sich und mich nur nicht. Der Egoismus des Herzens ist auch ein Egoismus. Ich meine, Sie hätten die Verteidigung des Fräulein Stein ruhig dem Schnütgens überlassen sollen. Die zwitschernde Meise flattert Ihnen überhaupt viel zu viel über den Weg.“

„Es ist ein Verhängnis,“ entgegnete Hans kleinlaut. „Ich gehe ihr aus dem Wege und sie mir, glaube ich, erst recht. Aber es ist förmlich, als habe der Teufel seine Hand im Spiel, seitdem sie mich vor Jahren zufällig aus einer üblen Lage befreite.“

„Na, zerbrechen Sie sich den Kopf nur nicht über dieses angebliche Spiel des Zufalls und denken Sie an die Zukunft und an Ihre Hochzeit. Vorab aber gehen Sie zum Doktor

Messenich, unserm besten Verteidiger, und verklagen Sie Ihren Freund Bromberger wegen Beleidigung, damit Sie seiner Klage begegnen und die Fälle kompensiert werden. Vielleicht kommen Sie dann mit einem blauen Auge davon und das Pläsir, einen journalistischen Wegelagerer verhauen zu haben, wird am Ende nicht zu teuer kommen."

„Ich habe bereits mit einem tüchtigen Rechtsanwalt gesprochen, und der hat mir die besten Hoffnungen gemacht."

„Teufel!" rief Felix, „ich glaubte, Sie seien gewissermaßen so in die Geschichte hineingeduselt und nun sehe ich, daß Sie System hineinbringen. Auch Ihre Voranzeige war ein ganz guter Schachzug. — Ehrlich gestanden, es wäre hübscher, wenn Sie so als Küken mit einer halben Eierschale herumliefen."

„Verlassen Sie sich darauf," entgegnete Hans mit Festigkeit, „daß ich sehr genau weiß, was ich zu thun und zu lassen habe. Ich werde mich nicht mehr drücken und schieben lassen, und wie ich mein Leben oder meine Zukunft gestalte, das ist meine Sache."

„Nur klug sein, mein Bester! Das vergessen Sie nicht," rief ihm Felix zu, als sich Hans entfernte, um sowohl seinem Vater, als seiner Braut ohne viele Umschweife und Beschönigungen die Vorgänge durch einen Brief mitzuteilen. —

Weitere Mißhelligkeiten blieben nicht aus. Eine Vernehmung durch die Staatsanwaltschaft war das nächste. Hans erklärte in schlichten Worten die Ursache seiner That und den Hergang und machte offenbar einen sehr günstigen Eindruck auf den gefürchteten Beamten, welcher schließlich die tröstliche Bemerkung fallen ließ, daß die Angelegenheit nach den bisherigen Ermittelungen mehr den Thatbestand einer Realinjurie, als den einer vorsätzlichen Körperverletzung ergebe.

Das ernste, aber freundliche Wesen des Staatsanwaltes that dem Herzen des Malefikanten wohl und beruhigte ihn

wesentlich. In einigermaßen gehobener Stimmung verließ er die Amtsstube, und auf dem Heimwege kam es ihm in den Sinn, daß es Hulda vielleicht beruhigen könne, wenn er ihr über die Ursache des wahnsinnigen Zeitungsangriffs des gezüchtigten Brombergers klaren Wein einschenke. Zwar kamen ihm Bedenken gegen diesen Schritt und er erinnerte sich der Bemerkung, die Felix gemacht hatte, aber nach kurzem Zaudern schlug er den Weg zu der Wohnung des Mädchens ein.

Als er die drei Treppen emporgestiegen war und nach Fräulein Stein gefragt hatte, wurde er in das beste Zimmer geführt und gleich darauf erschien auch Hulda in einem einfachen, geschmackvollen Hauskleide. Als Schmuck trug sie nur die Eidechsbrosche, die sie damals bei dem Konzert erhalten hatte.

Hulda befand sich in augenscheinlicher Verlegenheit und eine merkwürdige Erregung prägte sich in ihrem Wesen aus.

„Ich weiß alles," sagte sie mit zitternder Stimme. „Sie haben den Ehrabschneider gezüchtigt und mich mit gerächt. Ich möchte es Ihnen danken und weiß doch nicht, ob es gut ist, was Sie thaten. Sagen Sie mir, daß ich nicht die Veranlassung zu dem Auftritt war."

„So mißbilligen Sie meine That?" frug er bestürzt.

Sie sah ihn voll an. „Nein, gewiß nicht, denn nach meinem Empfinden haben Sie recht gehandelt. Aber ich fürchte die Folgen für Sie. Sagen Sie mir, daß ich schuldlos bin und daß Sie den Elenden nur schlugen, weil er Sie öffentlich beleidigte."

„Lassen wir diese Frage ganz aus dem Spiel," suchte er auszuweichen. „Ich hatte nur das Gefühl, als wenn ich Sie aufsuchen müßte, um Ihnen mitzuteilen, daß ich die Folgen nicht fürchte und daß ich mit voller Überlegung handelte. Eigentlich weiß ich selber nicht, was mich hertrieb. Es ist nur so über mich gekommen. Zürnen Sie mir nicht."

„Beantworten Sie mir zuvor ehrlich, was ich fragte," drängte Sie wieder.

Da entgegnete er unsicher: „Nun, wenn Sie es denn zu wissen wünschen, ich wollte ein schutzloses Mädchen an dem Beleidiger rächen, das war mein ursprünglichster Gedanke, und ich bin glücklich, daß ich ihm Folge geleistet habe."

„Ich hatte es gefürchtet," sagte sie und drückte ihr Taschentuch gegen die Augen. „Sie hätten das nicht thun sollen, Herr Kaltenbach. Sie haben andre Pflichten und es macht mich unglücklich, daß ich so störend in Ihr Dasein eingriff. Bei Gott, ich wollte es nicht und ich bin unschuldig daran."

Er nahm ihr die Hand vom Gesicht und blickte in ihre umflorten Augen. „Ja, Sie sind unschuldig daran," sagte er. „Machen Sie sich darum keine Gedanken. Lassen Sie mir das Glück, daß ich Sie gerächt habe."

„Es stürmt aber auch alles auf mich ein," rief sie weinend und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

Da legte er seine Hand auf ihre Schulter und sprach leise: „Es ist etwas zwischen uns, Hulda, wie ein Schatten. Haben wir uns nicht versprochen, gute Freunde miteinander zu sein. — Die Verhältnisse haben sich geändert. Sie waren damals ein einfaches Mädchen und ahnten es selber nicht, daß es anders werden könnte. Aber Sie führten unbewußt einen Marschallstab bei sich, und so schlicht und einfach Sie waren, Ihr innerstes Wesen drängte zum Licht und strebte unablässig empor. Sie fühlen Ihre werdende Kraft. Nun denken Sie vielleicht lächelnd an das Vergangene zurück und schauen, eine strebende Künstlerin, die jetzt schon Erfolge hatte, mit Gleichmut auf mich hin, der ich so in der Masse dahinkrabbeln muß, wenn ich auch so gerne hinausmöchte, um meine Arme zu gebrauchen. Sie glauben nicht, wie schwer ich das manchmal empfinde!"

„So sollten Sie nicht reden,“ entgegnete sie leise. „Ich denke mir, Sie müßten doch glücklich sein.“

„Ich bin es nicht, Hulda, wahrhaftig, ich bin es nicht!“ rief er leidenschaftlich. „Man sagt das nur so und glaubt es auch, aber mir ist es wie Tod, mich faul und träge in ein gemachtes Bett zu legen. — Und ich versichere Ihnen, es giebt unter diesen Verhältnissen — Sie werden dies freilich auch schwer begreifen — nichts, was mich so erfreuen könnte, als der Gedanke an Sie, an Ihr Aufkommen, an Ihr Werden. — Und nun dieser Schatten zwischen uns! Soll es denn anders sein, wie ehemals, nachdem Sie etwas andres geworden sind, als Sie waren und doch Ihren guten Kern behalten haben?“

„Sie sind mir nicht fremd geworden,“ sagte sie leise. „Aber die Verhältnisse bedingen es, daß wir jedes unsre Wege gehen. Es ist besser so, lieber Freund. Es giebt ein Mädchen, das Ihnen näher steht.“

Er lachte trocken auf. „Meine Braut ist auch hier der Schatten, fast hab' ich mir's gedacht. Nein, Hulda, das soll nicht sein, das sollte unser Freundschafsverhältnis nicht trüben!“

„Es ist doch besser so.“

Er konnte ihre Worte kaum vernehmen, so leise sprach sie, aber er ahnte alle ihre Bedenken. „Wer weiß, was kommen wird! Wer weiß, was geschieht, daß ich meine Arme frei bekomme! Vielleicht werde ich ein toller Kerl und trotze aller Additionsklugheit der Philister, vielleicht springe ich in den Strom und sehe zu, ob ich nicht allein schwimmen kann, wie Sie es gethan haben. So bleiben Sie mir wenigstens treu, Hulda, damit ich nicht gänzlich ohne ein freundliches Herz bin, wenn Not an Mann geht.“

„Ich weiß nicht, was Sie wollen und wünschen,“ sagte sie aufstehend. „Aber in mir sollen Sie sich niemals täuschen, Hans. Bleiben wir also gute Freunde.“

Sie reichte ihm lächelnd die Hand, die er bewegt küßte. „Sie sollen auch der erste sein, den ich um Rat frage," fuhr sie fort. „Es ist eine wichtige Sache für mich und es hängt viel davon ab."

Sie holte einen Brief aus ihrem Kleide hervor. „Ich habe ihn heute morgen erhalten. Er ist von meiner Mutter."

„Haben Sie sich mit ihr ausgesöhnt?"

„Lesen Sie," sagte sie in herbem Tone.

Er entfaltete den auf einen Bogen Konzeptpapier geschriebenen und in altmodischer Weise zusammengelegten Brief und las. Er begann mit der Überschrift: „Lipe Dochter, ungeratenes Kind!" und enthielt in mangelhafter Orthographie die Mitteilung, Jupp habe geschrieben, er hätte Hulda entdeckt. Sie sänge nur in Konzerten, was freilich bequemer wäre als Kleider nähen; der Spaß müßte aber ein Ende haben, denn es wäre das eine Schande für ordentliche Leute und es käme nichts Gutes dabei heraus. Sie, die Mutter, hätte einen großen Zorn gehabt, daß ihre Tochter fortgelaufen wäre, aber ehrenhalber habe sie mit der Polizei keinen Spektakel machen wollen, zumal das, wie ihr gute Leute versicherten, Geld koste. Nun aber wollte sie nicht zögern, das verlorene Kind wieder zu holen, wenn es in drei Tagen nicht selber reumütig zurückkehrte, und eintränken wollte sie es ihm, daß es nicht zum zweitenmal wegliefe. Wenn aber ein ehrlich Verdienst bei der Singerei wäre, denn der Jupp hätte geschrieben, die Konzerte brächten himmelviel Geld, freilich sei es Sündengeld, dann wollte sie sich die Sache mal ansehen und dann wollte sie vielleicht ihr Krämchen dem Schwiegersohn übergeben und das Häuschen vermieten und zu ihr, zu Hulda ziehen, damit sie den schlechten Mannsbildern die Wege weisen und sorgen könnte, daß Zucht und Ehr' bei der Sache bliebe und die Wirtschaft ordentlich geführt werde. Sie verlangte sogleich eine Antwort,

und wenn diese nicht bald erfolge, dann würde sie mit der Bahn gefahren kommen, und der Jupp würde ihr dann schon den Weg zu ihr zeigen in der großen Stadt.

„Mit dem Jupp hat's gute Wege," sagte Hans, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Aber was gedenken Sie zu thun?"

Das Mädchen warf sich in einen Sessel, barg das Gesicht in den Händen und schluchzte: „Ich weiß es nicht. Ich habe nur das eine Gefühl, daß sie mich zurückreißen wollen von meinem Wege, daß ich wieder ins Dunkel und ins Elend soll. Das kann ich nicht mehr, es wäre mein Tod. Lange schon wollte ich an die Mutter schreiben, mich mit ihr auszusöhnen und ihre Verzeihung zu erlangen, weil mich das Verhältnis bedrückt. Aber ich fürchtete, daß sie mich nicht verstehen und mir nur Hindernisse bereiten würde. Deshalb habe ich immer wieder gezögert. Und nun ist das Unglück da."

„Einstweilen droht es nur. Es muß abgewendet werden. Ihre Mutter scheint ja unter Umständen mit sich handeln zu lassen. Sie bietet sich ja fast als Gardedame an."

„Das darf am wenigsten sein. Halten Sie mich nicht für kaltherzig und unkindlich. Wahrhaftig, ich liebe und ehre die Mutter, denn sie ist gut und brav, trotz ihrer rauhen Schale. Aber es wäre mir unerträglich, wenn ich jetzt wieder ihre harten Reden und alles das hören müßte. Es würde mich niederdrücken und ich würde zu Grunde gehen; gewiß, das würde ich ganz bestimmt!"

„Nein, Sie dürfen in die niedrige Sphäre nicht mehr zurück," sagte er mit bestimmtem Ton. „Sie dürfen diese Luft nicht mehr atmen, mit diesen Ideenkreisen nicht mehr länger in Berührung kommen. Es wäre in der That Selbstmord, wie ich Sie kenne."

„Sie verkennen mich nicht, Sie verstehen mich! O, ich danke Ihnen von Herzen!" rief sie aufatmend. „Es ist ja

meine Mutter, es ist meine gute, brave Mutter. Aber es geht doch nicht, es geht nicht."

Sie weinte heftig.

„Und wenn Sie nun versuchten, ihr plötzlich alles klar zu machen und sich mit ihr auseinanderzusetzen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Wenn ich schon etwas wäre, wenn ich vollkommen sicher stände und gesiegt hätte. Ehrlich gestanden, ich fürchte mich vor ihr."

„Und wenn ich mit ihr redete?"

„Sie fänden zu allerletzt Verständnis."

„Oder Herr Schnütgens?"

„Er würde übel empfangen werden. Auch will ich nicht, daß er sich in meine Privatangelegenheiten künftig mische. Es darf nicht sein."

„Ich verstehe," sagte Hans und neigte sinnend die Stirn. „Aber eine vernünftige Frau."

Hulda sprang auf. „Sie haben das Rechte getroffen," sagte sie hoffnungsvoll. „Meine Wirtin, Frau Schmidt, ist mir freundlich gesinnt; sie ist klug und ruhig. Sie wird mir gerne den großen Dienst erweisen."

„Vielleicht können Sie Ihre Mutter leichter überzeugen durch den Beweis, daß Ihre materielle Lage eine günstige ist. Einfache Leute denken in diesem Punkte sehr praktisch."

„Auch das ist gut. Ich habe für meine Verhältnisse eine ganz leidliche Einnahme und konnte schon über zweihundert Mark auf die Sparkasse tragen. Auch hat mir Herr Schnütgens gestattet, daß ich in einigen kleinen Vereinskonzerten singen darf. Ich habe verschiedene Anfragen dieser Art aus umliegenden Städten erhalten und bekomme auf diese Weise immer ein paar Groschen in die Hände. Vielleicht könnte ich die Mutter monatlich mit zehn Thalern unterstützen."

„Gehen Sie nicht so toll ins Zeug," mahnte Hans

lächelnd. „Wenn Sie Ihrer Mutter monatlich zehn Mark regelmäßig überweisen, so würde sie von der Solidität Ihres Berufs gewiß schon sehr überzeugt sein. Teilen Sie ihr mit, daß der Jupp wegen einer begangenen Körperverletzung einstweilen in „Nummero Sicher“ säße, daß Sie selber zu stark in Anspruch genommen seien, um kommen zu können, und daß Sie ihr dieser Tage eine Dame zusenden würden, die alles mit ihr besprechen sollte. Schreiben Sie nur recht gut und lieb, wie Sie das gewiß verstehen, dann schicken Sie Ihre Wirtin nach Kürschhaus und Sie werden sehen, daß alles nach Wunsch geht.“

Eine freudige Hoffnung kam über sie. „Ihr Rat ist der beste, der mir werden konnte. Und wenn alles fehlschlagen sollte: ich lasse mich nicht mehr ducken!“ rief sie und in ihren Augen flammte es auf.

„Sie kommen durch, Hulda, Sie kommen durch, davon bin ich überzeugt wie von dem Dasein der Welt! Darf ich Sie in einigen Tagen wieder aufsuchen, um nachzufragen, wie es ausgegangen ist?“

Sie sah ihm ernst in die Augen. „Nein, das dürfen Sie nicht. Aber Sie haben ein Recht, den Ausgang zu wissen. Ich werde es Ihnen schreiben.“

„Ich muß mich damit zufrieden geben.“

„Sie sind mein Freund, mein lieber Freund,“ sagte sie mit Wärme und dann deutete sie lächelnd auf die Brosche an ihrem Halse. Zum Zeichen unsrer Freundschaft will ich diese Eidechse recht viel tragen. Wir kennen ja beide den Spender.“

„Sie haben es geahnt?“ rief er freudig und sein Herz klopfte. Mit leuchtenden Augen schaute er auf sie nieder, wie sie so vor ihm stand in ihrem reizvollen schlichten Gewande, mit ihrem blonden Scheitel. Sie errötete unter seinen Blicken.

„Nun gehen Sie, mein Freund,“ mahnte sie, „und versprechen Sie mir, daß Sie nicht vergessen, was Sie sich selber und — andern schuldig sind.“

„Ich verspreche es Ihnen,“ entgegnete er und ein merkwürdig nachdenklicher und doch fester Ausdruck zeigte sich plötzlich in seinen Augen und haftete noch darin, als er schon das Haus verlassen hatte.

9.

Der „Fall Kaltenbach“ war inzwischen in die Presse übergegangen, selbst die „Kölnische“ brachte eine Notiz darüber und bemerkte dazu, man müsse auch bei dieser „Affaire“ fragen: „où est la femme?“ Die Dame wäre diesmal anerkanntermaßen wohl einer ritterlichen Verteidigung würdig gewesen, womit freilich keineswegs der Überfall mit der Hundspeitsche entschuldigt werden solle. — Vereinzelte Blätter, mit der Haltung des „Unabhängigen vom Rhein“ vertraut, äußerten sich, man brauche zwar den Akt der Selbsthilfe nicht gutzuheißen, aber Verwunderung könne er kaum erregen; andre Organe wieder, die sich dem „Unabhängigen“ geistesverwandt fühlten — und deren waren eine erkleckliche Menge — drückten in den schärfsten Tonarten ihre Mißbilligung aus, und stellten sich ganz auf Seiten des im „Dienste der öffentlichen Moral“ schwer mißhandelten Redakteurs.

Es mochte sein, daß dieses Echo aus den Zeitungen einen Hauptgrund bildete, daß sowohl Herr Kaltenbach senior, als auch die Braut des Attentäters in eine unbehaglichere, gereiztere Stimmung versetzt wurden, als sie die briefliche Mitteilung des jungen Mannes erzeugt haben würde.

Der Fabrikant erließ alsbald ein geharnischtes Schreiben, in dem er in den härtesten Ausdrücken dem Sohne vorwarf, daß er ihn, den Vater, mit seinen Dummheiten und schlechten

Streichen noch unter die Erde brächte. Er, Kaltenbach, könne sich ja nirgends mehr sehen lassen, oder die Leute wiesen mit Fingern auf ihn und tuschelten: das wäre der Vater von dem Jungen, der einer Komödiantin wegen die Leute mit der Hundepeitsche anfiele. Er hätte nun geglaubt, daß sein Sohn endlich ein ordentlicher Kerl geworden sei, auf den man stolz sein könne, und nun müsse er so etwas erleben. Das wollte er ihm aber schriftlich geben, wenn Elsbeth ihrem Bräutigam dieses Skandals wegen den Laufpaß gäbe, dann würde er vergessen, daß sein ältester Junge noch auf der Welt sei und er möge zusehen, wo er, wahrscheinlich mit einer gerichtlichen Bestrafung auf dem Buckel, bleibe.

Gleichzeitig traf ein Brief von Frau Kaltenbach ein, den sie, so teilte sie mit, heimlich geschrieben habe, damit Hans sich die jedenfalls sehr heftigen Vorwürfe des Vaters nicht allzusehr zu Herzen nehmen möge. Schwer unrecht habe er ja gehandelt und vor allen Dingen sehr unüberlegt, aber sie wolle glauben, was er geschrieben hätte und annehmen, daß er unschuldigerweise in die fatale Sache hineingekommen sei.

Der Brief Elsbeths ließ nun auch nicht lange auf sich warten, aber von Betrübnis war darin weniger zu merken, als von einem anscheinend aus verletzter Eitelkeit entsprungenen Zorn.

„Ich ahne es wohl," schrieb sie, „daß Du den fremden Herrn nicht auf offener Straße so überfallen hättest, wenn diese Sängerin (sie ist wohl sehr schön?) nicht hinter der Sache stände. Sie hat Dich angestiftet, die schlechte Person, damit man von ihr spricht und Du bist unklug genug gewesen, Dich als Ritter aufzuspielen. Natürlich ist „so Eine" auch mehr wert als ein Mädchen, das Dir blindlings Vertrauen schenkte. An mich hast Du gewiß bei Deiner Heldenthat an einem armen Menschen, der doch nur seine Pflicht gethan hat, als er dies Frauenzimmer in seinem Blatte herunterkapitelte, nicht

gedacht. Um meinetwegen hättest du vielleicht keinen Finger gerührt oder Dich am Ende nur mit Schimpfen beholfen. Du schickst mir ja nicht einmal regelmäßig die Briefe, die ich von Dir verlangen kann und entschuldigst Dich, Du hättest immer so viel zu thun und wärst abends so müde. Da muß man es nun durch die Zeitungen erfahren, was Du zu thun hast. Es ist eine Schande und der Ohm ist auch ganz außer sich und braucht Ausdrücke gegen Dich — ich mag sie nicht einmal andeuten. Aber sage nur selber, ob er nicht recht hat und wenn sie noch schlimmer wären. Nun, ich muß Dir sagen, daß ich mich so schwer geärgert habe, daß ich nichts zu Mittag essen konnte, obgleich es abgekochten Schinken gab, den ich doch sonst gerne esse. Magenschmerzen habe ich vor Aufregung bekommen und vor Zorn geweint. Schon wollte ich glauben, es sei das beste, wenn jedes seiner Wege ginge, denn daß ich auch ohne Dich nicht sitzen bleiben werde, das kannst Du Dir wohl an den fünf Fingern abzählen. Aber ich bin gutmütig und habe Mitleid mit Dir, weil ich Dich wohl gerner habe, als Du mich. Und so will ich Dir denn noch dies einemal verzeihen, wenn Du mir sogleich schreibst, daß Du mir so etwas nicht wieder thust und daß es nur eine Dummheit von Dir war, und daß Du das scheußliche Frauenzimmer verachtest und daß Du bereust, ihretwegen so dumm gewesen zu sein und daß Du sie niemals mit einem Blicke mehr anschauen willst — niemals, hörst Du? Ich erwarte umgehend einen solchen Brief von Dir, oder Du könntest auch vorher an mich telegraphieren: ‚Brief folgt wie gewünscht,‘ damit ich meine leibliche Ruhe hab. Deine zürnende Else. — NB. Schreibe mir auch, daß es gelogen ist von wegen ihrer Schönheit, was in der Kölnischen gestanden haben soll, wie der Ohm behauptet. Ich bin wirklich ganz außerordentlich wütend und es ist das wahrhaftig kein Spaß, das kannst Du glauben.“

Die Briefe des Vaters und der Braut bewirkten bei Hans das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigten. Er fühlte sich keineswegs niedergedrückt von ihnen, sondern sie reizten ihn nur zum Trotze und befestigten seine Meinung, daß er gehandelt habe, wie er handeln mußte, und daß er um seiner selbst willen nicht zu Kreuze kriechen dürfe.

Freilich kam auch zeitweise eine gewisse Weichheit über ihn und er bedachte, daß es für die andern am Ende doch nicht so leicht sei, aus der Ferne sein Auftreten zu verstehen. Es kam ihm in den Sinn, daß ihm seine Cousine immer sehr zugethan gewesen und daß ihre Enttäuschung und ihr Zorn doch leicht zu verstehen und zu verzeihen sei. Und in dieser Erwägung wollte er ihr begütigende Worte schreiben. Aber als er mit seiner Mitteilung zu Ende war, da lag nur ein kurzes Brieschen vor ihm, worin er der Braut sagte, daß sie ihn und seine Handlungsweise vollständig verkenne. Er habe einen Menschen gezüchtigt, der ihn ohne Grund beleidigt habe, und wenn eine Dame bei der unliebsamen Geschichte eine Rolle spiele, so sei diese Dame weder häßlich, noch unwürdig, und er könne auch nicht versprechen, sie nicht mehr anzublicken, wenn sie ihm begegnete, denn sie sei seine Freundin und er hätte keinerlei Grund, sie ungezogen zu behandeln. Er wäre jetzt nicht in der Stimmung, ihr das alles noch einmal auseinander zu setzen. Vielleicht würde er ihr im nächsten Briefe noch näher darüber schreiben.

Einige Tage ging er so, mit sich selber ringend und von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, finster und wortkarg umher, und die Familie Neuenhaus war zartfühlend genug, die Angelegenheit nicht weiter zu berühren. Hans merkte nur, daß ihn Felix bei den Mahlzeiten oft prüfend anschaute und das ärgerte ihn. Er wollte mit sich selber ins Reine kommen und allein fertig werden, und keinen andern ginge das etwas an. —

Nun war es Sonntag morgen. Er hatte das Holz im kleinen Mantelöfchen angezündet und eine behagliche Wärme machte sich bald in dem Giebelzimmer geltend. Aber es kam kein Behagen in ihm auf. Vergeblich suchte er sich durch Bücher zu zerstreuen. Dann machte er sich daran, in einem Zeichenbuch, das er sich angelegt hatte, die Gravierung einer Hirschfängerklinge zu entwerfen, aber auch das wollte ihm nicht gefallen und mißmutig blickte er in den Garten hinab, in dem hoher Schnee lag.

Der Hauptweg zu des Malers Gartenhaus war freigekehrt und zwei Amseln hüpften in ihrem dunkeln Kleide auf und nieder in der vergeblichen Hoffnung, irgend etwas Genießbares zu finden.

Hans drückte die Stirn an die Scheibe und betrachtete die Vögel, ohne an etwas zu denken. Da huben vom nahen Turme die Glocken zum Gottesdienste zu läuten an; bald fielen andre ein und dann scholl es über die ganze Stadt in vieltönigem, mächtigen Geläute. Feierlich klar blaute der Himmel über den schneebeladenen Dächern und bleicher Sonnenschein spielte wie ein mildes Lächeln darüber hin. Eine innere Beruhigung kam in die Seele des jungen Mannes. Er seufzte leise.

„Es muß sein," sagte er nach einer Weile halblaut zu sich selber. „Es muß alles klar sein und es ist feige, noch weiter zu zögern. Möge kommen was wolle."

Er nahm seinen Hut, verließ die Stube und das Haus und ging durch den Garten der Wohnung des Malers zu. Das Amselmännchen flog mit lautem Warnrufe vor ihm davon und duckte sich mit seiner Gefährtin unter den überhängenden Zweigen einer Ziertanne.

Als Hans eintrat, lag Felix mit übergeschlagenen Beinen in einem Fauteuil, rauchte eine Cigarrette und schaute ganz versunken das Bild an, das er vor sich auf der Staffelei hatte.

„Die Wirklichkeit ist unter allen Umständen nüchtern," sagte er und blickte den Eintretenden sinnend an. „Wenn wir

Kaviar essen, so ist das Laich von einem ordinären Flossentier, und wenn wir Wein dazu trinken, so ist das ein Gärungsprodukt, das in einem verpichten und geschwefelten Fasse zur Reife gedieh. Ich bin doch mitunter, aber mitunter nur, ganz zufrieden, daß ich mich mit meinen Gedanken auf die Leinwand retten kann. — Was meinen Sie zu der Kleinen, die dort zwischen den Hecken dahinkrabbelt?"

„Wieder ein poetisches, fein empfundenes Bildchen," entgegnete Hans.

„Es ist ein liebes Dingelchen, obgleich man nur die Rückansicht von ihr genießt. Ich gebe Ihnen die Versicherung, sie putzt sich nach jeder Mahlzeit die Zähne und sie ißt so manierlich, daß man gar nicht glaubt, daß sie zugleich den Zweck verfolgt, den Magen von einem prosaischen Knurren abzuhalten."

„Was sind das wieder für Gedanken," sagte der andre.

„Es sind harmlose Gedanken eines Junggesellen," entgegnete Felix. „Es sind auch ungefährliche Gedanken, ungefährlicher als die, mit denen Sie sich seit einigen Tagen herumschleppen, mein Bester. Sind Sie bald fertig damit? Nachgerade fangen Sie an, mir langweilig zu werden."

„Vergessen Sie nur nicht, wer der indirekte Urheber dieser elenden Schinderei ist, die ich nun seit zwei Jahren meist mit Gleichmut, oft aber auch mit einem geheimen Knirschen ertragen habe."

„Geht das auf mich — und was ist Eurer dunklen Rede Sinn, bleicher Don?" frug Felix und wies seinem Besuch durch eine Handbewegung einen Sitz an.

„Sie waren es," entgegnete Hans ernst, „und Sie haben es mir selber mit großer Selbstzufriedenheit später erzählt, der diese gottverdammte Verlobungsgeschichte auf dem Gewissen hat. Ich sage es Ihnen jetzt endlich, es war ein frivoles Spiel, das Sie getrieben haben."

„Sind Sie verrückt!“ rief Felix ganz erschrocken über die so plötzlich unvermittelt ausgesprochene Beschuldigung.

„Nein,“ sagte Hans, „ich bin es nicht, aber ich wäre es bald geworden, und nun habe ich diesen Zustand satt. Ich hegte niemals eine tiefere Neigung für meine Cousine. Es mag sein, daß ich als grüner Junge hin und wieder mit ihr getändelt habe, aber ich hätte mich wohl niemals aus freien Stücken mit ihr verlobt, niemals! Die ganze Geschichte ist eine elende Mache und es konnte auf die Dauer nichts Gutes dabei herauskommen.“

Felix betrachtete den Freund einen Augenblick, dann sprang er auf und sagte: „Lieber Kaltenbach, die Prügel, die Sie dem Herrn Bromberger verabreicht haben, scheinen Ihnen selber nicht gut bekommen zu sein. Ich will Ihnen einen Cognak geben.“

„Lassen Sie diese Witze, ich bin gar nicht dazu aufgelegt,“ entgegnete Hans ärgerlich. „Also nochmals, die Verlobung, die Sie, freilich in der besten Absicht, angezettelt haben, ist des Teufels.“

„Das hätten Sie damals gleich sagen sollen.“

„Ich bin überrascht worden. Else hatte es auf mich abgesehen und sie flog mir beim ersten Wort der Mutter an den Hals. Und dann kam mein Alter und Ihr Herr Vater und Sie selber dazu. Es war eine falsche Rücksichtnahme von mir, meinethalber auch eine elende Feigheit, daß ich damals nicht redete.“

„Damals wäre es freilich noch an der Zeit gewesen.“

„Es ist auch jetzt noch an der Zeit. Es darf noch nicht zu spät sein, es darf nicht!“ rief Hans heftig und seine Mienen zeigten eine düstere Entschlossenheit.

„Jetzt, — nach zweieinhalb Jahren? Mensch, Sie sind wirklich übergeschnappt?“ sagte Felix. „Jetzt kommen Sie gänzlich post festum. Die Erkenntnis dämmert Ihnen zu spät. Warum

haben Sie so lange den Mund gehalten, wenn Ihnen dies Verhältnis so unleidlich dünkte, ein Verhältnis, das doch jeder andre für ein Glück ansehen würde."

„Sie wissen nicht, wie ich mich damit herumgeschlagen habe. Ich redete mir ein, glücklich zu sein, ich habe mir eingebildet, wärmere Gefühle zu haben, ich sagte mir, schon meiner Eltern wegen dürfte ich nicht zurück und ich habe Zeiten gehabt, wo ich glaubte, es sei alles gut und ich müßte zufrieden sein. Aber was soll mir diese Selbstlüge auf die Dauer! Sie hat nun über zwei Jahre bestanden. Soll sie ein ganzes Leben währen?"

Felix ging erregt auf und nieder. „Sie sind ein Thor, Hans, glauben Sie es mir, mit Lüge oder Nichtlüge. Heiraten Sie und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden ein vergnügter Ehemann, ein glücklicher Vater und ein behaglicher Bürger werden und in fünf Jahren das Bäuchlein der Zufriedenheit allabendlich ins Kasino tragen. Ihre Braut ist hübsch, sie ist gutmütig, sie ist verliebt, sie wird auch leicht zu lenken sein. Man kann Ihnen aufrichtig gratulieren, in jeder Beziehung. Und nun sagen Sie einfach: ich will nicht mehr. Bedenken Sie auch, um noch eins zu sagen, was es heißt, als armer Teufel eine Viertelmillion von sich werfen. Ein Philosoph kann das thun und sein Ansehen fördern, aber wenn es ein junger mittelloser Kaufmann thut, dann hat jeder Seifensieder das Recht, zu sagen: Der Kerl ist ein Kamel! und er kann bei einer Beleidigungsklage den Beweis der Wahrheit antreten. Seien Sie meinetwegen leichtsinnig, Hans, so viel Sie wollen, aber seien Sie wenigstens nicht so erbarmungswürdig dumm!"

„Dieser verdammte Geldsack! Auf den trumpfen Sie nur ja nicht!" entgegnete Hans ergrimmt. „Sie brauchen sich überhaupt keine Mühe weiter zu geben. Sie bereden mich doch nicht. Es ist nach vielen, vielen Qualen nun alles bei mir entschieden und die letzten Ereignisse geben den Ausschlag."

„Da liegt's!“ rief Felix nun in zorniger Aufwallung. „Ich hab' es ja längst gemerkt, daß Sie sich aufs neue in die Sängerin vergafft haben, die Ihnen noch von früher her im Sinn gelegen hat. Leugnen Sie es nicht. Sie sind verliebt in die kleine Stein, und wenn Ihnen diese allerdings recht interessante Schöne jetzt nicht durch einen verfluchten Zufall über den Weg gelaufen wäre, dann wären Sie ein treuer Bräutigam geblieben und alles wäre gut. Hier hat der Gottseibeiuns seine Hand im Spiel und Sie sind schwach genug, blind und toll alles hinter sich zu werfen, um, nun, um einer Seifenblase nachzulaufen. Wohin soll denn das führen? So bedenken Sie doch.“

„Darnach darf ich jetzt nicht fragen und Hulda lassen Sie nur ganz aus der Erörterung. Ob sie etwas für mich übrig hat, ich weiß es nicht, und ob ich sie liebe, das ist jetzt auch ganz nebensächlich.“

„Weichen Sie nur nicht aus,“ sagte Felix mit Schärfe. „Sie sind Kaufmann, oder wollen einer werden, und nach dem bisherigen Ermessen hätten Sie bald die schönste Position haben können. Wenn Sie nun auf Ihrem Kopf beharren, dann dürfen Sie sich bald, vermögenslos wie Sie sind, als Commis durch die Welt schlagen; vielleicht nimmt Sie auch, halb aus Gnad' und Barmherzigkeit, Ihr Vater nach einiger Zeit wieder auf und Sie mögen dann die Rolle des verlorenen Sohnes darstellen. Sie werden doch im Ernste nicht glauben, daß sich ein aufgehender Stern, wie Fräulein Stein es ist, an Ihre verfahrene Existenz hängt.“

„Die Folgen kümmern mich heute noch nicht und sollen mich nicht abhalten,“ beharrte Hans. „Und ich sage Ihnen nochmals, den Namen des Fräulein Stein können Sie ganz aus dem Spiel lassen.“

„Zum Donner! Das ist doch der Kernpunkt!“ schrie Felix

und dann lachte er laut auf und rüttelte Hans an der Schulter. „Nehmen Sie doch Vernunft an, Kaltenbach! Erinnern Sie sich noch unsrer schönen Jagdpartie und des famosen Jägerfrühschoppens? Denken Sie noch an das rabiate Weibsbild, das uns den toten Katzenmüter zwischen die Gläser warf? — Hans, als gebildeter, als fühlender Mensch beschwöre ich Sie: Sie können doch im Ernste nicht daran denken, jemals der Schwiegersohn vom Steinen Marikestin werden zu wollen." Wieder lachte er auf.

In den Mienen des andern aber prägte sich erst ein unangenehmes Empfinden, dann eine starre Ruhe aus und er sagte: „Lassen wir diese Fragen ruhen. Sie kümmern mich nicht und für mich kommt jetzt nur die Lösung einer unleidlichen Fessel in Betracht, die Sie aus gutem Herzen oder aus Übermut, was weiß ich, bei Ihrem Gartenfest damals geschmiedet haben, und die Sie nun ehrenhalber wieder mit lösen helfen sollen. — Eine Handhabe ist geboten; lesen Sie diesen Brief."

Er reichte Felix das letzte Schreiben Elsbeths hin und der Maler las es mit einiger Sorgsamkeit durch.

„Sie sehen," sagte Hans, „daß keinerlei Schmerz und Trauer aus dem Brief spricht, sondern nur Zorn und verletzte Eitelkeit. Sie liebt mich, davon bin ich überzeugt, keineswegs so, daß ihr die Trennung das Herz brechen würde."

„Menschenkenner!" spottete Felix. „Freilich kommt hier zunächst Enttäuschung und Zorn zum Ausdruck. Das ist ja recht weiblich, wie denn Fräulein Elsbeth überhaupt eine richtige Evasnatur ist, die Sie freilich nicht zu schätzen verstehen. Wer weiß, ob sich das arme Ding nicht jetzt schon die Augen ausweint."

Hans zuckte die Achseln und es entstand ein längeres Schweigen. Dann legte Felix dem jungen Manne beide Hände auf die Schultern, und sah ihm bewegt in die Augen.

„Hans," sagte er, „ich meine es aufrichtig gut mit Ihnen. Machen Sie keine Dummheiten!"

Und als jener das Gesicht finster zur Seite wendete, fuhr er eindringlich fort: „Ich will Sie und Ihre Zukunft, will Fräulein Elsbeth und Fräulein Stein einmal gänzlich außer Frage lassen, aber denken Sie an die ärgerliche Geschichte an sich und an den Kummer Ihrer Eltern, die Sie schon so gut versorgt wähnten. Wahrhaftig, Ihre gute Mutter thäte mir herzlich leid und der Zorn Ihres Vaters wäre nur zu gerecht. Es würde zweifellos zu einem gewaltigen Krach kommen, zu einem Riß, der vielleicht nicht mehr zu heilen ist. — Auch mein alter Vater thut mir leid," fuhr er nach einer Weile fort, „er hatte sich schon so darauf gefreut, sein Geschäft, an dem er so sehr hängt, an einen ihm werten Nachfolger zu übertragen. — Wahrhaftig, Sie zerstören manche Hoffnung, wenn Sie Ihren verzweifelten Schritt ausführen."

„Quälen Sie mich nicht, ich kann, ich darf um meiner selbst willen nicht anders," stöhnte Hans fast weinend.

„Und wenn Sie Fräulein Elsbeth nun doch verkennen, wenn Sie dem Mädchen eine tiefe, schmerzliche Enttäuschung bereiten? Ich möchte so etwas nicht auf dem Gewissen haben."

„Wenn das wirklich der Fall wäre, wenn sie wirklich so tief innerlich unglücklich würde — wenn ich diese feste Gewißheit hätte, dann nur wäre ich im stande, mich zu opfern," rief Hans. „Aber es geht ihr nicht nahe, ich weiß es bestimmt."

„Und was wollten Sie, daß ich thun soll?" frug der Maler nach einer Weile finsteren Sinnens.

„Sie haben uns zusammengebracht, Sie sollen auch das Verhältnis wieder lösen. Es ist eine große Bitte, die ich an Sie stelle, aber Sie können sie mir nicht abschlagen."

„So soll ich wohl selber hinüberreisen?"

„Ich könnte ihr ja schon mit klaren Worten schreiben,

was ich will. Vorbereitet habe ich den Bruch schon in einer Antwort auf diesen Brief. Aber vielleicht ist es weniger brutal, wenn Sie es ihr sagen."

Felix überlegte. „Das ist eine verdammte Mission! Und diese Weiberthränen."

„Sie können mich schlecht machen, als einen Unwürdigen verlästern, kurz, thun Sie, was Sie wollen. Nur frei will ich wieder sein."

„Und wenn sie nun doch untröstlich ist, wirklich unglücklich, ehrlich unglücklich?"

„Fragen Sie mich nicht weiter, lassen Sie mich, Sie quälen mich entsetzlich," stöhnte Hans.

„Gut denn," sagte der Maler entschlossen. „Ich will sehen, ob ich das arme Ding trösten kann. Morgen früh reise ich trotz Schnee und Eis auf den Schulzenhof — oder vielleicht überleg' ich es mir auch noch einmal. Die ganze Verantwortung fällt natürlich unbedingt auf Sie, mein Bester."

„Zum Henker!" rief Hans wild und stampfte mit dem Fuße auf. „Und wenn die ganze Welt zusammenstürzte, ich will meine Arme frei bekommen. Ich will kein Opferlamm mehr sein, und wenn man mich mit Rosen schmückte und auf ein seidenes Kissen bände."

10.

Station Nejendorn!“ rief der Schaffner. Felix, mit einem dicken Überzieher bekleidet und mit seinem Malkasten bewaffnet, kletterte als einziger Passagier aus dem Zuge. Der Stationsvorsteher, der gleichzeitig Billeteur und verschiedenes andere in einer Person war, läutete ab und das Dampfroß schnob ächzend weiter in die schneebeladene Hügellandschaft hinaus.“

„Wie weit ist's von hier nach dem Dorfe Lütjen-Dernbach?“ fragte der Maler etwas bedrückt den Beamten, nachdem er sich vergeblich nach einem Kirchturm im Gefilde umgesehen hatte.

„Ek weet nit, wu It te Faute sind. För ussereent sind et anderthalf Stündkes,“ sagte der Mann.

„Verfluchte Wirtschaft!“ grollte Felix. „Jetzt ist es neun Uhr. Seit halb sechs Uhr bin ich nun schon auf der Fahrt. So früh bin ich am Tage meiner Geburt nicht einmal aufgestanden. Und nun soll ich auch noch bei zwei Stunden durch den Schnee über Feld traben. Giebt's denn keine Fahrgelegenheit in dieser schönen Gegend?“

Der Beamte deutete mit seinem Daumen, der fast einem alten Champagnerpfropfen glich, über die Schulter nach einem einsamen Bauerngehöft und meinte: „Vielleicht läßt der Wirt Graute-Hannebeck den Schlitten anspannen, wenn's hier nicht darauf ankommt.“ Dabei frimmelte er, als wolle er Geld zählen, vielsagend mit besagtem Daumen und seinem Zeigefinger.

„Mir ist alles gleich, wenn ich nur den Weg nicht zu laufen brauche mit dem verdammten Kasten."

„Sie sind wohl so etwas wie Photograph!" meinte der Stationsvorsteher teilnehmend.

„Ja, wenn's Ihnen Spaß macht. Und wenn es Ihnen eine besondere Ehre ist, so dürfen Sie mir auch den Kasten gegen entsprechendes Honorar nach dem Hof dort hinübertragen. Wenn Sie einen Schlitten für mich auftreiben, werde ich sogar eine Mark vollmachen."

„Donnerschlag! Dat es 'n Wort," rief der Mann, schloß das stolze Stationsgebäude Nejendorn sorglich ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und trottete mit dem Malkasten voran, Felix, fluchend über den schlechten Weg hinterdrein. Bei einem Glase Münsterländer Korn wurde bald darauf beim Wirt Große-Hannebeck die Fahrangelegenheit ins reine gebracht.

Auf einem Wagen, meinte der Bauer, wäre die Fahrt wegen der schlechten Wege nicht anzuraten, auf einer Pflugschleife schlitterte sich das bei Schnee weit leichter.

„Du wirst doch den Herrn nicht auf der Schleife kutschieren wollen, auf der du vor acht Tagen den verreckten Gaul nach dem Schindanger in Nejendorn gefahren hast," rief der Stationsvorsteher.

Große-Hannebeck kraulte sich hinter dem Ohr. „Ich würd' schon ein Brett und ein Gebund Stroh darauf gelegt haben. Unser Schlitten ist kaput. — Hinnrich!" rief er wie in plötzlicher Erleuchtung durch die Stubenthür laut ins Haus hinein, und als bald darauf ein stämmiger Knecht mit flachsblondem Haar, vielversprechenden Bartstoppeln und scharfen, wasserblauen Augen eintrat, befahl er ihm, den Schwarzen zu schirren, zum Vetter Kleine-Hannebeck hinüberzureiten, um sich den Schlitten zu leihen.

Nach einem Stündchen stampfte denn auch der Schwarze,

mit einem altersschwachen kleinen Bauernschlitten hinter sich, wieder vor dem Hof.

„Also fünf Mark und ein Trinkgeld für den Knecht. Mit dem letzten Zuge um halb sieben Uhr heut abend fahr' ich wieder fort," sagte der Maler zum Wirt, nachdem er dem Herrn Stationsvorsteher die versprochene Mark eingehändigt hatte; dann setzte er sich neben den kutschierenden Heinrich, schlug die alte, zum Schutz gegen die Kälte vorsorglich herbeigeschaffte Pferdedecke um die Beine und nun ging es, stoßend und rumpelnd, auf dem fast ungebahnten Wege in das weiße Gefilde hinaus. Einige Krähen flogen krächzend neben dem einsamen Gefährt her.

„Verdammtes Aaszeug!" knurrte Felix. „Ihr fehlt mir auch noch gerade, damit Schwarzes auf Weißes komme. Sind das nicht Unglücksvögel?"

„Nee," sagte Heinrich. „Wenn sie rechts fliegen, wie die, bedeutet's was Guts, und wenn sie links fliegen, nichts Schlechts." — Er versank ein Weilchen in Nachdenken und gab alsdann noch die landwirtschaftliche Weisheit zum besten: „Wenn de Kreihen achter den Plaugsteert göt, kann me seihn, det Engerling oder Wörme im Felle sind."

„Seid ihr denn nicht ein bißchen abergläubisch in dieser Gegend?"

„Wie's grad kommt, Herr," erklärte der Knecht und versuchte später, nachdem er den Fremden von der Seite her im stillen genügend betrachtet hatte, ihn über Herkunft, Ziel und Zweck der Reise auszuholen.

„Wünschen Sie nicht auch zu wissen, ob ich nicht Schulden und eine Anzahl unerzogener Kinder habe?" meinte Felix endlich, nachdem er glaubte, der naiven Neugier Genüge geleistet zu haben.

„Nee," sagte Heinrich, „das brauch' ich nicht zu wissen. Wenn man so was noch nicht hat, dann kann man's sehr

leicht kriegen. In dieser Hinsicht bin ich nun wirklich abergläubisch. — Also zum Schulze-Kradepohl wollen Sie, um dem seine fetten Kühe zu malen. — Min Guot, min Guot, wat de Mann de Nase hauge dreegt! — Nun, er hat's ja und er ist ein großer Bauer, — aber mit Photographieren wär's am Ende auch gethan. Malen kostet ja am Ende doch wohl mehr."

„Freilich," entgegnete Felix, „wenn's fein säuberlich in Essig und Öl geschieht, ist's oft kaum zu erschwingen."

„Wenn er nun wenigstens seine Nichte malen ließ. Das ist eine schöne Dirne, und unbändig reich ist sie auch. Da möchte wohl mancher hier in der Gegend anbeißen; aber sie ist ein feines Frauenzimmer und gebildet. Sie war lange in Belgien drüben in Pension. Ihres Vaters Gut, der Kamphof, ist eins der schönsten Güter in der Gegend. Aber sie hat mehr Sinn nach der Stadt und sie soll auch schon einen auf dem Kiecker haben, den sie heiraten will. Ja, ja, da würd' sich mancher die Finger darnach lecken."

Heinrich schnalzte mit der Zunge, als wenn ihm ein solches Vergnügen in Aussicht stände.

„Hat sie denn auch ein gutes Gemüt neben ihrer Schönheit und dem Kamphofe," fragte Felix belustigt.

„Na, und ob! Sie hat's von ihrer Mutter, die eine gute Frau war und viel für die Armen gethan hat. Ich sag' nichts weiter als: der Stadtherr kann sich gratulieren. Und das Federspiel, was sie mitkriegt, und das Leinenzeug."

„Das ist ja ordentlich verführerisch. Und was ist denn der Kradepohlbauer für ein Kerl."

„De es so rick, dat he bölkt. — Und hochmütig! Das seht Ihr schon daran, daß er sich seine Kühe malen lassen will. Na, es liegt in der Familie, sie ist ja ursprünglich vom Rhein, wenigstens heißt es so, und der Hofname Kradepohl ist auch nicht westfälisch, bei uns heißt so was Forschdik. Wo jetzt

der Gutshof steht, soll in alter Zeit ein Sumpf gewesen sein mit lauter Fröschen drin. Und weil sie immer so kroax, kroax machten, hat sich der dumme Rheinländer, der das Land kaufte, so geärgert, daß er gesagt hat: Euch Rackerzeug, Euch werd' ich auf den Kopf kommen! Und so hat er den Sumpf austrocknen lassen und den Hof drauf gesetzt und zum Hohn für die Frösche und Padden hat er ihn Kradepohl genannt. Aber die Frösche, die haben's ihm gezeigt und der Hof ist feucht gewesen, solange man weiß. Und wenn das Fräulein nicht bald weggeheiratet wird, kriegt sie auch das Reißen in die Beine. Der Schulze und die Bäuerin haben's oft genug. Und das ist noch immer von wegen den Fröschen, denn in der Bibel steht's auch geschrieben: Der Väter Missethat rächt sich an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied."

„Das ist ja eine andächtige Geschichte, Heinrich," sagte Felix und bot ihm zur Belohnung eine Cigarre mit der Weisung, sie mit Verstand zu rauchen, was der Knecht ernsthaft zu befolgen versprach. Inzwischen tauchte in der Ferne hinter einer Hügelwelle der Kirchturm von Lütjen-Dernbach auf.

„Wir können um's Dorf herumfahren; die Hauptstraße ist gepflastert und das ist eine verfluchte Geschichte. Da könnt's doch Stöße geben, daß wir im Bogen aus dem Schlitten herausfliegen thäten," meinte der Knecht.

„Ja, es wäre mißlich, wenn wir bei dem scharfen Winde zum Gaudium der Dorfbewohner auf der Straße unsre Knochen zusammenlesen müßten; also ums Dorf herum!" befahl der Maler und so rumpelte der Schlitten über eine zerfahrene Nebenstraße hin.

„Hier wohnt der erste Instmann des Hofes," erklärte Heinrich, als sie an einer kleinen Kätnerwohnung vorbeikamen, aus der ein kläffender Spitz hervorbrach. Nach einem Peitschenhieb flüchtete er heulend und knurrend hinter einen Haufen Scheitholz.

Nun ging es an einer langgestreckten, mannshohen Feld-

steinmauer dahin, auf der oben dürre Grashalme, vertrocknete Hundskamillen, Wucherblumen und Rainfarnen trübselig im Winde nickten. Über die Mauer hinweg sah man einen vielfensterigen Giebel mit hohem spitzen Dach. Eine nun wüste, kleine Gartenanlage, teils mit kahlem Ziergehölz umstanden und mit einer Terrasse und einigen Laubensitzen versehen, lag davor. Ringsher zog sich ein großer Obstbaumhof und wo dieser in dem weiten, von der hohen Mauer eingefaßten Viereck in eine Wiese überging, standen einige Weiden um einen zugefrorenen Tümpel.

„Das ist der letzte Rest von dem großen Froschteich," erklärte der Knecht. „Frösche sind auch noch drin, und im Sommer stehen die Weidekühe bis am Bauch im Wasser, was sehr angenehm ist bei der Hitze."

„Aber wie bewerkstelligen wir es denn, daß wir dort mit der nötigen Schneid vor dem Hause vorfahren? Ich sehe keinen Weg und aus der Thür tritt man direkt in den Garten."

„Nur Geduld," beruhigte der Knecht. „De Mensch kömmt bi de Buren teleßt. Hier het et: eerst de Mistfall, dann dat Veeh un teleßt de Bur."

Sie fuhren nun um eine scharfe Ecke und langten bald an einem hohen, weit geöffneten Gitterthor an.

„Hermann Schulze-Kradepohl, Ökonom," las der Maler und der andre bemerkte: „Was braucht der Bur das da anschreiben zu lassen. Jeder weiß hier, wer da auf dem Hofe sitzt. Aber ich sag's ja, es ist rheinländisch Blut in ihm. Unsre Buren klopfen nur stolz auf die Taschen, der aber macht's auch noch so."

Sie fuhren nun in den sehr sauber gehaltenen Hof ein. Vor ihnen lag die Rückseite des Hauses, das Erdgeschoß in Steinen schwer aufgeführt, in der Mitte ein großes Doppelthor, dessen rechter Flügel noch eine kleinere Thüre enthielt. Weiter hinauf bis hoch in den spitzen, mit gekreuzten Holz-

pferdeköpfen gezierten Giebel war alles Fachwerk, schweres Eichenholz, die Felder teils mit Ziegel ausgemauert und sauber gefugt und hoch oben mit Eichenbrettern zierlich bekleidet. Kein Fenster zeigte sich hier, nur einige fest geschlossene Luken und hoch in der Spitze ein vorspringender Balken mit einer Rolle zum Aufziehen der Säcke. Ein langer Strick baumelte daran hernieder und schwankte hin und her im Winde. Rechts und links vom Hause schlossen sich nach hinten in zwei langen Seitengebäuden die Scheuern und Ställe an, aus welch letzteren ein vielstimmiges Gequiekse, Brüllen und Gegacker erscholl. Sauber sahen diese Gebäude aus, und auch die vor ihnen zu beiden Seiten des nach dem Wohnhause gehenden breiten, gepflasterten Weges liegenden Dungstätten, von Stroh umflochten, waren in gutem Zustande.

Ein einsamer Pfau machte sich den Spalt einer nur angelehnten Stallthüre zu nutze, um eine Untersuchungsreise nach dem Orte seiner sommerlichen Freuden anzutreten; er reckte den Hals nach rechts und links, als er aber nichts sah, als eine wohlgeordnete Sammlung von Dungwagen, Eggen, Walzen und Pflügen, sowie einen beschneiten Mist, auf dem große Scharen von Spatzen sich zu schaffen machten, und wie ihm das Peitschenknallen Heinrichs unangenehm ans Ohr schlug, marschierte er, den langen Schweif hinter sich herziehend, gravitätisch in die behaglich warme Stallung zurück. Als der Schlitten vorfuhr, erschien unter einer Thür des Kuhstalls die mächtige Gestalt eines Schweizers in verfetteter roter Weste. Er wies Heinrich, der das Pferd unterstellen wollte, zurecht, währenddes der Maler durch die kleinere Thür die ausgedehnte Tenne betrat. Rechts und links befand sich ein Teil der Stallungen. An der einen Seite glotzten stattliche Kühe zwischen dem Gebälk hervor, auf der andern Seite, wo sonst die Pferde standen, schien alles leer, aber plötzlich erhob sich das furchtbare Yiah!

eines Esels und der Graukopf setzte seine Vorderfüße auf eine Krippe und blickte aus dem Stand hervor die fremde Erscheinung mit dem Malkasten neugierig an, indes einige der Rinder das Geschrei mit einem behaglichen Muhen erwiderten und ein irgendwo verstecktes Schaf mit zierlichem Määh einfiel.

Felix schaute sich eine Weile um in dem dämmerigen Raume, der sein Licht durch kleine Fenster bezog, welche seitwärts in den Wänden hinter den Viehständen angebracht waren. Eine Futterschneidmaschine, ein Haufen Rüben, eine Heugabel und einige Körbe dünkten ihm ein sehenswertes Stillleben und er hätte sich wohl noch weiter an dem Anblick erfreut, wenn nicht plötzlich ein Gebund Heu dicht neben ihm niedergefallen wäre.

„Donnerwetter!“ fluchte er und blickte in die Höhe, wo im Halbdunkel allerlei mit Bohlen und Stangen unregelmäßig belegtes Gebälk, aus dem allenthalben Stroh oder Heu hervorschaute, zu sehen war. Aus einer Luke flog eben ein zweites Bündel Heu hernieder, das diesmal durch eine mystische Stimme mit lautem: „Opgepaßt!“ angekündigt wurde.

Der Maler beeilte sich, aus der gefährlichen Gegend fortzukommen und drang weiter auf der Tenne vor. Ein Getön, wie von einem entfernten Klavier traf sein Ohr.

„Es klingt wie das ewige Gebet einer Jungfrau,“ sagte er. Da wurde nebenan ein regelmäßiges Gestampf laut und als er nun diesem Geräusch nachging, entdeckte er in einem Seitenverschlage eine stramme Magd, die sich mit einem großen Holzstößer an einem Zuber zu thun machte. Er trat näher.

„Wo kann ich hier das gnädige Fräulein finden, mein schönes Kind,“ fragte er die gänzlich in ihre Arbeit Vertiefte.

Sie schrie auf, ließ ihren Stößer fallen und blickte ihn erschrocken an.

„Wo ist das gnädige Fräulein zu finden,“ fragte er nochmals.

„Dat es für de Süege!"*) sagte sie und es bedurfte noch einiger Auseinandersetzungen, bis er ihr klar gemacht hatte, was er wolle. Sie ließ nun ihren Stößer liegen, schlüpfte aus ihren großen Holzschuhen und huschte vor ihm her, hinter einer Thür verschwindend. Alsbald verstummte auch das Gebet einer Jungfrau; dann erschien die Magd wieder und führte ihn über einen Gang in ein großes und niedriges, gut ausgestattetes Zimmer, in dem sich Elsbeth soeben vom Pianino erhob, um den Fremden zu empfangen.

„Ich sehe, Sie kennen einen alten Freund nicht mehr, mein Fräulein," sagte er, lächelnd ihr erstauntes Gesicht betrachtend.

Sie blickte ihn einen Augenblick an und rief dann freudig: „Herr Neuenhaus. Wahrhaftig Sie sind's! Aber ich bin ja förmlich erschrocken. Was führt denn Sie hierher?"

„Die Kunst, nur die Kunst," erwiderte er eifrig. „Der unwiderstehliche Drang, einmal einen echten, westfälischen Kuhstall zu malen, wenn auch nur in einer flüchtigen Skizze."

„Das ist ja sonderbar," meinte sie zweifelnd, aber er wies mit Eifer auf seinen Malkasten hin.

„Glauben Sie, daß ich dieses Gerät umsonst in der Welt umherschleppe?"

„Ich muß Ihnen schon glauben," erwiderte sie und sah ihn immer noch fragend an. „Ich dachte schon, es hinge mit etwas anderm zusammen."

Sie errötete heftig bei diesen Worten, dann sah sie wie erschrocken an sich herunter und rief: „Aber entschuldigen Sie, daß Sie mich so finden; ich will schnell etwas Toilette machen. Verzeihen Sie!"

„Bleiben Sie, wie Sie sind. Das Morgenkleid steht Ihnen reizend zu Gesicht. Sie sind ordentlich zum Malen.

*) Das ist für die Schweine.

Seien Sie mir nicht böse, daß ich Ihnen das so unverhohlen sage."

„So etwas hört man doch nicht ungern," meinte sie mit einem Anflug schelmischer Koketterie. Dann aber rief sie: „Sie haben eine weite Reise gemacht, Sie müssen Hunger haben. Bis zum Essen ist's noch immer eine gute Stunde hin. Ich werde gleich etwas bestellen. Auch muß ich der Tante sagen, daß Besuch da ist. Der Onkel ist mit allen Knechten und Pferden im Wald, Holz abzufahren. Die Wege sind jetzt schön hart. — Gleich bin ich wieder da."

„Aber versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie diese reizende Morgentoilette nicht ablegen und daß Sie Ihren blonden Zopf so hübsch hängen lassen und nicht aufstecken?"

„Ich werde es wiedersagen," entgegnete sie lachend, als sie hinter der Thür verschwand.

Felix drehte seinen Schnurrbart und blickte sinnend vor sich hin. „Kaltenbach ist ein Rindvieh!" murmelte er dann. „Das ist doch Jugend, das ist doch Frische, das ist doch Weib und eine gute Rasse obendrein. Na, ich kann ihm nicht helfen. Er will nicht anders."

Er schritt im Zimmer auf und nieder und sog mehrmals mit vollen Nüstern die Luft ein. „Kommt's von Pferden, kommt's von Kühen, oder von beiden zugleich?" fragte er sich und meinte: „Na, immer noch besser als Firnis, Terpentin und Ölfarbengeruch." Er besah sich zerstreut die mäßigen Lithographien an den Wänden und blickte dann sinnend in den verschneiten Garten hinaus.

„Einmal muß es doch sein! Oder soll ich warten und es darauf ankommen lassen, ob ich eines Tages so hirntoll werde, wie dieser Kaltenbach? Jung, frisch, leidlich hübsch, bildungsfähig vielleicht auch, und — reich."

In diesem Gedankengang wurde er durch ein Schlürfen

und Schnaufen gestört, dann öffnete sich die Thür und eine sehr große und umfangreiche Frau, einfach, aber mit einigem Geschmack gekleidet, erschien in der Stube, von Elsbeth gefolgt.

„Herr Maler Neuenhaus — Tante Schulze," stellte Elsbeth vor. Felix verbarg sein Staunen ob dieser großen Körperfülle und verbeugte sich tief. Ächzend wackelte die dicke Dame zu einem Sessel, den sie, niedersitzend, fast ganz ausfüllte, nickte mit dem Kopfe und sagte in halbem Dialekt: „Freut mich sehr, Herr Neuenhaus. Bettchen hat mir viel erzählt. — Bei Ihrem Fest im Garten war's ja! — Macht aber tolle Streiche, der Hans! Der Schulze hat sich sehr geärgert und Bettchen hat nichts essen können zwei Tage lang."

„Der Tante wird's Sprechen etwas schwer," erklärte Elsbeth.

„Uff, hier auf der Brust — und in den Beinen. Es ist eine Last. Es liegt im Hause und in der Luft."

„Auch in der Familie, Tante," ergänzte das Mädchen. „Die Tante Bellinghof ist ja auch so — so stark. Von meines Vaters und meiner Mutter Seite giebt's so etwas nicht."

„Na, auf zweihundert Pfund hat's die Schwägerin auch gebracht. Aber freilich ist das noch ein Kinderspiel. — Es ist eine Last, Herr Neuenhaus — eine Last. — Also Kühe wollen Sie malen. — Merkwürdig, so mitten im Winter. — Aber ich verstehe nichts von der Sache. Sie können hier malen so viel Sie wollen — auch mehrere schöne Milchkälber haben wir jetzt da, besonders eines ist großartig. Und wenn Sie ein paar Tage bei uns bleiben wollen, sollte es uns herzlich freuen. — Im Winter ist's hier so still. — Abends können Sie mit dem Schulze Karten spielen. — Wir lassen dann den Pastor bitten — oder Bettchen kann uns etwas vorspielen. — Wir sind so einsam hier — die Jungens sind nicht da — der Willem ist in Dortmund auf der Schule, Fritz in Hagen bei einem Pastor in Pension.

„Sprich nicht so viel, Tante, es wird dir so schwer," mahnte das Mädchen. Inzwischen trat eine Magd auf Strümpfen ins Zimmer, deckte eine Ecke des Tisches und stellte eine große Zinnplatte darauf. Fingerdicke Schnitte rohen Schinken, grobe Mettwurst, steinharte Handkäschen, frische Butter, kornduftende „Stuten" und eine Flasche Wein lachten den Maler an.

„Greifen Sie zu, genieren Sie sich nicht," mahnte die Frau des Hauses. „Nötigen thun wir nicht. Und, wie gesagt, wenn Sie ein paar Tage bei uns vorlieb nehmen wollen . . ."

„Das geht nun zu meinem Bedauern nicht, ich kann mich nur einige Stunden aufhalten. Es handelt sich nur um eine schnelle Skizze. Es mag kurios erscheinen, aber Sie glauben gar nicht, verehrte Frau, welch seltsame Marotten die Bilderkäufer oft haben. Da will einer ein echt westfälisches Kuhstall-Interieur, und es wäre doch Betrug, wenn ich ihm ein niederrheinisches malte."

„Ich meinte, Sie seien mehr Landschafter," wandte Elsbeth ein.

„Eigentlich ja. Aber wenn sich nun mal einer darauf kapriziert, von mir eine Schweinefamilie oder einen Ziegenbock oder sonst ein ländliches Vieh gemalt zu haben, was will man da machen? Ich sage Ihnen, die Bilderkäufer sind zu närr'sche Kerle."

„Merkwürdig," sagte Elsbeth und legte die Hände über den Tisch aufeinander, daß die Ärmel zurückfielen und die rosige Frische ihrer Arme sichtbar wurde. Und nachdem sie den Maler eine Weile andächtig angeschaut hatte, wie er mit frischem Mut den Speisen Ehre anthat, schenkte sie drei Gläser voll Wein und meinte verschmitzt lächelnd: „Stoßen wir also einmal auf die edle Kunst der Tiermalerei an."

„Es gilt, — ich darf keinen Wein trinken," sagte die Hausfrau stöhnend und nickte schwerfällig, aber freundlich mit dem Kopfe.

Felix stieß vergnügt an und sprach dann: „Wenn Sie es gestatten, verehrte Frau, nehme ich nun mein Geschäft sogleich in Angriff. Das Fräulein hat vielleicht die Güte, mich zurechtzuweisen. Eine behagliche Ecke im Kuhstall, ein Kühchen und ein Kälbchen vor mir, und die Sache ist bald gemacht."

„Führe den Herrn nur an den Stand, wo das neue Milchkalb steht, das wird ihn besonders interessieren," empfahl die Bäuerin ihrer Nichte.

„Und darf ich Ihnen auf die Finger schauen bei der Arbeit? Ich möchte Sie so gerne einmal malen sehen," frug Elsbeth.

„Ihre Anwesenheit wird mein Werk nur fördern."

„Vielleicht komme auch ich später dazu. — Ich hab' noch nie so was gesehen. — Hier auf Krabepohl giebt's so was sonst nicht," erklärte die Hausfrau und Felix erwiderte, daß ihn ihr Besuch nur erfreuen würde; eine halbe Stunde aber könne es dauern, ehe etwas zu sehen wäre.

Dann verließ er mit Elsbeth die Stube. Sie gingen über die Tenne und dann seitwärts durch ein dunkles Gelaß.

„Geben Sie mir Ihre Hand, damit Sie sich nicht an irgend ein Gerät stoßen. Hier ist es immer etwas finster," sagte das Mädchen, und er streckte seine Rechte vor und ließ sich führen. Es waren nur wenige Schritte, aber er fand Zeit genug, zum Bewußtsein zu kommen, daß ihre Hand, wenn auch nicht besonders klein, so doch lebenswarm und weich sei. Daß sie gut gepflegt war, hatte er auch früher schon mit Vergnügen beobachtet.

Nun befanden sie sich in dem langen gepflasterten Gange zwischen der äußeren Stallmauer und den Kuhständen.

„Ein eigentümlicher Anblick, so weit man sieht, nichts als die Rückansichten dieser nützlichen Wiederkäuer! Das wäre doch eine famose Perspektive für einen Viehmaler," meinte Felix.

„Es sind ihrer über sechzig. Natürlich müssen sie so

stehen, weil man doch immer von hinten an die Tiere herangeht," erklärte das Mädchen. „Hier ist es ziemlich hell und nun suchen Sie sich die passendste heraus."

„Gehen Sie nur voraus, bis wir ein gemütliches Eckchen finden. Hier mitten in dem Gange ist es unbehaglich, ganz abgesehen davon, daß sich auch einmal solch ein Biest losreißen könnte, was mich, offen gestanden, sehr genieren würde."

„Ach, sie thun einem nichts. Nur der Bulle ist sehr böse, aber er hat einen besonders festen Stand und ist mit doppelt starken Ketten befestigt," beruhigte sie.

„Gehen Sie nur vor, Fräulein Elsbeth. Es erfreut mein Auge, wenn Sie in Ihrem geblümten, hübschen Kleidchen so gelassen hinter diesen verfluchten Tieren dahinspazieren. — Wie warm es doch in diesem Stalle ist. Es muß im Winter ganz angenehm sein, Kuhmagd zu spielen. — Freilich, an dies Odeur muß man sich erst einigermaßen gewöhnen."

„O, es ist sehr gesund!" verteidigte Elsbeth die Luft des heimatlichen Stalles.

Unter derlei nützlichen Gesprächen kamen sie endlich an das Ende des Ganges.

„Wenn Sie jetzt nichts Geeignetes gefunden haben, kann ich Ihnen nicht helfen. Aber vielleicht gefällt Ihnen dies Milchkalb, von dem die Tante schon sprach," sagte das Fräulein und deutete in den letzten Stand, wo eben das erwähnte Kalb beschäftigt war, aus dem strotzenden Euter der Kuh sich zu sättigen.

„Wer könnte einem so reizenden Familienbilde widerstehen!" sagte er. „Zudem ist es hier so ruhig, so idyllisch, wie man es sich nur wünschen kann. Hoffentlich rückt uns hier der rotwestige Schweizer oder eine von den Nymphen des Kuhstalles nicht zu nahe."

„Ich werde sie abhalten, wenn Sie mir gestatten, Ihnen zuzuschauen."

Er versicherte, daß ihm nichts angenehmer sein könnte als ihre Gegenwart, und so ließ sie sich neben ihm auf einem umgekehrten Eimer nieder, während er sich auf ein dreibeiniges Melkstühlchen setzte, den Malkasten auf seine Kniee stellte und ihn öffnete.

„Sehen Sie, Fräulein Elsbeth, diese Leinwand, die hier im Deckel des Kastens befestigt ist, soll die Ehre genießen, das Kuhporträt zu tragen, das ich, der Originalität wegen, von hinten aufzunehmen gedenke. Ich liebe das Originelle,“ sagte er.

„Das scheint so, Herr Neuenhaus.“

„Jetzt mische ich,“ fuhr er fort, „verschiedene Farben mit dem Pinsel, und wie der Architekt bestrebt ist, durch einen Grundstein den Anfang zu einem Gebäude zu legen, so ziehe ich hier auf diese weiße Leinwand diesen bräunlichen Strich, in dem Sie gefälligst jenes lustige Kälberschwänzchen erkennen wollen. Ich könnte mir erst in flüchtigen Strichen das Ganze etwas aufreißen, aber ich ziehe für heute diesen Anfang vor.“

„Wissen Sie was, Herr Neuenhaus,“ sprach nun Elsbeth mit einiger Entschiedenheit, „es will mir scheinen, als wenn dies Kälberschwänzchen die etwas seltsame Einleitung zu irgend einer Mission bilden sollte, die Sie übernommen haben. Halten Sie mich für so dumm, daß ich glauben könnte, Sie reisten im tiefsten Winter hierher, um aus purer Marotte in einem westfälischen Kuhstall einige Rinder von rückwärts zu porträtieren?“

„Aber verzeihen Sie, mein Fräulein — ich versichere Sie — —“ stotterte er.

„Ich verzeihe Ihnen nichts, wenn Sie nicht Farbe bekennen.“

„Nun ja. Gewissermaßen haben Sie recht. Man will doch nicht gleich mit der Thüre ins Haus fallen und da dachte ich denn, du nimmst vielleicht den Malkasten mit.“

„Und nun haben Sie mich gar durch solche Ulkerei in die fernste Ecke des Kuhstalles gelockt. Ich durchschaue Sie!“

„Seien Sie mir nur nicht böse,“ flehte er inständig. „Es mag ja etwas seltsam, vielleicht auch frivol sein, aber bedenken Sie nur, wie fatal mir die ganze Geschichte ist.“

„Welche Geschichte?“

„Nun, diese ganze Verlobungsangelegenheit. — Ich muß zunächst bekennen, daß ich sie eingeleitet habe, daß ich es war, der damals die Frau Kaltenbach in die Laube dirigierte. Ich glaubte es gut zu machen!“

„Und was nun weiter?“

„Und nun schiebt mir der verfluchte Kerl, dieser Hans, die ganze Verantwortung in die Schuhe. Natürlich könnte ich ihn auslachen — aber fatal ist es nun einmal doch.“

„Was ist fatal? Wollen Sie nicht etwas deutlicher werden?“

„Nun fatal ist mir alles in der Sache, besonders aber dieser Kaltenbach. Nur Sie, Fräulein Elsbeth, nur Sie sind nicht fatal.“

„Werde nur einer klug aus Ihren Reden. Drücken Sie sich doch gefälligst verständlicher aus. Sie wollen wohl andeuten, daß Hans sehr, sehr unrecht gehandelt hat und daß ich das arme Opferlamm bin? Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich diese Nachrichten, und besonders die Zeitungsnotizen, gequält haben. Es ist eine förmliche Blamage und fast muß ich es als ein Glück betrachten, daß unsre Verlobung noch keine öffentliche ist.“

„Es ist ärgerlich, Fräulein, sehr ärgerlich! Ich kann Ihre Gefühle vollkommen verstehen und die Vorkommnisse schmerzen mich um so mehr, da ich — verzeihen Sie meine Offenheit — eine ehrliche Sympathie für Sie empfinde.“

„Nun kommen Sie als Abgesandter von meinem Bräutigam, um ihn zu entschuldigen und mir klar zu machen, wie harmlos alles und wie ungefährlich die bewußte Dame sei. Er hat in seinem letzten Briefe dergleichen schon angedeutet.“

„Wenn das Vorgefallene wirklich so harmlos und die

Dame so ungefährlich wäre, würde Hans vielleicht selber hierher gekommen sein, um Ihre Bedenken zu zerstreuen."

Elsbeth sprang auf. „So handelt es sich um ein ernstliches Verhältnis? Das ist ja unerhört! Und um einer elenden Komödiantin oder Sängerin willen, oder was sie sein mag, hat er mich verraten!" Thränen des Zornes traten in ihre Augen.

„Beurteilen Sie ihn nicht falsch. Ich glaube nicht, daß er mit der betreffenden Dame bis jetzt ein Wort der Liebe gewechselt hat. Sie ist auch kein gewöhnliches Weib, in das man sich verliebt und an das man bald nicht mehr denkt. Fräulein Stein ist nach meiner Meinung ein anständiges Mädchen, dem als Künstlerin vermutlich eine große Zukunft bevorsteht."

„Sie ist wohl sehr schön?"

„Schön oder wenigstens sehr anmutig ist sie auch."

„Hans hat Sie doch gewiß nicht hierher gesandt, um mir das alles zu sagen. Was wollen Sie denn eigentlich hier? Aber Sie werden es mir kaum ehrlich gestehen. — Es ist nur zu wahr: die Männer sind alle falsch, alle, alle!" Sie stampfte zornig mit dem Fuße den Boden.

„Ich will nicht unehrlich gegen Sie sein, Fräulein Elsbeth. In der That, ich schätze Sie zu sehr, um Ihnen etwas vorzumachen."

Seine Stimme klang so warm, daß sie ihm mit einigem Vertrauen ins Auge sah.

„Ich will Ihnen glauben, Herr Neuenhaus. Sie werden nicht Ihren Spott mit mir treiben."

Sie reichte ihm ihre Hand hin und er hielt sie mit festem Druck einen Augenblick in der seinen. „Bei Gott, ich will Sie nicht hintergehen, Fräulein Elsbeth," beteuerte er.

„Nun, so sagen Sie mir, weshalb Sie hier sind!"

„Ich sollte mich eigentlich überzeugen, wie Sie diese ärgerliche Geschichte aufgenommen haben, ob Sie mehr zornig oder mehr traurig, gleichmütig oder tief unglücklich wären."

„Und was dann weiter?“

„Nun, wenn ich Sie trostlos und verzweifelt gefunden hätte, dann würde Hans Sie um Verzeihung gebeten haben und dann wäre alles beim alten geblieben. — Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich keine Worte gespart habe, Hans zur Raison zu bringen, aber es ist nichts mit ihm aufzustellen.“

„Ha,“ lachte sie scharf auf, „unglücklich, verzweifelt soll ich sein, damit er den Gnädigen spielen kann. Ungetreu, leichtsinnig war er schon und nun sehe ich, daß er auch wahnsinnig eitel ist. Das fehlte gerade noch, daß ich mir seinethalben hier auf Kradepohl die Haare ausraufte und diesen Kühen mein Leid vorjammerte! Nein, mein Bester, des Mädchens Klage wird nicht aufgeführt, dafür bin ich mir denn doch noch zu gut. Schlimm genug, daß ich meinen Ärger und Verdruß weghabe.“

„So lieben Sie Ihren Vetter nicht aus vollem Herzen, Fräulein Elsbeth?“

„Ich mache mir jetzt schon fast gar nichts mehr aus ihm, nachdem ich merke, wie er mich behandelt. Er hat mir sonst immer gefallen, ich konnte ihn recht gut leiden und ich glaube, wir wären glücklich geworden. — Was soll denn aber jetzt geschehen, nachdem ich keine Lust habe, mir die Augen auszuweinen? Nun will er wohl gar noch trotzen und ich soll ihm Beifall klatschen für seine Hundepeitschen-Thaten?“

„Die That, als solche betrachtet, ließe sich am Ende noch entschuldigen!“

„Ich muß gestehen, daß ich sie sehr schneidig fände, wenn ich nicht verlobt mit ihm wäre. So aber ist es abscheulich, für eine andre sich ins Zeug zu legen. — Sagen Sie mir aufrichtig, ob hier nicht dennoch ein tiefes, inneres Interesse für das holde Wesen der Hauptbeweggrund gewesen ist.“

„Aufrichtig gestanden, ja! Ich bin überzeugt, daß er das Mädchen liebt, wenn er das vielleicht auch noch nicht

Wort haben will. Die Sache spielt schon lange Zeit und ich fürchte, das Unkraut ist nicht mehr auszurotten. Was daraus werden will, — ich weiß es nicht."

„Das könnte mir gerade noch fehlen, einen Mann zu heiraten, der nach einer andern schmachtet!" sagte Elsbeth in großer Erregung. „Ich muß Ihnen wirklich dankbar sein, daß Sie mir reinen Wein über meinen Bräutigam einschenken."

„Und was gedenken Sie zu thun?"

Sie setzte sich wieder auf den Milcheimer, stellte die Ellenbogen auf die Kniee und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Ist es nicht abscheulich, ein Mädchen in eine solche Lage zu versetzen?" schluchzte sie. „Was habe ich ihm gethan, daß er sich so schändlich beträgt? Und was soll aus unsrer Ehe werden, wenn er schon als Bräutigam keinerlei Rücksichten nimmt?"

Er legte seine Hand auf ihren Arm und sagte leise: „Sie dauern mich, Fräulein Elsbeth. Ich will es Ihnen aufrichtig sagen, daß auch ich kein Glück in dieser Ehe erkennen kann. Es war überhaupt schon ein Fehler, daß Sie beiden sich verlobten und ich habe es ehrlich bereut, daß ich die Hand dabei im Spiele hatte. Ich meinte es ja gut mit Hans und mit Ihnen nicht minder und wußte nicht, daß er schon eine Leidenschaft im Herzen trug, die immer stärker geworden zu sein scheint. Welch ein Ende das nehmen soll, ist mir freilich nicht klar."

Sie erhob das Gesicht, trocknete ihre Augen und frug mit unterdrücktem Zorne: „Und nun soll ich am Ende wohl noch froh sein, daß er überhaupt die Gnade hat, mich zu heiraten? — Er könnte sich aber doch in mir täuschen! Lieber eine entlobte Braut, als eine betrogene Frau! Wenn Sie's denn wirklich mit uns ehrlich meinen, so raten Sie mir, was ich thun soll."

Er ergriff ihre beiden Hände, sah dem vollständig überraschten Mädchen in die Augen und sagte: „Wissen Sie was,

Fräulein Elsbeth, vergessen Sie alles und — heiraten Sie mich!"

Sie starrte ihn einen Augenblick an, suchte dann ihre Hände loszureißen und rief: „Sind Sie hierhergereist, um mich zu beleidigen?"

„Nein, bei Gott nicht!" versicherte er eifrig. „Hören Sie mich an. Ich bin gekommen, um Ihnen im Auftrage Ihres Bräutigams, der nun einmal gänzlich vernagelt ist, eine Trennung Ihres Verhältnisses vorzuschlagen, vorausgesetzt, daß ich mich überzeugt hätte, daß eine solche Lösung Sie nicht geradezu in Verzweiflung stürzen würde."

„Verzweiflung!" rief sie spöttisch. „Ich muß ja dem Himmel danken, daß es so gekommen ist, und ich werde den Verlust zu tragen wissen."

„Davon bin ich überzeugt. Aber es thut mir von Herzen leid, daß Sie einige Jahre Ihres Lebens dieser Angelegenheit geopfert haben und nun, nachdem die Hochzeit näher gerückt ist . . ."

„Was macht's? Lassen Sie das meine Sorge sein!"

„Sprechen Sie nicht so, Fräulein Elsbeth. Sie haben Ihren Vetter nicht so geliebt, wie man sich eine tiefe Liebe denkt. Sie waren ihm gut und das war alles. Bei zwei vernünftigen Leuten genügt das vollkommen; aber Hans ist eben unvernünftig. Ich für meinen Teil würde glücklich sein, wenn Sie mir nur ein bißchen gut sein könnten, wenn es auch heute noch nicht wäre."

„Was soll dieser Unsinn, Herr Neuenhaus," sagte sie verweisend, er aber fuhr dringlicher fort:

„Es ist mir sehr ernst, Fräulein. Sie haben mir lange schon gefallen und wenn auch ich — ich will es offen gestehen — nicht geradezu rasend verliebt bin, so meine ich es doch ehrlich mit Ihnen und ich denke, wenn wir beide uns heirateten,

könnte es eine recht gute Ehe werden. Sie sind reich, ich kann Ihnen das Gleiche bieten. Ich habe mir als Künstler einen guten Namen gemacht und würde Ihnen eine angesehene gesellschaftliche Stellung schaffen."

Sie sah ihn halb verlegen, halb fragend an. „Ihr Antrag ehrt mich . . . aber er kommt mir so unerwartet, daß . . ."

„Lassen Sie sich das nicht kümmern und quälen Sie sich nicht mit langen Überlegungen! Wenn Ihnen meine Person nicht unangenehm ist, dann schlagen Sie ein und zum Frühjahr bauen wir uns ein Nestchen, das an Behaglichkeit nichts zu wünschen übrig lassen soll. Wir werden ein angenehmes Dasein führen, Elsbeth, das glaube ich Ihnen versprechen zu können."

Sie senkte verwirrt den Kopf.

„Und wenn wir," fuhr er fort, „vielleicht morgen schon unsre Verlobungsanzeige in die Welt senden, dann ist der ganzen mißlichen Geschichte mit Hans die Spitze abgebrochen und er hat die richtigste Antwort auf seine Dummheiten."

„Eigentlich thut er mir doch ein bißchen leid," meinte sie zagend.

„So willigen Sie ein?" rief er freudig. „Sie wollen meine Frau werden?"

Sie errötete heftig und nickte nur ein wenig. Da legte er seinen Arm um ihre Hüfte und zog sie leise an sich. „Wir wollen unsre Jugend und unser Leben genießen, Else und beide zufrieden werden. Du wirst ein nettes Frauchen, glaube ich."

Sie lehnte sich schüchtern an ihn und entgegnete kaum hörbar: „Ich glaube auch, daß ich dich bald sehr lieb gewinnen werde, wenn du recht nett zu mir bist. — Aber, was werden Ohm und Tante sagen," meinte sie plötzlich erschrocken. „Eben höre ich die Pferde kommen und den Ohm, wie gewöhnlich, im Hofe herumschimpfen."

„Na,“ rief Felix lachend, „wenn ihm als Landwirt eine Verlobung hinter dem Kälberstand nicht imponiert, dann kann er sich nur gleich begraben lassen!“

Er packte das Malgerät zusammen, sah das Mädchen vergnügt an und fragte: „Wir sind also wirklich verlobt?“

„Ja, wir sind verlobt!“ entgegnete sie glücklich lachend und schlug fest in seine dargebotene Hand.

11.

Hulda kam aus der Probe, die jeden Morgen zur bestimmten Stunde in dem Musikzimmer des Herrn Schnütgens abgehalten wurde. Es war ein trüber Dezembertag. Feuchter Schnee lag in den Straßen und aus dem eintönigen Grau des Himmels wirbelte zagend, aber unausgesetzt, ein dünnes Gewirr hernieder und besäte die dunkle, pelzbesetzte Jacke des Mädchens und dessen zierlich auf dem blonden Haar sitzende Pelzkappe mit weißen Flöckchen. Schnütgens hatte seiner Schülerin ein neues Lied übergeben, das sie in einem der nächsten Konzerte allein vortragen sollte, und die Weise, die er ihr soeben vorgespielt, lag ihr noch im Ohr und bewegte ihre Gedanken. Plötzlich traf sie ein Gruß und sie fuhr aus Ihrem Sinnen auf.

„Herr Kaltenbach — wie Sie mich erschreckt haben!“ sagte sie und reichte ihre Hand hin.

„Verzeihen Sie, Fräulein Hulda. Ich wußte, daß Sie um diese Zeit hierherkonimen würden und habe Sie erwartet.“

Der müde Ton seiner Stimme fiel ihr auf, und als sie ihn forschend anblickte, war es ihr, als ob seine Züge bleich und abgespannt wären. „Was haben Sie?“ fragte sie besorgt.

Er versuchte zu lächeln und seiner Stimme einen festeren Ausdruck zu geben. „Ich habe Ihre Mitteilung erhalten und freue mich von Herzen, daß mein Rat so gute Früchte brachte

und daß sie mit Ihrer Mutter wieder eins sind — — — ohne großen Kostenaufwand.“

„Das ist ja Nebensache,“ entgegnete sie. „Ich habe ihr ja auch bisher nur Last und Kosten gemacht. Ganz glücklich bin ich, daß diese drohende Wolke nun vorüber ist; ich atme ordentlich auf, ich finde neue Freude an dem Beruf, den mir das Schicksal nun einmal bestimmt hat. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie herzlich dankbar ich Ihnen bin. Aber ich möchte auch Sie fröhlich sehen. Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“

„Ja und nein. Es kommt allerlei zusammen. Doch ich will Sie mit diesen Dingen nicht behelligen. Ich habe Sie erwartet, um Abschied von Ihnen zu nehmen.“

„Sie wollen fort von hier?“ fragte sie erschrocken.

Er nickte müde und sagte leise: „Weit, weit fort. Wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen.“

Hulda bemerkte, daß Thränen in seinen Augen aufstiegen und mit herzlichem Tone sagte sie: „Ich habe ein Recht, zu wissen, was vorgegangen ist. Sie müssen mir alles sagen. Es ist keine Neugierde von mir.“ Und als er schwieg, fuhr sie dringender fort: „Ich darf Sie nicht einladen, mir in meine Wohnung zu folgen, und hier, wo so viele Menschen gehen, kann man nicht gut miteinander reden. Vielleicht machen wir einen Gang durch den Schloßgarten. In den Hauptwegen wird feste Bahn getreten sein.“

Er ging wortlos neben ihr her, die verkehrsreiche Straße entlang und dann hinein in den fast einsamen Park mit seinen kahlen Baumriesen, deren Geäst sich dunkel abzeichnete gegen den grauen Himmel.

„Nun sagen Sie mir, was Sie haben. Sie dürfen mir nichts verschweigen, wenn Sie wirklich mein Freund sein wollen,“ mahnte das Mädchen, als sie allein unter den hohen

Bäumen dahingingen. Da entnahm er seiner Brieftasche eine goldgeränderte Karte und reichte sie ihr wortlos hin.

„Herr Neuenhaus hat sich verlobt?“ rief sie überrascht, nachdem sie einen Blick darauf geworfen hatte.

„Lesen Sie auch, mit wem er sich verlobte.“

„Mein Gott, ist das nicht der Name von . . .“

„Von meiner Braut, gewiß. Sprechen Sie es nur aus. Aber das ist nicht das Schlimme. Das ist nur der gute Anfang einer bösen Sache. Ich war es ja selbst, der das Ende gemacht hat.“

„Was haben Sie gethan? Sie haben die Verlobung gebrochen?“ fragte sie vorwurfsvoll und erschrocken.

„Sprechen Sie nicht so, Hulda. Sie kennen ja nichts von diesen Dingen. Ich habe ein Verhältnis gelöst, das ich nicht geknüpft habe. Einem langen Zustand der Lüge habe ich ein Ende gemacht, und daß ich dabei kein Herz gebrochen habe, das sehen Sie an dieser Verlobungskarte.“

„Aber ich verstehe nicht, wie sich in wenigen Tagen so etwas so gänzlich ändern kann.“

„Machen Sie sich kein Kopfzerbrechen darum. Das Mädchen, meine frühere Braut, hat klug gehandelt, und mein Freund, Herr Neuenhaus, weiß auch, was er thut. Er verdient in keiner Weise einen Tadel und hätte diese Entlobung, mit der ich ihn beauftragte, nicht besser bewerkstelligen können, als wie er es gethan hat. Ich wünsche den beiden von ganzem Herzen, daß sie recht glücklich werden mögen!“

„Und wenn nun alles nach Ihrem eigenen Wunsche gegangen ist, weshalb sind Sie denn nun so niedergeschlagen? Sagen Sie mir alles.“

„Warum soll ich Ihnen die ganze mißliche Geschichte mitteilen? Es ist doch nichts mehr daran zu ändern, und wie es nun kommen soll, so ist es schließlich das natürlichste. —

Nur Abschied wollte ich von Ihnen nehmen. In den nächsten Tagen reise ich fort — nach Amerika.“

„Über das Meer!“ rief sie erbleichend und dann sagte sie eifrig: „Nein, das ist ein schlechter Plan, welches auch sein Grund sein mag!“

„Aber die Thatsache ist nun einmal da, mag man einwenden, was man wolle. Einmal raube ich durch meinen Fortgang aus dem Lande dem verhauenen Bromberger das Vergnügen, mich bestraft zu sehen, und dann ist Amerika ja der richtigste Ort für alle Taugenichtse, die hier nicht gut thun und der Familie zum Ärgernis gereichen.“

„Aber was hat das mit Ihnen zu schaffen?“

„Nun, ist es nicht eine kapitale Dummheit, ist es nicht ein Skandal, ist es nicht ein himmelschreiendes Unrecht, wenn man sich als vermögensloser junger Mann freiwillig ohne Begutachtung und Genehmigung seiner Angehörigen von einem Mädchen trennt, das eine Viertelmillion sein eigen nennt? Vor einigen Tagen war ich noch ein hoffnungsvoller Sohn — jetzt bin ich die Schande der Familie oder was weiß ich alles.“ — Er holte einen Brief aus der Tasche hervor. „Hier steht das in den kräftigsten Tonarten ausgedrückt und noch vieles andre dazu. — Es ist nichts mehr zu machen mit mir.“

Sie sah ihn mit großen Augen, fast ängstlich, an und äußerte nach einer Weile: „Das ist alles ja kaum glaublich, ich kann es noch gar nicht fassen. — Und doch, es ist wahr, Sie sind so niedergeschlagen, so bedrückt.“

„Ich bin nur gefaßt, Hulda,“ entgegnete er und versuchte zu lächeln. „Die Thatsachen liegen alle so klar vor mir, daß nichts zu beschönigen und nichts zu hoffen bleibt. Meine Eltern, und besonders mein Vater, haben in dieser nun durch mich vereitelten Heirat mein Glück und das meiner Familie gesehen; mein Prinzipal aber erwartete durch das Geld meiner

Braut in mir einen bequemen Käufer seines Geschäfts zu finden. Das alles habe ich nun, in ihren Augen natürlich nur leichtsinnig und freventlich, zerstört. Mein Prinzipal hat in der Verlobungsanzeige zwar ein passendes Pflaster für seine Enttäuschung gefunden, ein furchtbarer Esel bin ich natürlich immerhin in seinen Augen. Dies würde mir dort meine Stellung auf die Dauer noch mehr erschweren, als der Umstand, daß meine frühere Braut nun die Zukünftige seines Sohnes wird. Von zu Hause aber ist für mich nichts mehr zu wollen, selbst wenn ich erbärmlich genug wäre, um Gnade und Verzeihung zu winseln, weil ich that, was zwar vielen ungeheuerlich erscheinen mag, was ich aber für notwendig hielt."

„Ist denn gar kein Ausweg mehr zu finden?" sagte das Mädchen in verzweifelndem Ton.

„Nein, Hulda. Es ist alles klar, und was mein Vater mir im höchsten Zorne schrieb, das bleibt auch bei aller Überlegung das beste. Er will mich nicht mehr sehen — damit er sich nicht an mir vergriffe, steht in diesem Schreiben. Ganz möchte er seine Hand noch nicht von mir abziehen, obgleich er — schön gesagt — zu meinem Unterhalte nicht mehr verpflichtet wäre. Heute oder morgen denke er durch einen seiner Leute mir das Reisegeld und die nötigen Instruktionen zur Reise nach Amerika zuzusenden. Dort sei schon ein Thunichtgut aus der Familie, ein Vetter von mir, mit der Zeit durch Not und Reue wieder zu einem leidlich anständigen Menschen geworden. Wenn ich — es würden wohl Jahre darüber hingehen — auch so weit gediehen wäre und mich aus eigener Kraft ehrlich durchschlüge und emporarbeite, dann könne man vielleicht von Vergeben und Vergessen reden, eher nicht."

„Aber ist es denn notwendig, daß Sie über das große Wasser gehen? Der Gedanke ist ja schrecklich. Das ist ja fast so gut wie verloren und verschollen," wandte sie fast weinend ein.

„So schlimm ist es doch nicht. Was hätte ich denn auch hier noch zu suchen? Mein Prinzipal würde mich, gewissermaßen aus Gnad' und Barmherzigkeit — dulden und mir auch einen leidlichen Unterhalt gewähren. Aber ich mag nicht geduldet sein, selbst wenn nicht meine durch die Verlobung von Felix entstandene merkwürdige Stellung zu dem Hause hinderlich wäre. Ich könnte mir freilich einen andern Posten aussuchen und mich als Kommis durch die Welt schlagen. Doch der Gedanke widerstrebt mir. Man kommt in diesen Zeiten, in denen der Beruf so überfüllt ist, gar zu leicht unter das Fußvolk. Und dann, wenn ich in der Heimat bliebe, meine — Dummheit würde sich überall herumsprechen und die ganze mißliche Geschichte hinge mir nach. — Es ist wirklich das Beste, wenn ich hinübergehe. Dort kümmert sich keiner um mich, dort bin ich frei, dort kann ich meine Arme gebrauchen, und wenn ich Steine klopfen sollte — was schadet's! — Und wenn ich untergehe! Dann ist es keinem zum Ärgernis und kein Hahn kräht danach."

„Sprechen Sie nicht so, Hans! Und Ihre Mutter? Und Ihre Geschwister?"

Er zuckte die Achseln. „Meine Mutter wird sich grämen, das glaube ich wohl. — Aber sie hat ja der Kinder noch mehr. Und die meine Geschwister, die sind noch zu jung und keiner tieferen Trauer fähig. — Alles geht vorüber, sagte der Fuchs, da zog man ihm das Fell über die Ohren," versuchte er zu scherzen.

Da blieb sie stehen und ergriff mit heftiger Bewegung seine Hände. „So dürfen Sie nicht sprechen," rief sie bekümmert. „Es klingt so verzweifelt. Wenn Sie wüßten, wie weh mir Ihre Worte thun."

Nun drängten sich die Thränen auch mit Gewalt in seine Augen.

„Ich glaube, daß Sie es gut meinen, Hulda," sagte er weich. „Und, ehrlich gestanden, es schmerzt mich fast am meisten, daß ich auch von Ihnen Abschied nehmen muß. Ich fühle es, Sie sind mir ein guter Freund. Und ich nehme so innigen Anteil an Ihrem Streben und Werden. — Nun, wer weiß, wenn Sie fertig ausgebildet sind, nach drei, vier Jahren, dann höre ich vielleicht drüben den Klang Ihres Namens. Dann treten Sie wohl, wie das nun einmal so üblich ist, einen Eroberungszug ins Land des Dollars an und, will's der Zufall, dann öffne ich Ihnen am Ende einmal den Wagenschlag — oder ich serviere Ihnen das Essen — oder ich putze Ihnen gar Ihre Stiefelchen."

Sie schluchzte heftig und verbarg ihr Gesicht hinter dem Taschentuch. Nach einer Weile aber beruhigte sie sich, trocknete ihre Thränen ab und sah ihn ernsthaft an.

„Ich lasse es nicht gelten, was Sie gesagt haben," sprach sie mit eindringlichem Ton. „Sie sind kein Taugenichts und kein Verlorener. Sie dürfen nicht übers Meer. Hören Sie wohl!"

Er lächelte. „Sie haben gut reden. Ich muß doch nun endlich einmal das thun, was das vernünftigste ist."

„Es ist nicht vernünftig, es ist nur verzweifelt. — Bin ich nicht auch vollständig fertig gewesen mit zu Hause? Habe ich nicht viel schlimmer dagestanden? Ich war dumm und unerfahren und soll jetzt überhaupt erst anfangen, etwas Rechtes zu lernen. Sie aber haben etwas gelernt und Sie werden sich zu helfen wissen, wenn Sie nur recht wollen. — Sie enttäuschten Ihre Leute und diese denken schlecht von Ihnen. — Gut! — Aber statt nach Amerika zu flüchten, wär's doch gewiß schöner und ehrenwerter, Sie stellten sich im Vaterlande auf eigene Füße und schlügen sich ehrlich durch, schlecht und recht."

„Das ist schön gesagt," entgegnete er.

„Sie haben da drüben keinen Freund, keinen Menschen, der ein Interesse an Ihnen nimmt.“

„Gleichviel, dann bin ich mein eigener Freund. Vielleicht lerne ich dann, recht selbstsüchtig sein, und das ist gewiß die beste Kur für mich.“

„Pfui! das ist nicht schön gesagt!“ — Sie blickte ein Weilchen vor sich und sagte dann eindringlich: „Gehen Sie nicht über das Wasser, Herr Hans! Bleiben Sie im Lande. Ich flehe Sie an.“

Er zuckte die Schultern.

„Leben Sie wohl,“ rief er plötzlich und streckte ihr die Hand hin. „Es ist besser, wir trennen uns hier und jedes geht seiner Wege, ich ein vom Zweige gerissenes Blatt im Winde, Sie — eine Knospe, die ans Licht drängt. Leben Sie wohl!“

„Nein, ich lasse Sie nicht fort,“ sprach sie ängstlich und hielt seine Hand fest. „Bleiben Sie hier, Hans, um ehrlicher Freundschaft willen.“

„Machen Sie mir doch den Abschied nicht so schwer, Hulda,“ stöhnte er.

„Reden Sie heute nicht von Abschied. Uberwinden Sie die trübe Stimmung, in der Sie sind, dann wird noch alles gut werden. Denken Sie auf einen andern Ausweg! — In vierzehn Tagen haben wir Weihnachten. Am Weihnachtsmorgen will ich Ihnen Lebewohl sagen, wenn Sie sich nicht anders besonnen haben — aber eher nicht.“

Er zauderte.

„Was verlieren Sie? Ob Sie nun vierzehn Tage eher oder später da drüben bei Taugenichtsen aus Europa und verfehlten Existenzen ankommen. — Auf Wiedersehen am Weihnachtsmorgen!“ Sie sah ihn lächelnd an.

„Gut denn!“ sagte er entschlossen. „Treten wir denn noch zwei Wochen den vaterländischen Boden.“

„Und suchen wir uns zum Herrn der Lage zu machen.“ Mit diesen Worten eilte sie davon und war bald auf dem breiten Wege hinter einer in ihrem Schneemantel feierlich dastehenden Tannengruppe verschwunden.

Hans ging sinnend davon. Ihr letztes Wort klang ihm noch im Ohr. Fast war es dasselbe, das ihm Felix einst zugerufen hatte. Aber wie anders waren nun die Umstände! — Dennoch wirkte ihre Mahnung erfrischend in ihm nach und als er nach einem Gang an den Ufern des heimatlichen Stromes auf Umwegen in die Stadt zurückkehrte, war der müde Zug aus seinem Gesicht verschwunden und seine Augen blickten fester und klarer. —

Am andern Morgen saß er, unbehaglich und zerstreut, auf dem Comptoir. Das Zusammentreffen mit Hulda beschäftigte ihn unausgesetzt, aber er konnte den Gedanken nicht vollständig besiegen, daß der Weg nach Amerika doch der einzig richtige Ausweg für ihn sei. Er glaubte zu bemerken, daß die Herren Baus und Osthus heute ein merkwürdig scheues Wesen gegen ihn zur Schau trügen und er schrieb dies dem Umstande zu, daß sie vielleicht um seine Angelegenheiten wüßten, auch in ihrer Art seine Handlungsweise mißbilligten und ihn für einen bedauernswerten Dummkopf hielten. Das reizte ihn, und mit einem gewissen Ingrimm freute er sich auf die Stunde, wo er Deutschland verlassen würde und zugleich diese Menschen, die ihm nun alle kleinlich und erbärmlich vorkamen. Da pochte es und dann erschien die Gestalt des Herrn Plümacher unter der Thür.

„Der fehlt mir auch noch gerade! Einen Passenderen hätte der Vater nicht schicken können,“ knurrte Hans halblaut vor sich hin und erwiderte den Gruß seines ehemaligen Quälers sehr kurz und mit einer gewissen Herablassung.

„Ich komme Ihnen wohl nicht recht zu paß, aber Ihr Herr Vater hat mich nun einmal mit diesem Auftrag beehrt und

so gönnen Sie mir wohl einige Worte unter vier Augen, Herr Kaltenbach," sagte der Prokurist mit einer fatalen Höflichkeit.

„Leider kann ich Ihnen nicht mit einem Sprechzimmer oder einem Salon aufwarten, und Sie müssen sich schon bequemen, mir auf mein Zimmer zu folgen, das freilich etwas kalt ist," entgegnete Hans spöttisch.

Plümacher lächelte boshaft. „Nun, man könnte ja seinen Überzieher anbehalten. Ich hatte auch kaum darauf gerechnet, bei Ihnen warm zu werden."

„Gehen wir also!" forderte Hans mit kurzer Handbewegung auf, schritt voraus und Plümacher folgte ihm gemächlich die Treppen hinan in das Giebelstübchen, das von der Magd noch nicht aufgeräumt war und mit seinem ungemachten Bett und dem ungeordneten Waschtisch nicht sehr einladend aussah. „Wenn ich gewußt hätte, daß ich einen solch werten Besuch empfinge, würde ich dem Mädchen gesagt haben, daß es etwas früher aufräumen möge. Nun müssen Sie so vorlieb nehmen. Unsre Sache ist hoffentlich schnell erledigt."

„Gewiß, gewiß," erwiderte Plümacher auf diese Worte und sah sich umständlich in dem Zimmerchen um. „Ein ganz nettes Kabinettchen haben Sie da. Blumen am Fenster, ein Aquarium mit allerlei Viehzeug, ein Bücherreck — und dieser Ausblick in den Garten. Hier läßt sich hausen, das muß man sagen. Schade, schade, daß Sie das nun alles verlassen müssen. — Junger Mann, junger Mann, wie konnten Sie aber auch solche Spagitzen machen!"

„Ich verbitte mir Ihre Bemerkungen. Kommen Sie zur Sache," sagte Hans mit Schärfe.

„Nun, nun, man wird wohl als alter Mann sein Wörtchen sagen dürfen, zumal mich Ihr Herr Vater mit dem Auftrag beehrt hat, Ihre letzten Angelegenheiten in Europa zu regeln und mit Ihnen über Amerika zu reden. Man darf sich doch wohl dazu setzen?"

„Bitte, aber machen Sie es kurz." Hans wies auf einen Stuhl, er selber aber blieb, während Plümacher sich mit absichtlicher Gemächlichkeit niederließ, gegen den Tisch gelehnt stehen.

„Also zum Wichtigsten und Nächsten," sagte der Prokurist und entfaltete seine Briefmappe. „Hier sind fünfhundert Mark in Scheinen. Das ist eine große Summe. Ein Bahnwärter muß davon mit Frau und Kindern das ganze Jahr leben."

„Nehmen Sie sich ein Beispiel daran," höhnte Hans.

Der andre aber fuhr gelassen fort: „Fünfhundert Mark sind, wie gesagt, eine große Summe. Mit der Hälfte können Sie anständig nach Amerika kommen und die übrige Hälfte dann noch fidel verjuxen, ehe es für Sie ‚Anpacken!' heißt. Sie sehen also, wie gut es Ihr Herr Vater mit Ihnen meint, daß er an eine so verlorene Sache noch ein halbes Tausend Mark hängt. Überdies will er Ihre Schulden bezahlen, wenn es nicht gar zu viele sind. Es könnte Ihnen Unglück bringen, wenn Ihre Gläubiger hinter Ihnen her fluchen würden."

„Ich weiß nicht, ob Sie hier Ihre Privatansichten auskramen oder ob der Vater in seiner Verblendung wirklich vergessen hat, daß ich bisher immer ohne Schulden durchgekommen bin," rief der junge Mann und schritt zornig auf und nieder.

„Regen Sie sich nur nicht auf," mahnte Plümacher. „Desto besser, wenn Ihr Andenken wenigstens bei den Leuten in Ehren bleibt, bei denen Sie etwas gekauft haben. — Über den Geldpunkt wären wir also im klaren. Nun kommt der zweite Teil. Trotz dem Kummer und dem Ärger, den Sie meinem verehrten Herrn Prinzipal machten, ist er doch immer väterlich besorgt für Sie geblieben und so hat er sich denn auch mit mir lange genug den Kopf darüber zerbrochen, wie Sie am besten hinüberkämen und wie es zu ermöglichen wäre, daß Sie da drüben . . ."

„Schweigen Sie mit Ihrer Salbaderei," rief Hans, nun

in heftigen Zorn ausbrechend. „Daran, daß mein Vater einen solchen Abgesandten schickt, wird es mir klar, wie sehr er mich für verloren hält. — Und ich selber habe es glauben können, daß Amerika das einzig Richtige für mich sei! Das ist ja zum Lachen! Aber ich glaube es nicht mehr und will es nicht mehr glauben. Hören Sie wohl, Herr Plümacher! — Und es giebt noch andre, wackere und kluge Leute, die auch anders über den Fall denken, anders, wie Ihre erbärmliche Beschränktheit."

Der Prokurist erhob sich. „Ich muß doch sehr bitten, daß Sie sich in den Ausdrücken etwas mäßigen, Sie junger Mann."

„Schweigen Sie!" schrie Hans wieder. „Sie haben hier jetzt nichts weiter zu thun, als mich anzuhören, um später alles brühwarm und mit den nötigen Entstellungen zu rapportieren. Merken Sie sich also, was ich Ihnen sage: Ich danke dem Vater für seine guten Absichten, aber ich bin längst großjährig und werde künftig in allen Dingen thun, was mir gut dünkt. Nach Amerika gehe ich nicht. Haben Sie das verstanden?"

„Sie schreien ja laut genug," antwortete Plümacher giftig. „Also Sie gehen nicht nach Amerika und hoffen auf fernere Unterstützung Ihres Herrn Vaters im Vaterlande! Der Gedanke ist nicht übel, aber . . ."

Er kam nicht weiter in seiner Rede, denn Hans hatte im höchsten Zorne die fünf Hundertmarkscheine vom Tisch gerafft, sie zusammengeknäuelt und sie dem Prokuristen ins Gesicht geworfen.

Plümacher rang nach Atem. „Nun ist alles fertig. So was ist noch nicht dagewesen!" zischte er und bückte sich dann, um mit seinen knöchernen Fingern die Scheine aufzulesen. „Hier habe ich nichts mehr zu suchen! Sie werden es bereuen, junger Mann!"

„Bereuen!" rief Hans. „Vielleicht sehen wir uns nach Jahr und Tag einmal wieder, und wenn Sie dann sehen, daß auch ein so aufgegebener Thunichtgut, wie ich es sein

soll, aus eigener Kraft etwas werden kann, dann mögen Sie ruhig die Gelbsucht kriegen."

Plümacher hatte die Thürklinke schon in der Hand. Er wandte sich noch einmal zurück, sein Gesicht nahm einen Zug scharfer Bosheit an und er sagte höhnisch: „Natürlich, noch große Bohnen im Kopf, wenn man bis an die Nase im Dreck steckt! Aber es ist kein Wunder. Der alte Saam hat mir da in diesen Tagen erst, als man von Ihren Streichen munkelte, eine spassige Geschichte erzählt von einem Marschallstab, den Sie im Tornister trügen. Nun, da kann man ja gratulieren — da kann es Ihnen ja nicht fehlen. — Nur zu, nur zu! — Aber man kennt ja auch den Spruch: Hochmut kommt vor dem Fall!"

Mit diesen Worten schlug er heftig die Thüre zu. Hans aber suchte seinen Zorn gewaltsam niederzukämpfen. Er ging eine Weile in seinem Zimmerchen auf und nieder und machte sich alsdann daran, die Briefe Elsbeths aus der Tischschublade zusammenzusuchen, um sie, so hatte er mit Felix abgemacht, an seine frühere Braut zurückzusenden.

Als er später wieder in das Comptoir hinabging, fand er einen Brief seiner Mutter vor, die ihm durch einige flüchtige Zeilen mitteilte, sie würde einen Besuch bei der Tante Malchen zum Vorwand nehmen, um am Nachmittage zu ihm hinüber zu reisen und ihn auf ein Stündchen zu sprechen. Sie gab ihm die Zeit an, wann er sie am Bahnhofe erwarten solle, und er hatte bald einen Vorwand gefunden, dem Prinzipal sein Fernbleiben zu entschuldigen.

„Gehen Sie nur, Herr Kaltenbach," sagte Neuenhaus und sah ihn mitleidig an. „Ich kann mir denken, daß Sie in diesen Tagen oft wenig Sinn fürs Geschäft haben. Das wird sich alles finden."

Dieser mitleidige Gesichtsausdruck und Ton ärgerte Hans,

aber als er durch die Fürstenallee dem Bahnhofe entgegenging, und als die scharfe Winterluft seine Wangen rötete, verschwand sein Unmut; Zufriedenheit über die Abfertigung Plümachers erfüllte seine Seele und die Aussicht auf den Besuch der Mutter hob und tröstete ihn, wenngleich er sich nichts erwartete als Vorwürfe, Klagen und Thränen.

So kam es, daß er frisch und heiter aussehend anlangte und in seinem ganzen Auftreten einen starken Gegensatz zu der Gattin des Fabrikanten bildete, die müde dem Zug entstieg, verweinte Augen zeigte und die sich, wohl instinktiv, in eine ernste dunkle Gewandung gehüllt hatte.

„Hans, Hans, was will das werden?“ sagte sie leise, als er ihr den Arm reichte und sie aus dem Bahnhof führte. Er aber tröstete sie sogleich: „Was auch geschehen sein mag — es ist nichts mehr zu ändern. Verlaß dich darauf, Mutter — ich habe guten Mut.“

„Aber ich überleb' es nicht, daß mein Ältester über das Meer geht — verstoßen, verlassen,“ klagte die bleiche Frau und begann laut zu schluchzen, obwohl sie sich zu beherrschen trachtete.

„Sei ruhig, Mutter; wir erregen die Aufmerksamkeit der Leute,“ mahnte er. Sie jedoch stützte sich schwer auf seinen Arm und weinte: „Es ist ein Unglück, Hans, und Schlimmeres ist noch zu befürchten. Hab' ich dich so erzogen, daß es dahin kommen mußte!“

„Ich habe nichts gethan, was meinem Herzen Schande machen könnte und das deinen eigenen Ansichten widerspräche, Mutter. Wenn du ruhiger denkst, als in dieser Aufregung, wirst du es selber empfinden. Aber tröste dich jetzt nur über das eine: Ich gehe n i c h t nach Amerika.“

Sie horchte freudig auf.

„War denn der alte Plümacher noch nicht bei dir? Ich wollte es nicht, daß gerade der gesandt würde, aber der Vater

hat es nicht anders gethan. Er kennt sich kaum noch vor Zorn. Was will das noch werden!“

„Plümacher war allerdings hier, aber ich habe ihn gründlich heimgeschickt, mitsamt den Reisegeldern. Wie gesagt, ich denke nicht mehr daran, nach Amerika zu gehen, so sehr ich es anfangs selber wünschte.“

„Du gehst nicht!“ rief sie erleichtert aus. „Aber was wird aus dir werden, da der Vater die Hand von dir abzieht?“

„Jedenfalls werde ich in Deutschland immer noch eher fertig, als wenn ich hilflos und unerfahren in einem fremden Weltteil umher irrte.“

Sie waren inzwischen vor einer angesehenen Konditorei angelangt. Hans führte seine Mutter hinein und suchte sich mit ihr einen Platz aus, wo sie ungestört miteinander reden konnten.

Frau Kaltenbach saß eine Weile in trübem Sinnen, dann drängte es sie, den inneren Schmerz, wenn auch noch in zurückhaltender Weise, in Klagen austönen zu lassen über die Handlungen des Sohnes und über den Kummer und die Enttäuschungen, die er ihnen gemacht habe. „Es war alles so schön bedacht und so natürlich und hätte so gut werden können! Und nun?“ schloß sie ihre Vorwürfe.

Hans aber verteidigte seinen Standpunkt, und als er ihr schließlich vorstellte, daß im Grunde genommen doch nur sie selber an allem schuld sei, da sie, wenn auch aus einem Irrtum, die Verlobung künstlich bewerkstelligt habe, da gab sie klein bei und klagte nur noch über das ungewisse Schicksal des Sohnes.

Seine Zuversicht wirkte bald beruhigender auf sie ein und sie forschte besorgt, was er nun zu thun gedächte. Darüber vermochte er ihr freilich noch keine sichere Auskunft zu geben und ihre Hoffnungen wollten wieder ängstlichen Zweifeln Platz machen.

„Was ich für dich thun kann, das thu' ich gern, Hans, und ich glaube nicht, daß es nur mütterliche Schwäche ist,

wenn ich noch Hoffnungen auf deinen Charakter und auf deine Fähigkeiten baue. Ich habe immer etwas auf dich gehalten und manchen Strauß deshalb mit dem Vater geführt, der nun einmal verbittert über dich ist. Wollte Gott, daß du ihn selbst des Besseren überzeugen könntest! Wir aber wollen zusammenhalten, mein Junge, so gut es geht und meine Hand soll dir nicht fern sein. Freilich, der Vater darf nichts davon wissen."

Sie holte ein kleines Päckchen aus der Tasche hervor. „Es sind etwas über hundert Mark darin. Ich habe sie mir für diese und jene Anschaffung gespart. Du weißt, ich bin mit dem Haushaltungsgeld knapp daran. Ich werde mir aber doch hin und wieder etwas beiseite legen können, und wenn du in Not kommst, dann denke nur immer zuerst an mich. Vielleicht kann ich dir auch gelegentlich heimlich etwas Eßbares zuschicken."

Nun war es Hans, dem Thränen in die Augen traten. Er drückte die Hand der Mutter mit Inbrunst und entgegnete: „Von dir nehm' ich das Geld, Mutter; und ich glaube sicher daran, daß es mir Segen bringen wird. Verlaß dich darauf, es wird noch alles gut werden und ich komme auf meinen eigenen Füßen fort. Ich verspreche es dir, ich werde dir keine Schande machen."

Das tröstete sie. Er mußte ihr versprechen, daß er häufig schreiben würde. Freilich dürfe er die Briefe nicht ans Vaterhaus senden, denn der Vater würde sonst von einem jeden, ob er Gutes oder Schlechtes bringe, in neue Aufregung versetzt. Mit der Zeit würde sich das schon geben. Einstweilen solle Hans nur alles an die Tante Malchen schicken, da würde sie es dann abholen.

„Es wird mir doch hart, sehr hart sein, wenn ich dich Weihnachten nicht bei mir habe und nicht einmal von dir reden darf," klagte sie beim Abschied auf dem Bahnhofe, aber sie fuhr doch mit leichterem Herzen zurück und auch ihm hatte der Besuch der Mutter Ruhe des Gemüts und innere Festigung gebracht.

12.

Am nächsten Tage nach dem Mittagessen begab sich Hans in jenes Kaffeehaus, wo er bei einer Tasse des braunen Trankes bis zum Wiederbeginn der Geschäftsstunden Zeitungen zu lesen pflegte. Heute aber hatte der politische Inhalt der Blätter kein Interesse für ihn; er studierte vielmehr sorgsam die Anzeigenseiten durch und machte sich Notizen. Vielleicht könnte es ihm doch glücken, eine geeignete Stellung zu finden, wenngleich er sich sagte, daß für jede „Vakanz", und sei sie noch so bescheiden, sich Dutzende von Bewerbern melden würden und darunter sicherlich solche Leute, die ihn an Reife, Erfahrung und Wissen bedeutend überträfen.

Der Aufenthalt im Hause Neuenhaus wurde ihm drückender von Tag zu Tage und er wollte kein Mittel unversucht lassen, auf gute Art fortzukommen.

Als er mit seinem Studium fertig war und sich überzeugt hatte, daß ihm noch eine gute halbe Stunde frei blieb, verließ er das Café, um sich durch einen Spaziergang Ruhe vor den Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen zu verschaffen, die ihn durchwogten.

Planlos durchschweifte er die Straßen, betrachtete sich hie und da die Schaufenster, las, fast ohne sich etwas dabei zu denken, die Anzeigen an den Litfaßsäulen und schlenderte dann an der Husarenkaserne vorbei und den kleinen Durch=

gang entlang, der zwischen einer hohen Gartenmauer und dem umzäunten Exerzierplatz über den ehemaligen Festungsgraben nach der Fürstenallee führte.

Zur Linken, am Ende der Mauer, die dort einen Winkel bildete, stand ein kleiner Pavillon, der einen Ausgang und ein mäßig großes Fenster nach jenem schmalen Durchgangssträßchen hatte. Hans kannte das Häuschen wohl, denn dort hauste ein alter Invalide, der unter dem Namen „Vatter Karwellem“ *) bei allen Husaren bekannt war. Er handelte mit allen möglichen Dingen, die der Soldat oder der kleine Mann billig zu kaufen gewohnt ist.

Nun fiel es Hans auf, daß der Laden geschlossen war. Ein Plakat war dort angebracht mit der Ankündigung, daß das Häuschen zu vermieten sei, und es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß Karwellem gestorben war.

Hans betrachtete sich den Pavillon, wie er dort im Gartenwinkel so armselig lag, einsam, abgeschlossen, verödet, trotz der vielen Leute, welche den schmalen Durchgang, der sich an dieser Stelle etwas verbreiterte und in die Anlagen überging, benutzten.

Ein hochgewachsener, nun winterlich kahler Hollunderstrauch breitete an der einen Seite sein Geäst über das niedere Mansardendach mit seiner roten Ziegelbekleidung, und an der andern Seite hinter der Mauer schauten Fliedersträucher und sonstiges Ziergehölz hervor. Das einsame verlassene Häuschen mutete den jungen Mann merkwürdig an, er wußte selber kaum, warum. Sicherlich gehörte es zu dem Garten und dem alten prächtigen Patrizierhause, welches vornehm zwischen Bäumen hervor über die Mauer schaute, und mußte nun doch so abseits und vereinsamt dort stehen.

---

*) Karl Wilhelm.

Hans ging langsam vorüber, allerlei Gedanken jagten sich in seinem Hirn. Schon wollte er in die Fürstenallee einbiegen, da kehrte er nochmals um und beobachtete eine Zeitlang die Leute, welche den Durchgang benutzten. Es waren ihrer aus allen Ständen. Soldaten und solche, die aus dem Innern der Stadt kamen, um in den Anlagen spazieren zu gehen, schienen die Mehrheit zu bilden.

Einigemale noch schlenderte Hans langsam auf und nieder, betrachtete sich das kleine Gebäude, von dessen Rückseite man gewiß einen schönen Ausblick in den Garten haben mußte, immer von neuem, las abermals die Vermietungsanzeige, schritt alsdann in die Kasernenstraße zurück und fragte in dem ersten Hause zur Rechten, demselben, das man von dem Durchgange aus so stolz liegen sah, nach dem Besitzer, den er wegen des Pavillons zu sprechen wünsche.

Nach einer Weile führte ihn ein Diener in einfacher Livree in ein reich ausgestattetes Gemach, in dem ein ältlicher Herr mit einer großen Glatze vor den Resten einer anscheinend sehr gewählten Mahlzeit saß. Er lehnte behaglich in einem Sessel, hatte, vermutlich infolge der geleisteten Arbeit, seine Weste geöffnet und schaute nun den Eintretenden forschend mit seinen grauen, lebhaften Äuglein an, indem er sich unbekümmert in den Zähnen stocherte.

Hans nannte seinen Namen und erklärte, daß er unter Umständen bereit sei, das Gartenhäuschen an der Mauer zu mieten.

„Zunächst, junger Herr," sagte der Alte, „handelt es sich darum, ob ich bereit bin, es an Sie abzugeben. In den letzten Tagen haben sich gewiß mehr als zwanzig Leute gemeldet, die dasselbe wollten, was Sie wollen. Da waren Schuster, die dort auf den Leisten klopfen möchten, Budiker, welche den Soldaten mit einem Stehschoppen unter die Arme zu greifen gedachten, und allerlei geringes Volk, das sich zum

Hohn der Menschheit mit einer Schar von Bälgen bestrafte. — Für jeden ist das Häuschen nicht zu haben."

Als nun Hans erklärt hatte, daß er weder Budiker noch ein Lärm machender Handwerker sei und auch keine Kinder zu ernähren brauche, forderte ihn der alte Herr in gemütlichem Tone auf, ihm zu erzählen, was er denn mit dem Bauwerk vorhabe. Vorher möge er sich aber einen Stuhl näher rücken und sich ein Glas Wein eingießen.

Hans wollte ablehnen, da sagte der andre ärgerlich: „Mit einem Herrn, der ein freundlich gebotenes Glas Wein stolz verschmäht, redet der Justizrat von der Hütten überhaupt nicht. Also bitte!"

„Wenn es so gemeint ist, bin ich so frei. Auf Ihr Wohl also, Herr Justizrat!" entgegnete Hans und es fiel ihm plötzlich in den Sinn, daß der alte hochangesehene Herr, der als Landtagsabgeordneter und im öffentlichen Leben der Stadt eine große Rolle spielte und dessen Namen er wohl kannte, in dem Rufe eines Sonderlings stehe.

Der Rat nickte nun freundlich, faltete die Hände über seinem Bäuchlein und forschte nach dem näheren Zwecke des Besuchs. Hans erklärte, daß er Kaufmann sei, und daß ihn die Verhältnisse zwängen, sich entweder eine Stellung zu suchen, die er vielleicht nicht so bald finde, oder sich selbständig zu machen, wenn auch unter den bescheidensten Verhältnissen. Er hätte vor zwei Jahren als Einjähriger bei den Husaren gedient und wisse, daß der Vater Karwellem in dem Häuschen sein Auskommen gefunden habe. Da sei es ihm denn in den Sinn gekommen, daß er dort an dem belebten Durchgang auch in *seinem* Geschäftszweig sein Brot fände und sich vielleicht nach und nach höher arbeiten könne.

Der alte Herr nickte sinnend mit dem Kopfe und begann dann, nach Art eines gewiegten Juristen, allerlei Fragen zu stellen.

Hans, dem der Justizrat trotz der etwas scharf auftretenden Sicherheit seines Wesens einen sympathischen und Vertrauen erweckenden Eindruck machte, verhehlte das Mißliche seiner Lage keineswegs, deutete im allgemeinen an, daß er sich mit seinem Vater überworfen habe und verschwieg auch die Gründe nicht, weshalb dies geschehen sei. Plötzlich rieb sich der Justizrat die Stirn und fragte dann: „Sind Sie nicht der junge Mann, der vor mehreren Tagen jenes Preßreptil, den Bromberger, auf offener Straße verhauen hat.“

„Zu dienen, der bin ich.“

„Da haben Sie aber eine ungesetzliche That begangen, werter Herr,“ rief der Justizrat und seine Äuglein funkelten.

Hans ärgerte sich über den vermeintlichen Vorwurf und entgegnete kühl: „Das habe ich mit mir selbst abzumachen, wie ich auch die Folgen allein tragen muß. Glauben Sie es mir, daß ich sie nicht fürchte.“

„Na,“ sagte der Alte und erhob schmunzelnd sein Glas, „dann wollen wir einmal darauf anstoßen, daß die Haue gesessen haben. Der Kerl begeifert ja jeden anständigen Menschen; mich hat er auch schon geärgert. Sie haben ihm — der Buchstabe des Gesetzes möge mir die Ketzerei verzeihen — die einzig richtige Lektion erteilt und das freut mich. — Nu sagen Sie mir aber mal,“ fuhr er nach einem Weilchen in gemütlichsten Ton verfallend fort, „es war da, mein' ich, doch auch ein Frauenzimmer im Spiel.“

„Gewiß, Herr Justizrat,“ entgegnete Hans und in seinen Augen blitzte es zornig, „dieses Mädchens wegen habe ich die That begangen. Wär's um mich allein gewesen, ich hätte, weiß Gott, diesen Köter ruhig kläffen lassen.“

Der alte Herr nickte. „Gewiß, gewiß, das ist ein richtiger Grundsatz. Ein besonnener Mensch überhört am besten die Schimpfereien eines Gassenbuben, die seine Ehre nicht ver-

letzen können. Schade nur, daß sich mit der sonst so schätzbaren Preßfreiheit diese Preßlümmelei so breit macht. — Wenn ich mich recht entsinne, war's eine von den Damen, die uns dieser tolle Christ, der Schnütgens, neuerdings vorführt. Welche war es denn?"

„Fräulein Hulda Stein, ein höchst ehrenwertes Mädchen, eine sehr strebsame junge Künstlerin," erwiderte Hans und sprang auf. „Wenn ich noch an die hämische Zeitungsnotiz denke, kommt mir das Blut wieder in Wallung. Verzeihen Sie, Herr Justizrat."

Der andere sah ihn lächelnd an und rieb sich vergnügt die Hände. „Ich verstehe Sie vollkommen, junger Freund, und wenn mich mein Alter nicht zu einer ruhigen Anschauung zwänge, könnte ich Sie um die Ritterthat beneiden. — Sie wissen vielleicht, daß ich als Musikfreund gelte und bei unserem alljährlichen großen Musikfeste ein bißchen den spiritus rector spiele."

Hans verbeugte sich bejahend und der Hausherr fuhr fort: „Das Terzett des Herrn Schnütgens ist ein höchst eigenartiges und interessantes Unternehmen. Ich kenne es sehr wohl und ich muß gestehen, daß diese Altistin, dies Fräulein Stein, etwas ganz Apartes ist. Man weiß nie recht, was man mehr bewundern soll, ihre vollendet schöne Erscheinung, oder ihr prachtvolles Stimmmaterial."

Er spielte, wie in Gedanken, mit den Fingern seiner Rechten auf dem Tischtuch und sagte dann leise, indem er das Haupt auf und nieder wiegte, wie zu sich selber: „Es giebt auch heute noch Menschen, die von den Göttern wahrhaft geliebt werden und in denen der Genius nicht verborgen bleiben kann."

Diese Worte erfüllten Hans mit Andacht.

Als der alte Herr sich wieder zu ihm hin wandte, bemerkte er, daß es in den Augen des Gastes feucht schimmerte.

„Darf man wissen, wie Sie zu der Bekanntschaft mit der jungen Künstlerin kamen, und was Sie über ihr Leben erfuhren? Es ist keine Neugierde, sondern ein ehrliches Interesse," sagte der Alte mit einem so warmen Tone, daß Hans nicht zögerte, ihm Auskunft zu geben.

Durch geschickte Zwischenfragen des Zuhörers kam er schließlich dazu, alles zu erzählen, was er über Hulda zu sagen vermochte. Daß die Erzählung von Anfang bis zu Ende Bewunderung für das Mädchen atmete, zwang den Justizrat zu einem feinen Lächeln und schmunzelnd sagte er: „Nun, die junge, mutige Dame kann sich glücklich schätzen, einen so ehrlichen Freund in Ihnen zu besitzen. Ich will wünschen, daß das eine wie das andere von Ihnen sein erstrebtes Ziel erreicht. — Nur nicht seekrank werden auf den Wogen des Lebens."

Er kam nun auf den eigentlichen Besuchszweck des jungen Mannes zurück, erhob sich und führte Hans an das mit hohen Kristallglasscheiben versehene Fenster, durch das man einen schönen Blick auf den hinter dem Hause liegenden Garten hatte. In dessen fernster Ecke, dort, wo die Bäume der städtischen Anlagen hoch über die Mauer schauten, lag der Pavillon.

Er sei ein alter Mann, sagte der Besitzer. Seine gute Frau wäre seit Jahren tot und seine Kinder seien erwachsen und wohnten nicht mehr bei ihm. Er säße nun mit seinen Bedienten allein in dem großen Hause. Nicht gerade schwer wäre es, nächtlicher Weile unbemerkt aus den städtischen Anlagen über die Mauer in den Garten zu dringen und von hinten her ins Haus einzubrechen. Besonders in den langen dunkeln Winternächten habe das für einen gewiegten Dieb viel Verführerisches. Im Sommer aber könnten Blumen und Erdbeeren, im Herbste das Spalierobst leicht Spitzbuben anlocken. Seine Dienerschaft hätte er gern in der Nähe um sich; auch sein Gärtner und Kutscher wohnten im Untergeschoß.

Aus diesen Gründen sei es ihm lieb, wenn er das Häuschen an eine zuverlässige Person vermieten könne. Der Mieter sei gleichzeitig verpflichtet, einen wachsamen Spitz, der seine Kost aus dem Hause erhielte, unter die Fittige zu nehmen. — Der alte Karwellem habe fünfzehn Jahre in dem Häuschen gewohnt, und es wäre ihm, dem Justizrat, sehr schmerzlich gewesen, daß der Tod jenen kürzlich am Kragen gekriegt habe.

„Nun, ich gehöre, trotzdem ich noch so jung bin, auch nicht zu den Unsoliden, und zu einer Räuberhöhle würde ich das Häuschen nicht machen, darüber dürften Sie beruhigt sein,“ sagte Hans.

Das wolle er gerne glauben, entgegnete der alte Herr, und er müsse auch gestehen, daß ihm Hans nicht schlecht gefalle. Aber was er zu der Miete sage. Es seien nur zwei Stübchen und ein kleines Mansardenzimmerchen vorhanden. Für das habe er bisher zweihundert Mark bezogen.

Hans besann sich einen Augenblick und meinte dann, das wären fünfzig Mark im Vierteljahr oder zwischen fünfzig und sechzig Pfennig im Tag. Er denke, dies ließe sich herausschlagen, ohne daß man Zahnschmerzen davon bekäme. Auf die Bemerkung des Justizrats, daß die Miete natürlich sehr pünktlich entrichtet werden müsse, erklärte Hans, das sei ganz selbstverständlich, und er werde sie keinen Tag schuldig bleiben, vorausgesetzt, daß ihn das Geschäft, welches er zu machen hoffe, nicht gänzlich im Stiche ließe.

„Nun gut!“ sagte der alte Herr. „Aber noch eins: Ich müßte mir das Recht vorbehalten, Sie innerhalb dreier Tage an die Luft setzen zu können, wenn mir Ihre Sache nicht behagt.“

„Das wäre mir eine sehr merkwürdige Klausel, Herr Justizrat,“ entgegnete Hans befremdet und verletzt, und er ärgerte sich über sich selbst, daß er dem Manne, der eine so unwürdige Forderung an ihn stellte, vertrauend entgegen

gekommen war und ihm offenherzig seine Verhältnisse mitgeteilt hatte.

„Nun, nach allem, was ich aus Ihnen heraushörte, sitzen Sie doch in einer Lage, daß Sie eine solche Klausel nicht verwundern kann. Es muß Ihnen auch mit einem derartigen Vorbehalt immer noch angenehm sein, jenes Unterkommen zu finden. Wer weiß, ob Ihr ganzer Plan nicht eine Kateridee ist."

„Das mag sein, aber von ‚an die Luft setzen' oder, was dasselbe bedeutet, ‚hinausschmeißen' kann bei mir überhaupt nicht die Rede sein. Höchstens könnte mir in einer bestimmten und nicht allzu kurzen Frist aufgekündigt werden, ebenso gut, wie ich kündigen kann. — Ich sehe, daß wir über diesen Punkt sehr entgegengesetzter Meinung sind und bedaure, Sie bemüht zu haben. Hoffentlich finden Sie bald einen Mieter, der sich herausschmeißen läßt, wenn es Ihnen behagt."

Hans verbeugte sich förmlich und wandte sich zum Gehen; da trat der Justizrat schnell einen Schritt auf ihn zu und hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie, junger Freund," sagte er mit warmem Tone. „Es ist anständig von Ihnen, daß Sie sich, auch wenn Sie in der Patsche sitzen, nicht schlecht behandeln lassen. Wenn Sie jener Klausel zugestimmt hätten, würde ich mich überhaupt schönstens für Sie bedankt haben, aber ich täuschte mich nicht in Ihnen und Sie können das Häuschen erhalten. Ich lasse Sie hinführen, und wenn es Ihnen behagt, dann mögen Sie zu jeder Stunde einziehen."

Er klingelte und beauftragte den eintretenden Diener, dem Herrn den Pavillon zu zeigen, und ihm, wenn er es wünsche, auch zugleich die Schlüssel abzuliefern. Dann entließ er Hans mit einem kräftigen Händedruck. Aber, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, rief er ihn noch einmal zurück und sagte: „Ich weiß, Sie haben für Ihre Sache mit dem

Redakteur den Rechtsanwalt Michels angenommen; ein tüchtiger Verteidiger, aber mit Arbeit überlastet. Vielleicht findet er keine Zeit, sich richtig in die Materie zu vertiefen."

„Das wäre freilich sehr mißlich, ich bezahle ihn doch ehrlich," äußerte Hans enttäuscht.

Der Alte lachte: „Na, Sie können doch nicht gleich verlangen, daß er sich dabei ein Bein ausreißt. Ich will Ihnen etwas sagen. Sie haben die kleine bergische Nachtigall so wacker und ehrlich verteidigt, daß es eine Affenschande wäre, wenn das noch weitere schlimme Folgen für Sie hätte. Ich werde die Sache selber in die Hand nehmen und, hol' mich der Teufel, auf meine alten Tage vor dem Gericht noch einmal den Mund aufthun, was seit Jahren nur meine Substituten besorgen. Das wird ein rechter Knalleffekt werden."

„Wie könnte ich eine so große Freundlichkeit annehmen?" meinte Hans und blickte ganz erstaunt den alten Herrn an, in dessen Antlitz es aufleuchtete wie von jugendlicher Thatenlust.

„So wird es besorgt!" sagte der Justizrat mit Bestimmtheit. „Machen Sie sich keine Sorge mehr um diese Sache. Ich bürge Ihnen dafür, daß ich Sie mit Glanz herausreiße."

Hans wollte sich noch in Dankesworten ergehen, aber der andere schob ihn zur Thür hinaus und rief ihm noch nach:

„Melden Sie sich morgen nachmittag auf mein Bureau und besprechen Sie alles mit einem meiner Vertreter. Für das andere lassen Sie nur den alten von der Hütten sorgen."

— Im Sommer sei es hier im Garten sehr schön, äußerte der Diener zu dem jungen Manne, als sie durch die verschneiten Wege schritten. Der Herr Justizrat halte sehr viel darauf und er habe ein rechtes Wesen mit Blumen, Früchten, Schmetterlingen und Vögeln.

„Da kann ja wohl der Mieter vom Fenster aus auch etwas von der Herrlichkeit genießen?" fragte Hans und der

andere entgegnete, das sei freilich der Fall und der alte Karwellem — er sei gut Freund mit ihm gewesen — habe auch viel Freude daran gefunden. Ein kleines Stückchen Garten, freilich nur ein recht kleines, gehöre ja mit zu dem Winkelchen, und besonders im Sommer ließe sich dort gut hausen. Im Winter sei es etwas fußkalt, weil es nicht unterkellert wäre. Früher wär's auch dumpfig gewesen, aber der Herr hätte es unterfangen und Luftzüge anbringen lassen. Jetzt könne man's schon aushalten.

Sie waren inzwischen an dem Häuschen angelangt, das selbst in winterlicher Umgebung recht idyllisch dort lag. Der Diener schloß auf und erklärte, als sie einen kleinen gepflasterten Flur betraten, die Treppe führe ins obere Zimmerchen; dort habe der Karwellem geschlafen.

Er öffnete eine Thür zur Linken und stieß das nach dem Garten gehende Fenster auf.

„Das würde den Salon abgeben," scherzte Hans.

„Einen Walzer kann man freilich nicht drin tanzen, aber es läßt sich doch gemütlich ausstatten," sagte der Mann und führte Hans in den Laden. Der Herr Justizrat habe, als die Leiche fort gewesen, alles neu streichen und austapezieren lassen, deshalb rieche es noch ein bißchen nach Ölfarbe.

Hans sah sich überall um, stieg auch in die Mansardenkammer und erklärte schließlich: „Ich muß mich einrichten, so gut es geht. Das Ganze ist zwar mehr für ein altes Jüngferchen zugeschnitten, als für einen jungen Mann, der hin und wieder seine Arme einmal ausreckt, aber die Geschichte ist entwickelungsfähig, und so will ich denn mit gutem Mut Besitz von dem Vogelbauer nehmen. Grüßen Sie den Herrn Justizrat und sagen Sie ihm, ich werde heute noch einziehen."

Der Diener übergab ihm die Schlüssel und ging. Nachdem dann Hans die Wohnung noch einmal sorgfältig durch-

mustert hatte, entfernte er sich durch die Thür, die nach dem Durchgangssträßchen führte, und schloß das Haus hinter sich zu. Eiligen Schrittes begab er sich in das Geschäft, um sogleich Herrn Neuenhaus um eine Unterredung zu bitten.

Ohne viele Umschweife sagte er ihm, dem gegenseitigen Verhältnisse sei durch die letzten Vorgänge doch so manches Peinliche erwachsen, daß eine schnelle Trennung in Frieden und Freundschaft zur Notwendigkeit würde.

„Ich bedaure Sie von Herzen, junger Freund,“ meinte der Kaufmann. „Ihre unüberlegten Handlungen haben allerdings etwas zwischen uns gebracht, aber Sie sind mir doch zu wert geworden, als daß ich Ihnen den Stuhl vor die Thüre setzen möchte, wenn Sie auch den Anordnungen Ihres Vaters nicht folgen wollen. Im Grunde genommen halte ich selbst die Idee mit Amerika für eine unglückliche. Ihr Vater schüttet das Kind wieder einmal mit dem Bade aus.“

„Ich danke Ihnen,“ entgegnete Hans, „aber das Kind wird sich nun selber forthelfen und ich möchte Ihre Rücksicht für meine Person nicht länger in Anspruch nehmen.“

„So haben Sie ein Engagement gefunden?“

„Nein, das nicht.“

„Aber dann bleiben Sie nur ruhig, bis Sie eins finden. Ich will Sie gerne darin unterstützen.“

„Ich habe mich anders besonnen, Herr Neuenhaus. Ich will mich selbständig machen und ein eigenes Geschäft gründen.“

Der Kaufmann trat einen Schritt zurück. „Den Donner!“ rief er, „Sie haben Courage! — Nun, darf man fragen, mit was?“

„Mit nichts. Finden Sie das so sonderbar? Sie haben mir doch oft genug erzählt, daß Sie selber ohne Mittel angefangen hätten.“

„Das war auch etwas anderes. Andere Verhältnisse,

andere Konjunkturen. Und dann, verzeihen Sie, war ich auch etwas reifer als Sie und hatte nicht solche Dinge auf dem Kerbholze."

Hans lächelte: „Solche Dummheiten —, sprechen Sie es ruhig aus."

„Nun ja! — Lieber, junger Freund, wenn das nur gut geht mit Ihnen."

Er blickte Hans wieder halb mit ehrlichem Bedauern, halb mit Verwunderung an und sagte nach einer Weile: „Nun, wie Sie wollen! — Jeder ist seines Glückes Schmied. Es fehlt zwar noch ein Vierteljahr an der Zeit, die Sie bei mir bleiben sollten, aber Sie wissen ja, wie ich über Ihre Fähigkeiten denke. Ich war mit Ihren Arbeiten und mit Ihrer Führung immer zufrieden. Die letzten Geschehnisse sind Ihre Privatsache — und so will ich Sie denn mit meinen besten Wünschen entlassen. An einem guten Zeugnis soll's auch nicht fehlen."

Eine Rührung kam über ihn. Er ergriff die Hände des jungen Mannes, schüttelte sie kräftig und sagte:

„Sie waren uns nun über drei Jahre ein lieber Hausgenosse, Hans, und ich fürchte, Sie sitzen in einer fatalen Lage. Wenn es Ihnen schlecht geht, dann denken Sie daran, daß Sie in mir einen hilfsbereiten Freund haben."

„Ich weiß es, Herr Neuenhaus," entgegnete Hans bewegt. „Ich werde es nie vergessen. Und nun lassen Sie mich gehen. Für mich bedeutet jede Stunde vor Weihnachten viel. Ich muß sogleich mit meinen Anordnungen beginnen und meinen Umzug bewerkstelligen. Das Zeugnis hole ich mir in den nächsten Tagen. Ich bleibe ja in der Stadt. Die Abschiedsaudienz darf ich bis dahin wohl auch verschieben."

Er empfahl sich und nun kam bei dem Kaufmann, als

er seine Rührung überwunden hatte, der Schalk wieder zum Durchbruch.

„Noch eins, lieber Kaltenbach," rief er Hans nach: „Werden Sie mir nur nicht zu gefährlich mit Ihrer Konkurrenz . . . Davon bin ich kein Freund."

„Was nicht ist, das könnte noch werden — aber immer mit Anstand, Herr Neuenhaus!" entgegnete Hans lachend im Abgehen.

13.

Hans bestellte sich einen Dienstmann und ließ das, was sein Eigentum war, sogleich in seine neue Wohnung schaffen.

Er mußte es nun als ein besonderes Glück preisen, daß ihn seine Mutter in ihrer Vorsorglichkeit mit den nötigsten Möbeln und mit Bettwerk ausgestattet hatte. Als er Umschau hielt in dem fast leer gewordenen Giebelzimmerchen, in dem er einige Jahre gehaust und so mancherlei innerlich durchlebt hatte, wurde es ihm weich ums Herz, und als er dann das Haus verließ, war ihm, als trete er aus einem freundlichen Garten in eine fremde Wildnis, nicht wissend, was sie für ihn berge. Aber es blieb ihm keine Zeit, solchen Stimmungen nachzuhängen.

Zu den vorhandenen Gegenständen, die nun in der neuen Wohnung, wild durcheinander geschichtet, abgeladen waren, mußte noch manches Neue kommen, um die kleinen Räume nur auf das Notdürftigste einzurichten.

Er sandte den Dienstmann fort, um einige Zentner Brennmaterial zu holen, für welches, wie er entdeckt hatte, im Garten neben dem Häuschen ein kleiner Verschlag eingerichtet war. Währenddes stellte er sich eine Liste dessen zusammen, was ihm noch notwendig schien, und als dann der Mann zurückkehrte, machte er sich mit ihm auf, die verzeichneten Gegenstände zusammen zu bringen. Einen Teil konnte er um

ein Geringes bei Trödlern erstehen, andres, in bescheidenster Ausstattung, fand er in einer kleinen Möbelhandlung. Auch das übrige hatte er bald beieinander und um die Zeit, wo er sonst das Comptoir verließ, saß er, nachdem er in einer nahegelegenen, meist von Husaren besuchten Kneipe ein frugales Abendbrot eingenommen, zwischen einem bunten Chaos der verschiedensten Sachen.

Er entzündete in seinem Öfchen ein lustiges Feuer und machte sich dann beim Scheine der Lampe munter an die Ordnung der Dinge. Es war keine leichte Arbeit und als er nach stundenlanger Mühe endlich mit dem Auf- und Einräumen fertig war, da sah er wohl, daß noch vieles zur Gemütlichkeit fehlte und daß besonders für den Laden, so klein er auch war, noch mancherlei Anschaffungen nötig seien, um in der Ausstattung einladend auszusehen.

Sein Wohnzimmerchen jedoch machte schon einen recht freundlichen Eindruck, dank dem Bücherreck an der Wand, einer landschaftlichen Skizze von Felix, den Blumen am Fenster und dem kleinen Aquarium.

Ein Gefühl angenehmer Ruhe überkam den Einsamen. Nun konnte er sich der Rechnungsablage widmen; aber sein Anschaffungskonto machte ihm bald die unerfreuliche Thatsache klar, daß er für das Allernotwendigste bereits ein schönes Stück Geld ausgegeben hatte. Wenn er den Rest von dem, was ihm gestern die Mutter gab, und das, was er selbst noch besaß, mit dem kleinen, bei seinem ehemaligen Prinzipal ausstehenden Sümmchen zusammenrechnete, so blieben ihm keine hundert Mark mehr übrig.

Er stützte sorgenvoll den Kopf und überlegte. Zur Anschaffung der Waren, dessen war er ziemlich sicher, würde er den nötigen Kredit finden. An Verbindungen und geschäftlichen Bekanntschaften fehlte es ihm ja nicht. Er wollte gleich

am nächsten Tage in aller Frühe nach Solingen reisen, dort an Ort und Stelle den Bedarf zur ersten Einrichtung seines Ladens zusammenbringen, und wenn es eben zu ermöglichen wäre, mitführen.

Aber was dann, wenn er die Vorräte auf dem Halse hatte und sie nicht los werden konnte? Und wenn dann die Beträge fällig würden und er nicht zu zahlen vermöchte? Und wenn er vielleicht nicht einmal soviel absetzte, um seinen Unterhalt — und er wollte ihn so bescheiden als nur möglich gestalten — bestreiten zu können? Die paar Groschen, die ihm noch blieben, würden ja schnell zerronnen sein, zumal er noch so mancherlei zur Einrichtung nötig hatte.

Eine nervöse Unruhe ergriff ihn bei dem Gedanken. Sollte er dann, um sein Dasein zu fristen, alles verschleudern, was er nun gekauft und erborgt hatte, sollte er seine goldene Uhr, die ihm am vergangenen Weihnachtsfeste sein Prinzipal verehrt hatte, versetzen und sich nach und nach von allem entäußern, so daß schließlich nichts übrig blieb, als ein trauriger Lump! Oder sollte er sich der Worte des Herrn Neuenhaus erinnern, der ihm für den Fall der Not Hilfe versprach? Sollte er Felix oder einen Bekannten anborgen, oder seine Mutter, die so wie so schon Last genug hatte, mit ihrem Haushaltungsgelde auszukommen, um Hilfe drängen und quälen? Und das alles nur, um nach einem baldigen, kläglichen Schiffbruch froh zu sein, irgend einen Unterschlupf auf einem Comptoir zu finden!

Es waren trübe, böse Gedanken, die ihn so bedrängten. Aber dann dachte er an Hulda, wie sie tapfer und mit eiserner Energie sich durchrang, er dachte an Schnütgens, der mit kühnem Mut und fast ohne ein andres Hilfsmittel, als sein tüchtiges Wollen, seinen absonderlichen Plan verwirklichte und ihn zum Siege führte. Auch die höhnischen Worte Plümachers kamen ihm ins Gedächtnis.

Nein, er wollte nicht kläglich zu Grunde gehen; auch er wollte sich durchringen und wenn es Fetzen kosten sollte! Neuer Mut kam über ihn und so machte er sich daran, das niederzuschreiben, was ihm für seinen Laden zunächst notwendig erschien und welches er sich morgen selber holen wollte. Und so schrieb er und strich aus und schrieb wieder bis spät in die Nacht. Und als er sich dann in dem niedrigen, eisigkalten Mansardenzimmerchen todmüde auf sein Lager geworfen hatte und in einen unruhigen Schlummer verfallen war, da spielte das blanke Stahlwarenzeug in seine Träume hinüber und bekam dünne Drahtgliederchen und tanzte wie toll in seinem kleinen, öden Gemach umher, dort ein blanker vernickelter Revolver mit einer spitzen Papierschere, ein Korkzieher mit einer langen Tranchiergabel; und ein einfaches, aber scharfspitzes Häppchen erfrechte sich sogar einen blanken Dolch mit einem Perlmutterheft zum Tanze aufzufordern. Ein vornehmes Taschenmesser schwang über seinen Messingbacken einen Reifen mit den verschiedensten Arten von Schlüsselringen, daß es nur so rasselte, und hüpfte wie toll umher und schrie fortwährend: „Vive la compagnie!“ aber mit einem starken Anklang an den bergischen Dialekt. Und plötzlich löste sich das Gewirr zu einem Reigentanze. Alles hielt sich an den Händchen gefaßt und sprang wie wahnsinnig um einen Gegenstand herum, der langsam aus dem Boden emporwuchs, ein fußlanger, runder Stab, mit Gold und Emaille verziert und an der Spitze mit einem kleinen, schimmernden Krönchen.

„Hurrah, der Marschallstab! Das giebt unser Fabrikzeichen!“ schrie die tolle Gesellschaft einstimmig, oder war es nur der dröhnende Stundenschlag einer nahen Uhr, der sich in den Traumvorstellungen des jungen Mannes zu diesem Geschrei umwandelte! —

Am nächsten Abend war der Traum in einer Hinsicht

verwirklicht. Hans kehrte reich beladen von Solingen zurück. Er hatte dort mehr Entgegenkommen gefunden, als er erwartete.

Die Waren verlockend auszulegen, das war am nächsten Morgen sein wichtigstes Geschäft. Ein Tischler in der Nähe hatte ihm bald einige Bretter glatt gehobelt, sie zu einem fürs erste ausreichenden Schaufenstergerüste vereint und mit brauner Beize gestrichen. Hans überzog sie mit farbigem Buchbindersamt, den er geschmackvoll mit blanken Messingnägeln befestigte und zur Mittagszeit blieb schon mancher Vorübergehende vor dem kleinen Schaufenster stehen, das so hübsche, mit Preiszetteln versehene Dinge zeigte.

Hans mußte erwarten, daß sein Geschäft auch mit vielen kleinen Reparaturarbeiten betraut werden würde. Deshalb hatte er sich das nötige Geräte mitgebracht; denn eine Niete einzuschlagen und eine zerbrochene Taschenmesserklinge zu ergänzen, dergleichen wenig schwierige, wenn auch ungewohnte Arbeiten durfte er sich wohl zutrauen, und er scheute sich nicht, sie zu verrichten. Für größere Reparaturen mußte er sich freilich andre Hilfe suchen, doch beschloß er, alles, was er einstweilen selbst in Ehren verdienen könne, sich nicht entgehen zu lassen und jedem falschen Dünkel zu entsagen.

Schon am Nachmittage fanden sich einige Käufer ein. Rastlos arbeitete er zwischenher, den Laden hübsch auszustatten. Er mußte, die Leere der Wände zu verdecken, sogar seinen Kleiderschrank einstweilen hineinstellen und zu manchen kleinen „Kniffen“ seine Zuflucht nehmen, um dem Ganzen einen hübschen Eindruck zu geben.

Dann kam der „goldene Sonntag“, der eigentliche Erntetag für das Weihnachtsgeschäft. Er ging auch nicht spurlos an dem neuen, bescheidenen Stahlwarenlädchen vorüber und Hans hatte unter Tages sogar so wenig Muße gefunden, daß er sich nicht einmal ein warmes Mittagessen bereiten konnte

und sich mit kalter Kost begnügen mußte. Nun schloß er sein Häuschen, um zunächst einige Postkarten an Solinger Firmen auf die Bahnpost zu tragen, welche alle mit dem Satz begannen: Da der Vorrat fast vergriffen und bis Weihnachten noch Absatz zu erwarten ist, senden Sie mir mit nächster Post durch Eilboten . . ."

Auch ein Briefchen, für Frau Kaltenbach bestimmt, warf er ein, welches nur in flüchtigen Worten mitteilte, daß er gestern mittag ein kleines Geschäft eröffnet und bis jetzt ungefähr vierzig Mark Reingewinn gemacht habe. So sei wenigstens ein guter Anfang da, und er glaube, die besten Hoffnungen hegen zu dürfen.

Er fühlte sich trotz des arbeitsreichen Tages leicht und wohl in seiner Seele. Ein Gedanke, der ihn am Abend vorher noch besonders gequält hatte, nämlich der an seine erste Warenschuld, war vor dem Erfolg ganz verblaßt. Hans meinte, daß er sich nun eine gründliche Belohnung angedeihen lassen dürfte und so lenkte er wohlgemut seine Schritte nach dem angesehenen Restaurant, in dem er bisher hin und wieder verkehrte und in dem er den Goldschmied Ritter und andre Bekannte beim Glase Bier zu treffen erwartete. Es drängte ihn förmlich, nach den Geschehnissen der letzten Zeit und nach der Umwandlung in seinen Daseinsbedingungen sich mit freiem Antlitz an dieser Stätte zu zeigen. —

Bis zum Weihnachtsfeste waren es nur noch vier Tage. Auf ein Geschäft wie am „goldenen Sonntag" glaubte Hans nicht mehr rechnen zu dürfen. Doch merkwürdig, der Zuspruch war ein sehr lebhafter. Auch besseres Publikum fand sich ein und es erschien auffällig, daß seitens junger Damen eine starke Nachfrage nach Stickscheren erfolgte. Anfangs hatte Hans keinerlei Arg, dann fiel es ihm auf, daß man ihm selber einige Aufmerksamkeit zu schenken schien, ihn als den Atten-

täter auf die Person Brombergers freundlich begrüßte und sich nach dem Stande dieser Angelegenheit erkundigte. Endlich entdeckte er durch einen Zufall den Grund dieser besonderen Neugierde. Im „Unabhängigen“ nämlich hatte ihm sein gezüchtigter Widersacher einige giftige Zeilen gewidmet, welche besagten, Hans Kaltenbach, der Mensch, der vor mehreren Tagen den Redakteur des Blattes auf offener Straße meuchlings überfiel, scheine für seine noch gerichtlich zu sühnende That nicht den Beifall seines Prinzipals gefunden zu haben, denn die angesehene Firma Neuenhaus hätte auf seine Dienste verzichtet und der bewußte Herr habe nun in einem Gäßchen hinter der Husarenkaserne ein armseliges Lädchen aufgemacht. Wenn er glaube, daß ihm jemand auf den Leim ginge, so dürfe er sich bei dem auf Ordnung gerichteten Sinne der Bevölkerung gewaltig täuschen. Leute seiner Art fänden, Gott sei Dank! in dieser Stadt keinen Nährboden.

Hans war weit entfernt davon, sich über diese neue Erbärmlichkeit zu ärgern. Er hatte schon mit Sorge an die teuren Zeitungsanzeigen gedacht, mit welchen er sein neues Geschäft empfehlen müsse. Nun schaffte ihm sein grimmigster Feind die beste Reklame und die kleinen Inserate, die Hans aufgab, waren jetzt doppelt wirkungsvoll.

Das Geschäft ging für den bescheidenen Anfang vorzüglich, er fand seine helle Freude an dem Aufblühen und es erfüllte ihn mit selbstgefälligem Behagen, als er abends in seinem Stübchen mit weißer Ölfarbe auf ein großes schwarzes Schild die Worte malte: „Hans Kaltenbach, Solinger Stahlwaren.“

Am Tage vor Weihnachten erschien auch sein Hausherr, um sich, wie er sich ausdrückte: „Das Krämchen (dies Wort betonte er ziemlich deutlich) mal anzusehen,“ und um gleichzeitig dem Mieter den Wolfsspitz zuzuführen, den zu beherbergen Hans übernommen hatte.

Der Spitz blickte freundlich zu dem Bewohner des Häuschens empor, wedelte mit dem Schweif, beschnupperte alles in dem Wohnzimmerchen und schaute alsdann, wie fragend, seinen Herrn an.

„Es ist ein gutes Vieh und er scheint Ihnen wohlgesinnt, aber er hat seine Besonderheiten,“ sagte der Justizrat. „Bei dem Karwellem liebte er eine Sofaecke. Das rappelige Möbel hat inzwischen der Neffe des Alten fortgeschleppt.“

„Mit einem Sofa kann ich noch nicht dienen, Herr Hund,“ äußerte Hans lächelnd, indem er den Spitz streichelte. „Wir werden aber doch gut miteinander auskommen.“

„Daß Sie mir ihn nur des Nachts nicht im Hause behalten. Da muß er draußen unangekettet in der Hütte liegen. Das ist überhaupt sein eigentlicher Zweck. Er läßt keine Katze unangemeldet über die Mauer.“

Der Justizrat sah den Hund an, nickte mit dem Kopfe und meinte: „Ja, ja, aber sein Kanapeechen muß er doch haben. Und dann zieht's ihm auch durch die Fußbodenritzen an die Beinicher. Das giebt Rheumatismus. Sie müssen mir schon gestatten, junger Freund, daß ich dem Mangel abhelfe. Ich habe so viel überflüssiges Zeug da drüben in meinem Hause und werde ein altes, aber noch sehr gutes Sofa hersenden, sowie einige Teppiche, wenn Sie's nicht geniert. Das arme Vieh hier darf mir keine Not leiden.“

Dann trat er in den Laden und sah sich um. „Hm, hm,“ machte er. „Ein kleiner, solider Anfang. Ist nicht zu verwerfen und schafft einen guten Boden zum wurzeln. Da kann aus einem Körnchen leicht ein Strauch oder — ein Gestrüpp werden. Ein rechter Gärtner aber macht durch richtiges Eingreifen einen schönen Baum daraus. Wie läßt sich denn die Geschichte an?“

Hans erklärte, mit dem Anfang recht zufrieden zu sein,

und der Justizrat nickte wieder freundlich und meinte: „Ich sehe, Sie haben noch Platz. Bei mir mangelt er, trotz des großen Hauses. Ich weiß mich nicht zu erretten vor alle dem, was mir im Wege steht. Ich möchte mir das frühere Zimmer meines Sohnes Karl, der jetzt in Köln Direktor ist, zu einer Vogelstube einrichten, vielleicht auch zu einer Seidenraupenzucht. Nun steht noch ein hohes schwarzes Bücherregal mit Glasscheibenthüren darin. Das könnte man am Ende an jene Wand stellen, und wenn Sie Ihre Ware darin ordneten, so wäre mir und Ihnen gedient. Auch einige leere Schmetterlingskästchen liegen herum. Sie brauchen nur frisch ausgeschlagen zu werden, so hätten Sie die besten Glaskästen für Ihren Ladentisch, für den auch noch, wenn ich nicht sehr irre, eine große Decke in jenem Zimmerchen zu finden ist. Die würde diese schlechte Platte und die Tischbeine sehr gut verkleiden und so können wir uns gegenseitig zu Diensten sein!"

„Herr Justizrat, ich weiß wirklich nicht . . ." stotterte Hans verwirrt und verlegen.

„Pst, pst!" machte der Alte und erhob den Finger, „so können wir uns gegenseitig zu Diensten sein!"

Dann sah er sich mit seinen kleinen, hellen Äuglein nochmals um, nickte in seiner beschaulichen Weise und sagte: „Nur so weiter, junger Freund! Ich war einst ein armer Uhrmachersjunge aus dem Muckerthal, und als ich nachher in Bonn studierte, mußte ich faulen Gymnasiasten Nachhilfestunden geben, um durchzukommen. Das sind nun weit über vierzig Jahre her. Selbst ist der Mann! Mein lieber Herr Kaltenbach, so hab' ich immer gedacht und dabei Umschau gehalten, damit ich nichts versäumte, was mir förderlich sein konnte. Und nun: Vergnügte Feiertage, junger Freund!"

Er ging davon und Hans sah ihm bewegt nach, wie er mit gemächlichen Schritten durch den verschneiten Garten in

sein vornehmes Haus zurückging. Dann wandte sich Hans dem Spitz zu, der ihn vertraulich mit der Nase gegen das Knie stieß. Und der Hund blickte ihn ebenfalls an, legte die Ohren zurück und machte: „Wau!“, als wolle er bestätigen, daß der Alte recht habe. —

Als am Abend die Glocken mit mächtigen Tönen die Weihnachtsfeier einläuteten, saß Hans in seinem Wohnzimmerchen behaglich in der Ecke eines bequemen Sofas und schaute sinnend auf den kleinen Lichterbaum, den er sich geputzt hatte und dessen Kerzen nun das Gemach freundlich durchstrahlten. Sie beleuchteten mancherlei Geschenke, welche unter dem Baum lagen und einen Brief, unter dem die Worte standen: „Deine treue Mutter.“

14.

Am Weihnachtsmorgen machte sich Hans auf, um Hulda zu besuchen, wie das Mädchen vor zehn Tagen beim Abschied im Schloßgarten bestimmt hatte. Er wurde wiederum in das gute Zimmer der Wirtsleute geführt, wo ein bunt aufgeputzter Christbaum zwischen einer Fülle der verschiedensten Dinge auf dem Tisch stand.

Hans war unruhig und innerlich bewegt und ging hastig in dem Gemach auf und nieder, aber seine Geduld wurde auf keine lange Probe gestellt, denn bald erschien Hulda, die nicht minder erregt erschien. Beide eilten auf einander zu, reichten sich die Hände und sahen sich ein Weilchen in die feucht-schimmernden Augen.

„War mein Rat ein guter?" fragte sie endlich lächelnd. Er führte ihre hübschen Hände an die Lippen und drückte sie, kaum wissend, was er that, einen Augenblick gegen seine Stirn.

„Hätte ich meiner verzweifelten Stimmung nachgegeben, so führe ich jetzt auf hohem Meere, und wer weiß, was aus mir geworden wäre. Sie waren mein guter Engel, Hulda," sagte er.

„Ein Dienst für den andern," entgegnete sie. „Ich bin glücklich, daß ich Ihnen nicht schlecht geraten habe. Es war ja nur eine Eingebung. Sie haben ein Geschäft aufgemacht. Sind Sie mit dem Anfang zufrieden?"

„Ich bin mehr als zufrieden. Ich glaube, daß ich gut durchkommen werde."

„Das werden Sie; Sie dürfen fest darauf rechnen.“

„Es macht ja viele Sorgen und viel Kopfzerbrechen, wenn man so aus nichts etwas schaffen soll, aber es ist ein schönes Gefühl, zu sehen, daß das Rad ins Rollen kommt, wenn auch erst nur langsam. Ich habe Ihnen auch etwas mitgebracht, aus der Firma Hans Kaltenbach.“

Er holte ein feines, innen mit blauem Sammet ausgeschlagenes Lederbesteck hervor, in dem sich eine Näh- und Stickschere befanden. Die Augen waren vergoldet, die Klingen mit reizvollen Hochätzungen versehen. Zwischen den Ornamenten zeigten sich die verschlungenen Anfangsbuchstaben von Huldas Namen. Sie bewunderte die schöne Arbeit und machte dann heimlich ein paar Kreuze über die Scheren.

„Sie wollen sie wohl weihen?“ meinte er lächelnd.

„Er ist ja dumm, der Aberglaube,“ sagte sie errötend. „Nun werden sie unsre Freundschaft nicht zerschneiden. Bei allem, was schneidet und sticht, soll man es nie versäumen.“

Sie betrachtete die Schere nochmals und reichte ihm die Hand. „Es ist mir ein liebes Andenken, die schönste Weihnachtsfreude.“

„Hat denn sonst niemand an Sie gedacht?“

„Sie lächelte. „Doch, die Mutter; sie ist nun gänzlich ausgesöhnt. Sie hat mir — sie meint es ja so gut — einen Seelenwärmer gestrickt. Herr Schnütgens verehrte mir ein Robert-Franz-Album und es freute mich das um so mehr, als ich eine Anerkennung meiner Fortschritte darin erblicke, denn den andern hat er Schmuckgegenstände übersandt. Diese Liedergabe ist wahrlich der beste Trost für so manche Stunde des Zweifels und der Sorge, ob's etwas wird oder nicht. Was nützen mir alle Versicherungen und Schmeicheleien. Ich kämpfe jeden Tag heimlich dagegen an und es ist oft ein schmerzlicher Kampf. Das Wollen ist dem Können noch gar zu sehr überlegen. Aber diese Gabe meines Lehrers giebt mir heute eine neue Zuversicht.“

„Ich freue mich mit Ihnen. Es ist das bedeutsamste Geschenk, das man Ihnen hätte machen können," bestätigte er mit freudigem Ausdruck.

„Auch mit den Kolleginnen und meiner Wirtin habe ich kleine Geschenke ausgetauscht," fuhr sie fort. „Für Sie habe ich auch etwas aufgehoben. Aber Sie dürfen mich nicht auslachen."

Sie holte ein zierliches, mit Bildern beklebtes Papierkästchen und öffnete es. „Selbst Gebackenes," sagte sie. „Sie müssen mir versprechen, daß Sie es auch wirklich essen."

„Woher haben Sie denn diese Wissenschaft?" fragte er und lachte vergnügt. „Zu Kürschhaus haben Sie doch gewiß solch feine Sächelchen nicht bereitet."

„Nein, meine Wirtin bringt mir diese Künste bei. Den ganzen Tag kann ich doch nicht Klavier spielen, singen und meine sonstigen Studien treiben. Ich habe das Gefühl, als verlöre ich den Boden unter den Füßen, wenn ich der Hauswirtschaft fern bliebe. Es zerstreut mich und man darf doch nicht gänzlich unerfahren darin sein. Frau Schmidt versteht sich darauf und man lernt etwas bei ihr. Natürlich beschäftige ich mich mit solchen Sachen nur nebenbei."

„Sie sind ein kluges Mädchen, Hulda," sagte er in aufrichtiger Bewunderung.

„Das sieht nur so aus," gab sie lächelnd zurück. „Ich thue nichts, was mir nicht als das Natürlichste erschiene." — Sie sprang auf. — „Aber unsern Bibi, den Einzigen meiner Wirtin, müssen Sie einmal sehen. Er ist ein so drolliger Kerl," rief sie, eilte hinaus und kehrte gleich darauf mit einem sauber gekleideten Bürschchen von anderthalb Jahren an der Hand zurück, das sich durch furchtbar krumme Beinchen und eine blonde Haarkrause auszeichnete, die gleich einem Hahnenkamm mitten über den Kopf lief. Der Kleine sah den Fremden von der Seite an, steckte verlegen den Zeige-

finger in den Mund und drängte sich an die Seite des Mädchens.

„Er hat ein Brot mit Pflaumenmus gegessen," sagte Hulda und putzte ihm das beschmutzte Mäulchen.

„Komm einmal her zu mir," forderte Hans ihn freundlich auf. Der Kleine schaute fragend zu der „Tata" empor, lächelte dann und wackelte, die krummen Beinchen weit auseinandergespreizt, auf den Besuch zu, dem er säuberlich das Händchen reichte und auf die Frage, wie er heiße, selbstbewußt mit „Bibi!" antwortete.

„Ist er nicht reizend?" fragte Hulda freudig.

„Objektiv betrachtet, mehr drollig, als hübsch," erklärte Hans lachend. Da verzog sie schmollend das Gesicht und meinte, von kleinen Kindern scheine er noch nichts zu verstehen, Bibi sei ein sehr schönes Kind und die Beinchen würden sich noch gerade auswachsen, sie seien noch viel krummer gewesen.

Die Versöhnung war aber bald wieder hergestellt, als Hans den ernsthaften Ausdruck der Augen lobte und besonders die Schönheit der Haartolle, auf die Hulda, als auf ihre eigenste Erfindung, sehr stolz war.

Später sang ihm das Mädchen auf seine Bitte das Lied, das er am liebsten von ihr hörte, und einige andere.

So weilten sie über eine Stunde glücklich beieinander und als er endlich Abschied nahm, sagte sie: „Sie haben mir nun einen Weihnachtsbesuch gemacht. Das neue Jahr werde ich Ihnen in Ihrer Wohnung abgewinnen."

„Ist das Ihr Ernst?" rief er freudig. „Sie wollen mich in meiner kleinen Einsiedelei besuchen?"

„Kann Sie das in Verwunderung setzen?" fragte sie fast erstaunt, und fuhr dann schalkhaft fort: „Ich habe Sie ja dem Vaterland gerettet und muß mich überzeugen, ob es wirklich klug von mir war." —

Die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr war naturgemäß ruhiger für das Geschäft des jungen Kaufmanns, als die Tage vor Weihnachten, dennoch war der Zuspruch ein durchaus befriedigender. Das freilich sah Hans wohl ein, daß er sich nicht lediglich auf den kleinen Laden beschränken dürfe, wenn dieser auf die Dauer auch wohl Das einbrachte, was sein Inhaber brauchte. Wie eine Spinne im Netz zu sitzen und ruhig zu warten, bis es einer Fliege gefiele, hineinzuschwirren, das däuchte seiner Schaffensfreudigkeit nicht genug und er sann darauf, wie es zu ermöglichen sei, seine Gründung zu erweitern und seine Thätigkeit interessanter zu gestalten. Er kam zu dem Entschluß, mit dem Laden ein Versandtgeschäft Solinger Waren zu verbinden.

Was in erster Linie dazu nötig war, das Geld zu Anzeigen in auswärtigen Blättern, das mangelte ihm freilich noch, aber er machte sich einstweilen mit gutem Mute an die Vorarbeiten zu der Geschäftserweiterung, wobei ihm sein praktisch veranlagter Sinn auf das beste zur Hilfe kam. Ein Preiscourant mit hübschen, selbstgezeichneten Abbildungen, auf dessen Titel vielversprechend die Firma „Hans Kaltenbach, Fabrikniederlagen und Versandtgeschäft Solinger Stahlwaren“ prangte, entstand und wurde verschickt und nach kurzer Zeit schon war es Hans vergönnt, die ersten kleinen Nachnahmesendungen zu versenden. Er durfte hoffen, daß „Zug“ in die Sache käme, sobald es ihm möglich sei, mehr Geld hineinzustecken. Als ihm dann ein wackerer und klar schauender Kleinbürger, den er kennen lernte, den Wunsch aussprach, ihm seinen Sohn in die Lehre zu geben, zauderte der junge Kaufmann nicht lange, den Wünschen des Alten zu entsprechen, und da das junge Bürschchen sich sehr anstellig erwies und er ihm im Notfall den Verkauf im Laden wohl für einen oder mehrere Tage übertragen konnte, so gewann er freiere Hand,

sich dem Ausbau seines Geschäftes zu widmen, namentlich die so notwendigen Reisen in den Solinger Industriebezirk zu unternehmen und dort frische, geeignete Verbindungen anzuknüpfen.

In diese Zeit neuer Pläne, Fragen und Hoffnungen fiel der Neujahrstag.

Früh am Morgen war ein Paket für Hans abgegeben worden. Als er es öffnete, kam ihm zunächst eine Karte in die Hände, darauf standen nur die Worte: „Ein glückliches Neujahr von Felix Neuenhaus, Hans Kaltenbachs glücklicher Nachfolger.“

Hans fühlte sich eigentümlich berührt. Er löste schnell die übrigen Papierhüllen und da fand er eine kleine Gemäldeskizze, ein Stillleben, das auf einer mit faltenreicher Sammetdecke bekleideter Tischdecke in geschmackvoller und ungesuchter Anordnung einige Gegenstände aus der Solinger Stahlindustrie in Verbindung mit andern Dingen zeigte, welche zum Teil die Gegenwart der ersteren erklären sollten. Da sah man einen angeschnittenen Apfel und daneben ein reich verziertes Dessertmesser, ferner ein Garnknäuel in Gemeinschaft mit einer allerliebsten Schere. Ein künstliches Taschenmesserchen mit funkelnder, goldschaumunterlegter Schildkrötschale ruhte am Fuße eines wassergefüllten Champagnerkelches, in dem eine prächtige Rose stand. Vorn im Bilde aber lag, quer über die Tischkante, die entblößte Klinge eines Hirschfängers, auf der zwischen leichten Ranken in Goldschrift die Worte deutlich zu lesen standen „Bergische Schneid“.

Eine freudige Rührung überkam den so Beschenkten. Es waren ihm so häufig schon Zweifel an dem Charakter des Malers aufgestiegen. Er hatte Felix oft für oberflächlich, leichtsinnig und frivol gehalten, für einen von seinem Vater verzogenen Sohn und von der Gunst des Publikums verwöhnten Künstler, der, vom Glück getragen, unbekümmert auf

den Wogen des Lebens schwamm und den guten, inneren Kern zu verhüllen strebte. Auch die plötzliche Verlobung seines Freundes mit Elsbeth schien ihm Beweis zu sein, wie wenig ernst jener über eine so wichtige Sache dachte. Hans konnte zwar über eine solche Art der Lösung seines Verhältnisses zufrieden sein, aber kritischer Bedenken vermochte er sich doch nicht zu erwehren.

Nun glaubte er aus dem von dem Maler eigens für ihn gefertigten Skizze wiederum das bessere Selbst des Freundes zu erkennen, eine innigere Anteilnahme an seinem Geschick und den herzlichen Wunsch zu einer freundlicheren Gestaltung desselben. Die Mahnung auf der Waffe, bergische Schneid zu entfalten, ergriff ihn frisch und unmittelbar und traf auf das glücklichste zusammen mit seinen innersten Empfindungen.

Hans stellte das hübsche Stillleben vor sich auf den Tisch und betrachtete es mit Wohlgefallen und innerer Rührung.

Dann kamen praktische Erwägungen. Das Bild hinter der Schaufensterauslage angebracht, paßte so recht in die Richtung des Geschäfts, und sicher würde es manchen Zuschauer vor das Fenster führen und dessen Aufmerksamkeit auch auf die ausgestellten Waren lenken.

Während Hans noch die sinnige Neujahrsüberraschung betrachtete und sich freute, daß auf diese Weise die Entfremdung mit dem ihm lieben Hause schon etwas überbrückt wurde, erschien Hulda, um ihm, wie sie es angekündigt hatte, das „Neujahr abzugewinnen“.

Sie hatte sonst immer einen Ausdruck von nachdenklichem Ernst in den Zügen und einen halb wehmütigen Zug um die feinen Lippen, heute aber erschien sie freudig und von heiterem Wesen. Die Winterluft hatte ihre Wangen so anmutig gerötet, daß er anfänglich gar keine Worte fand und sie nur bewundernd anschaute.

Wie eine Lichterscheinung stand sie in dem kleinen Stübchen.

Dann mußte er ihr den Laden zeigen und sie hielt ordentlich Umschau, verriet Interesse für alles und hörte ihm freudig zu, als er ihr erzählte, daß das Geschäft sich befriedigend gestalte und daß er hoffen dürfe, aus den kleinen Verhältnissen bald etwas heraus zu kommen.

„Sie haben es sehr hübsch,“ meinte sie, als sie später sein Wohnstübchen mit großer Gründlichkeit gemustert hatte. „Es ist noch gemütlicher als bei mir. Auch ist alles sehr ordentlich und sauber angeordnet, aber die Junggesellenwirtschaft läßt sich doch nicht ganz verleugnen.“

Und zur Bethätigung dieser Ansicht machte sie sich daran, dem Faltenwurf des Fenstervorhangs eine bessere Fassung zu geben und die Tischdecke anders zu rücken. Darauf betrachteten sie gemeinschaftlich das Bild von Felix, erzählten sich von ihren kleinen Erlebnissen und tauschten ihre Pläne und Hoffnungen aus.

Sie sagte ihm, ihr Hausherr sei Kaufmann, Angestellter in einem großen Handlungshause. Er wüßte, daß sie mit Hans befreundet sei und er habe sich geäußert, es gehöre sehr viel Mut oder sehr viel Leichtsinn dazu, ohne Geld ein Geschäft anzufangen.

„Ich habe in diesem Falle natürlich nur den Mut gelten lassen,“ erklärte sie.

„Es kann der Beweggründe ja sehr viele geben,“ erläuterte Hans.

„Herr Schmidt hat etwas Vermögen und auch seine Frau hat ihm etwas mitgebracht, aber er sagte, nichts würde ihn veranlassen können, sein Kapitälchen in einem eigenen Geschäft aufs Spiel zu setzen. Man könnte es leichter verlieren, als verdoppeln. Er hat mir ein so haarsträubendes Bild von den Sorgen eines Kaufmanns gemacht, der kein genügendes Kapital

hinter sich habe, daß ich ein ordentliches Gruseln bekam und fortwährend an Sie denken mußte."

„Es mag wohl schlimm sein," entgegnete er nachdenkend. „Auch über mich kommen mitunter sehr ängstliche Stimmungen, und es ist mir dann, als wolle man mir langsam die Kehle zuschnüren. Manchen harten Kampf wird es noch kosten, aber es muß eben durchgekämpft werden. Ich hoffe, daß ich es zwinge."

„Sie dürfen nicht unterliegen," sagte sie angstvoll, „nein, Sie dürfen es nicht! Der Herr Schmidt hat mir in der That Sorge gemacht und so bin ich denn . . . ." Sie stockte und eine starke Verlegenheit schien sich ihrer zu bemächtigen.

„Was haben Sie?" fragte er verwundert.

Da faßte sie sich, blickte in ihren Schoß und sagte leise: „Sie dürfen mir nicht zürnen und mich auch nicht auslachen; aber ich habe wirklich Sorge ausgestanden — und da habe ich gedacht, wenn es auch nicht viel ist — vielleicht hilft es doch ein bißchen mit und läßt Sie freier aufatmen. So habe ich es denn gestern gleich auf der Sparkasse geholt."

Sie zog ein kleines, blaues Heftchen aus der Tasche und legte es vor ihn hin. „Es sind zwar nur dreihundert Mark," fuhr sie stockend fort, „aber es wäre nicht gut, wenn Sie es ausschlagen würden."

Er erbleichte und seine Stimme zitterte vor innerer Bewegung, als er mit vorwurfsvollem Tone sagte: „Was haben Sie da gemacht, Hulda?"

„Es ist bei Ihnen so gut angelegt wie dort, und Sie können mir dieselben Zinsen gutschreiben. — Vielleicht kann ich bei Ihnen sogar etwas mehr erzielen," sprach sie mit Hast.

„Kleiden Sie es ein, wie Sie wollen, Hulda. Aber können Sie von mir wirklich glauben, daß ich Ihre mühsam erworbenen Ersparnisse auf das Spiel setzen würde? — Sie haben es gut gemeint und ich danke Ihnen von ganzem Herzen

— aber ich kann ihr selbstloses Anerbieten nicht annehmen, — ich darf es nicht."

„Ich glaubte, Sie seien mein Freund," sagte sie enttäuscht.

„Ich bin es mehr als je. Aber eben darum."

„Ich meine, man müßte als wirklicher Freund nicht nur ein Opfer gewähren können, sondern auch eins annehmen. Und was ich Ihnen biete, ist nicht einmal ein Opfer. Es würde mich kränken, wenn Sie es zurückwiesen."

„Quälen Sie mich doch nicht," bat er bewegt. „Ich darf es nicht annehmen, wahrhaftig, ich darf es nicht."

Da erhob sie sich und sagte mit Entschiedenheit: „Sie müssen es, wenn Sie mein Freund sein wollen. Ich verlange es von Ihnen."

„Es wäre unverzeihlich. Es geht nicht."

Sie nahm das Büchlein, sah ihm funkelnd in die Augen und sprach heftig: „Ich will aber, daß Sie es nehmen. Ich reiße es sonst in Fetzen."

„Seien Sie nicht kindisch und unvernünftig," entgegnete er erschrocken und fast ärgerlich.

Da sagte sie weicher: „Ich bildete mir ein, ich sei schuld daran, daß Sie nicht übers Meer gingen und daß Sie sich in diesen Kampf mit kleinen oder gar kleinlichen Verhältnissen stürzten. Und nun soll ich nicht thätig Anteil daran nehmen, nicht einmal mit dieser Kleinigkeit. — Das ist nicht hübsch von Ihnen."

Er sah ihr in die Augen, in denen Thränen aufstiegen. Da ergriff er in heftiger Bewegung ihre Hände und sagte fast schluchzend: „Ich nehme es an, Hulda, und ich verspreche es Ihnen, ich werde es nicht auf die Seite legen. Es soll mit arbeiten und es soll mir siegen helfen. Und wenn es verloren gehen sollte . . ."

„Daran darf man nicht denken, das ist nicht das Richtige," entgegnete sie schnell und ihre leuchtenden Blicke brachten ihn so in Verwirrung, daß er die seinen niederschlagen mußte.

15.

Der Besuch Huldas und die Art, wie sie ihre warme Anteilnahme an ihm und seiner Sache bethätigte, hatte einen tiefen Eindruck auf Hans gemacht. Einige Tage lang empfand er nichts, als ein stilles Glücksgefühl, und im Wachen und Träumen sah er die Gestalt des Mädchens immer vor sich. Dann aber kam ein starker Rückschlag. Bedenken und Zweifel nahmen ihn gefangen und hetzten ihn wie eine Schar hungriger Wölfe. Wie konnte er jemals hoffen, als einfacher Geschäftsmann sich die Künstlerin zu erringen, die, aller Voraussicht nach, binnen wenigen Jahren berühmt und groß dastände, während er sich mit Mühe vielleicht ein gesichertes Einkommen verschafft hätte? An der aufrichtigen Freundschaft Huldas durfte er ja nicht zweifeln, aber ob sie ihn wirklich liebte, diese Frage wagte er sich nicht zu beantworten. Und selbst wenn sie ihm ihr Herz zuwandte, wenn sie heute, jung und unbesorgt um die Gestaltung der Zukunft, seine Braut würde, müßte sie mit ihrem fortschreitenden, künstlerischen Werden ein solches Verhältnis nicht als eine drückende Fessel empfinden und deren Lösung herbeisehnen? Dann könnte es sich rächen, daß er selbst, halb unbedacht, halb gezwungen, eine Verlobung eingegangen war und sie gelöst hatte. Nein, er durfte sich und das Mädchen solchen Möglichkeiten nicht aussetzen, er mußte ihr entsagen, noch ehe er sie gewonnen hatte.

Das war das Endergebnis seiner inneren Kämpfe, und mit gedämpftem Mute betrat er den dornigen Pfad der Entsagung. Zum Glück behütete ihn seine strebende Natur vor gefährlicher Gleichgültigkeit. Je schmerzlicher sein Herz blutete, um so stärker sehnte er sich danach, seine Kraft voll zu entfalten. Mit verzweifelter Energie widmete er sich dem Ausbau seines Geschäfts und gewann von Woche zu Woche festeren Boden.

Außer dem Opfer seines Herzens forderte sein Beruf noch ein andres, das ihn anfänglich empfindlich traf. Er erhielt die Nachricht, daß er bei der Reserveoffizierswahl durchgefallen sei. Die Gründe waren sehr schonend entwickelt. Was ihm, als dem Sohn eines angesehenen Fabrikanten, nicht wäre versagt worden, das dürfe man jetzt dem kleinen Ladeninhaber, der sich notdürftig durchschlage, nicht gewähren. Ein unhaltbares Verhältnis sei es, daß er als Reserveoffizier einem Soldaten befehlen sollte, der ihm vielleicht noch am Tage zuvor Vorwürfe wegen einer verspäteten Lieferung oder wegen einer andern geschäftlichen Angelegenheit gemacht hätte. So sehr das Offizierskorps die soldatische Tüchtigkeit und persönliche Ehrenhaftigkeit anerkannt habe, so sehr seien doch diese Bedenklichkeiten zum Ausdruck gekommen.

Hans hätte das erwarten können, aber die ehrenhafte Niederlage schmerzte ihn dennoch sehr. Er dachte im ersten Augenblick der Enttäuschung daran, sich zur Wahl bei einem andern Regimente zu stellen, das so weit entfernt läge, um von seinen geschäftlichen Verhältnissen nicht berührt zu werden und bei dem man weniger ängstlich bei der Aufnahme verfahre, als bei dem seinigen, das den Reichtum und die glänzende Lebensstellung seiner Offiziere so sehr bevorzugte. Aber er schlug sich diesen Gedanken bald aus dem Sinn, und als er dann in seinem Laden die blitzenden Stahlwaren aus Schränken, Gefachen und in dem Auslagefenster wehmütig be-

trachtete, da sagte er entschlossen zu sich selber: „Wenn ich auch um euretwillen verschmäht worden bin, so werdet ihr mir doch helfen, daß ich in andrer Weise zu meiner Ehrenstellung komme.“

Diese Angelegenheit gab ihm einen neuen Anstoß, sich emporzuringen. Ein edler Ehrgeiz kam über ihn und er sann stetig darüber nach, wie es zu ermöglichen sei, daß er sich in seinem Berufe einmal recht ordentlich in der Öffentlichkeit hervorthun könne.

Bald war ihm eine geeignete Handhabe geboten. Ein Feldwebel, der einen kleinen Einkauf in dem Laden machte, brachte ihm die Nachricht, daß am letzten Tage das Offizierskorps des Husarenregiments beschlossen habe, dem Kronprinzen, dem das Regiment aus besonderen Umständen zum Dank verpflichtet war, einen Prunksäbel zu stiften. Das Geschenk sollte in seiner Pracht und seinem Reichtum einen Beweis opferwilliger Verehrung ablegen. Rittmeister Freiherr von Hutten, einer der reichsten Kavaliere der Provinz und als Waffenkenner und Sammler bekannt, war mit der Erledigung der Angelegenheit betraut worden. Er war Eskadronschef von Hans gewesen und hatte große Stücke auf ihn gehalten, auch mehrfach Gelegenheit gefunden, sich mit dem Einjährigen über die Solinger Klingenindustrie zu unterhalten. Da er überdies später einmal durch Vermittelung von Hans im Geschäfte des Herrn Neuenhaus eine schwierige Reparatur an einer Waffe machen ließ und von dem Ergebnisse befriedigt war, so gab sich Hans der Hoffnung hin, daß ihm vielleicht der wichtige Auftrag zufiele.

Er beeilte sich, dem Freiherrn seine Aufwartung zu machen. Dieser, eine vornehme Kriegergestalt und nicht unähnlich der Erscheinung seines fränkischen Ahnen auf dem Bilde Lindenschmitts, auf dem der wackere Ulrich einigen Franzosen, die

seinen Kaiser beleidigten, löwenmutig und löwenzornig mit blankem Schwerte entgegentrat, empfing ihn sehr zuvorkommend, hieß ihn Platz zu nehmen und bot ihm in liebenswürdigster Weise eine Cigarre an.

Hans trug seinen Wunsch vor. Der Rittmeister hörte ihm aufmerksam zu und strich sich seinen blonden Backenbart, durch dessen dichte Waldung und über die Backe weg sich rechtsseitig eine furchtbare Schmarre hinzog, ein Andenken an ein wildes Reitergefecht des letzten Krieges.

„Es ist Das eine eigene Sache,“ meinte er nach einer Weile sinnend. „Wenn der Säbel nicht großartig ausfällt, sind wir alle miteinander blamiert und ich hab's auszubaden. Ich ließ mir einstweilen mal Abbildungen von derartigen Stücken kommen, welche berühmte Solinger Fabrikanten lieferten.“

Er deutete auf eine Anzahl von Preiscouranten und Musterzeichnungen, die, durch seinen Säbel beschwert, auf dem Tisch lagen. „Dort sind schon welche eingetroffen. Sie können sich das Zeug nachher mal ansehen. Es ist auch der Prachtsäbel für König Wilhelm vertreten, dessen Griff — Sie wissen vielleicht — anno 62 aus einem sieben Pfund schweren Gußstahlblock geschnitten wurde — und manches andre Interessante.

Der Rittmeister glaubte etwas wie eine Enttäuschung auf dem Antlitz seines ehemaligen Untergebenen zu bemerken und so lenkte er gutmütig ein: „Na, reden könnten wir immerhin mal über die Sache. Leben und leben lassen! So denken wir Rheinländer ja alle, wenn wir rechte Kerle sind. Und wenn ich ohne Sorgen ein jung aufstrebendes Geschäft unterstützen kann, dann stecke ich das Futter keinem alten in den Schnabel, das sich selber versorgen kann.“

Hans dankte für den Ausdruck solcher Gesinnung. Er verstand sich im allgemeinen nicht auf die Kunst der Rede und geriet leicht in Verlegenheit. Jetzt aber kam er in Eifer und

wußte seine Wünsche und seine Versprechungen so nachdrücklich vorzubringen, daß ihm der Freiherr zusicherte, vorderhand mit keinem andern in Verbindung zu treten. Er gab an, welchen Betrag man anlegen wollte und wie ungefähr man sich den Säbel gedacht habe und forderte Hans auf, ihn in den nächsten Tagen wieder zu besuchen und ihm einige Skizzen mitzubringen.

„Man soll zufrieden mit mir sein. Ich darf es ohne Überhebung behaupten, daß sich so leicht niemand findet, der mit größerer Liebe und Begeisterung sich dieser Sache annimmt," sagte Hans mit energischem Ton.

Von Hutten sah ihn lächelnd an, schlug ihm leicht auf die Schulter, geleitete ihn bis zur Zimmerthür und entließ ihn mit den Worten: „Na, lieber Kaltenbach, wir werden ja sehen. Wenn Sie die Waffen so gut herstellen, wie Sie sie als Soldat zu führen verstanden, dann kann ja am Ende etwas daraus werden."

Nun begann Hans eine eifrige Thätigkeit. Er holte sich seinen Freund, den jungen Goldschmied Ritter, und beide überlegten, planten und zeichneten den ganzen Tag. Hans konnte dem Rittmeister am nächsten Morgen schon ein halbes Dutzend Entwürfe vorlegen.

„Ich bin kein Künstler und was hier nur in flüchtigen Strichen zu sehen ist, das soll in der Ausführung die feinste Durchbildung erfahren. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß ich nicht nur für die Klinge und Scheide tüchtige Arbeiter, auch für den Griff vorzügliche Künstler finden werde," sagte er, besorgt, daß der Rittmeister seine Skizzen nicht vollkommen verstehen werde. Aber jener wußte seine Absichten schnell zu fassen und unterzog das Gebotene einer verständigen und wohlwollenden Kritik. Besonders eine Idee gefiel ihm. Der Säbelgriff wurde dort von einem nackten Knabenfigürchen gebildet, das mit der Rechten ein Schwert aus der Scheide zu ziehen

suchte. Hoch in der Linken hielt es einen Langschild, der sich mit dem Rankenwerk des Korbes verband, über dem Haupte empor. In den Ranken — sie gingen von einem stilisierten Stamm aus, auf welchem das Kerlchen stand — war das kaiserliche Wappen angebracht.

Hans erläuterte die Zeichnung und der Freiherr begeisterte sich immer mehr für die Komposition.

„Wenn es gelingt," meinte er, „diesem kleinen Mars die Glieder so zu binden, daß der Säbelgriff der Hand keine Schwierigkeiten bietet, dann haben wir das Originellste und Schönste, was meines Wissens bisher in dieser Richtung komponiert worden ist. Feudale Idee Das mit diesem kleinen Balg!"

Hans versicherte, daß man durch Zuhilfenahme der Ranke, auf der sie stände, die Figur so rund und griffgerecht komponieren könne, daß das Heft kaum größere Unebenheiten enthielt wie ein anderes an derartigen mit Ornamenten und Edelsteinschmuck versehenen Prunksäbeln. „Und welch reiche, farbige Wirkung läßt sich erzielen!" sagte er erregt. „Das Bandelier der Putte, den Schild und das Wappen könnte man mit Email verzieren, das Rankenwerk in verschiedenfarbigem Golde halten!"

„Mit Steinen wird auch nicht gespart, mein Bester," ergänzte der Rittmeister. „Meine Frau hat vor kurzem einen ihrer Boutons verloren; sie will den andern für dieses Kunstwerk hingeben. Dies ‚Kleinod, hell wie Sonnenschein,' soll der nackte Knirps im Schilde tragen. Wahrscheinlich werden auch noch andre Damen vom Regiment zum persönlichen Andenken Steine hergeben. Ist ja Platz genug vorhanden, sie anzubringen."

Der Rittmeister sprach noch einmal jede Einzelheit mit Hans durch und beauftragte ihn, die Ausführung vorzubereiten. „Das Wichtigste ist vorab ein geschickter Modelleur, der das Gefäß ordentlich zuwege bringt. Wenn er den ersten, flüchtigen Entwurf fertig hat, lassen Sie mich das Dings mal ansehen."

„An einem Modelleur mangelt's nicht, und auch der richtige Goldarbeiter steht mir zur Seite," erklärte Hans. „Die Generalfrage ist die Klinge."

„Na, die macht Ihnen doch jeder gediegene Schwertschmied, wie's deren Hunderte in Ihrer Heimat giebt."

Der junge Mann lächelte. „Eine gute Klinge und eine meisterhafte Klinge, die der Industrie zur höchsten Ehre gereicht, dazwischen liegt doch noch ein großer Unterschied. Die Klinge muß der Waffe erst den wirklichen Wert verleihen."

„Selbstverständlich!" sagte der Freiherr. „Aber es ist zu natürlich, daß Sie den besten Stahl verwenden. Und die Gravierung wird ja auch nichts zu wünschen übrig lassen. Darüber können wir uns später noch verständigen." —

Hans traf seine Anordnungen. Nachdem er mit einem Modelleur, der als geschmackvoller Künstler bekannt war und eine Lehrstelle an der Kunstgewerbeschule bekleidete, verhandelt und ihm den Entwurf zur Puttenfigur übertragen hatte, reiste er nach Solingen, um die Anfertigung der Klinge in die richtigen Hände zu geben. Und als Baron Hutten eines Tages, von Ungeduld und Neugierde getrieben, in dem kleinen Laden erschien, um sich persönlich von dem Stand der Angelegenheit zu überzeugen, da deutete Hans auf einen langen, in Papier gehüllten Gegenstand und erklärte mit Stolz: „Das Schwierigste ist glücklich fertig. Eine bessere Klinge ist in der ganzen Provinz nicht zu finden, Herr Rittmeister."

„Was Sie nur immer mit Ihrer Klinge wollen!" meinte der Offizier ungeduldig. „Daß die gut würde, daran habe ich nie gezweifelt. Aber wie ist es mit dem Modell für den Griff?"

„In zwei bis drei Tagen hoffe ich es überbringen zu können. Wenn Sie aber, Herr Rittmeister, gestatten, möchte ich jetzt schon meine Klinge vorführen. Ich habe hier nicht

das geeignete Gerät, aber die Husarenschmiede ist ja nur wenige Schritte entfernt."

„Meinethalben!" stimmte der Freiherr zu. „Sie thun gerade, als ob Ihre Klinge sich wesentlich von andern unterscheide. Gehen wir also."

Hans nahm das Paket, sowie ein paar feste Reithandschuhe an sich und ging mit dem Offizier das Gäßchen entlang, um von der Straße durch das Hauptportal der Kaserne nach der Schmiede zu gelangen.

„Wo schleppen Sie mir denn meinen Mieter hin, Rittmeister?" tönte da plötzlich die Stimme des Justizrats, der des Weges kam.

Herr von Hutten lachte. „Wer weiß, was aus Ihrem Gartenhäuschen für Wunder hervorgehen, Herr Justizrat," rief er. „Unser Freund Kaltenbach will dem Schwertzauberer Mime Konkurrenz machen."

„Das möchte ich sehen," meinte der alte Herr interessiert. „Ist es gestattet, als schlichter Zivilist die geheiligten Räume zu betreten?"

„Ein Mann, der mit dem Schwerte der Themis gegürtet ist! Es wird der Kaserne zu Ehren gereichen," erklärte der Rittmeister verbindlich und gab dem Justizrat den Vortritt.

Als sie in der Schmiede angekommen waren, befreite Hans die Klinge von ihrer Papierhülle und ließ den blank polierten Stahl im Lichte flimmern.

„Sie scheint wohlgeraten," meinte der Freiherr. „Die Blutrinne hat eine schwungvolle Rundung und der Rücken ist, wenn auch bleifederdick, doch in seinem dreikantigen Schliff zierlich geformt. Wenn die Gravierung und die Vergoldung gut ausfallen, ist wohl kaum etwas daran auszusetzen. Und scharf ist sie, den Teufel auch!"

„Das muß ja sein. Die Herren erinnern sich der Sage

von Siegfrieds Schwert, das ein Flöckchen Wolle zerteilte, wenn es die Flut gegen die Schneide trieb."

„Natürlich, war ein verflucht schneidiger Säbel! Ist freilich heutzutage nicht mehr notwendig," sagte der Rittmeister, und indem er die Klinge am Angel ergriff, sie gegen einen Amboskloß stemmte, und sie nach rechts und links ausbog, meinte er wohlgefällig: „Auch an Elastizität läßt sie nichts zu wünschen übrig. Sie haben sich, wie ich nicht anders erwartete, das beste Material ausgewählt."

„Und den besten Schmied im ganzen bergischen Land zu finden gewußt, Herr Rittmeister!" fiel Hans mit Stolz ein. Dann nahm er dem Offizier den Stahl aus der Hand und erklärte: „Man braucht nicht so schonend mit der Klinge umzugehen, sie kann schon etwas vertragen."

Mit diesen Worten zog er sich schnell die Handschuhe über, ergriff den Stahl an der Spitze und am Angel und bog ihn mit aller Kraft enge um seinen Leib.

„Sie werden sich verletzen," rief der Justizrat besorgt, und gleichzeitig schrie der Freiherr: „Sind Sie des Teufels, Kaltenbach! Ein Säbel ist doch kein Leibriemen. Sie werden das Ding verbiegen oder zerbrechen."

„Wenn es nicht so großartig gehärtet wäre," sagte Hans und seine Augen leuchteten. „Fünf Klingen vom gleichen Stahl haben diese Probe nicht ausgehalten. Endlich ist's mit dieser geglückt."

Er trat einige Schritte zurück und ließ die Klinge los, den Angel fest in der Hand haltend. Wie eine Schlange, mit zischendem Laute, fuhr die Klinge zurück und schwankte und zitterte noch eine Weile in der Hand, worauf sie Hans, zwischen zwei Fingern balancierend, lächelnd dem Offizier vor die Augen hielt, der prüfend darüber hinblickte.

„Teufel, noch so gerade wie ein Lineal!" rief dieser voll

Staunen und auch der Justizrat äugte darüber hin und schmunzelte vergnügt.

„Nun kommt die zweite Probe," erklärte Hans. „Jetzt muß sich zeigen, ob das Schwert auch beißen kann, ohne seinen Zähnen wehe zu thun."

Er ließ sich von einem der rußigen Ökonomiehandwerker, die der Probe verwundert zugeschaut hatten, einen eisernen Hufnagel geben und legte ihn auf den Holzklotz des Amboses.

„Lassen Sie genug sein des grausamen Spiels. Wär' schade, wenn der Klinge etwas Menschliches widerführe," mahnte der Justizrat.

„Was ich liefere, muß seine Probe aushalten können. Schlimm genug, daß ich es nicht riskieren darf, wie der Held der Sage diesen Ambos zu zerspalten," äußerte der junge Mann, hob die Klinge, deren Angel er zum bequemeren Griff mit seinem Taschentuch umwickelt hatte, und schlug alsbald mit einem pfeifenden Hiebe den Nagel dicht unter dem Kopf glatt durch, so daß die beiden Stücke surrend in der Schmiede umherflogen und das eine sogar eine Fensterscheibe zertrümmerte. Der Stahl aber fuhr tief ins Holz.

„Wenn der Herr Rittmeister die kleinste Scharte findet, behalte ich die Klinge!" rief Hans und seine Wangen glühten vor Freude. Aber die Waffe hatte auch diese Probe glänzend bestanden.

„Ganz verflucht schneidiger Säbel!" lobte der Freiherr, den Stahl verwundert betrachtend. „Eigentlich ein Skandal, daß er sein Dasein harmlos im Waffenschranke verträumen soll. Er schneidet ja fast von selber. Die Kameraden werden's kaum glauben, wenn ich's erzähle. — Na, Leute, Ihr habt's ja wohl alle gesehen? Ihr könnt's bezeugen," wandte er sich an die Schmiede.

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!" antworteten sie im Chor, und der Justizrat erklärte lächelnd, im Notfalle wolle er's amtlich auf einem Stempelbogen bestätigen.

Hans wickelte seine Klinge wieder ein und die drei Herren verließen die Schmiede. Als sie auf der Straße standen, sagte der Justizrat: „Ich bin ein alter Mann und habe schon vieles gesehen. Aber wenn ich jemals etwas recht Tüchtiges sah, hatte ich immer das Empfinden, als müsse ich es durch ein Trankopfer noch einmal besonders weihen. Was meinen die Herrn zu einem gemeinschaftlichen Opfer? Ich lade Sie zu einer Johannisbergerin ein.“

„Wer könnte solcher Liebenswürdigkeit und einem stadtberühmten Weinkeller widerstehen? Also, lieber Kaltenbach: ganze Eskadron marsch!“ rief der Rittmeister und bald saßen die drei im Zimmer des Justizrats und die köstlichste Blume des Rheingaues durchduftete das Gemach.

„Alle tüchtigen Leute sollen leben!“ sprach der alte Herr. Die Gläser klangen und dann, nachdem er mit dem ganzen Behagen der Kennerschaft den Trank geschlürft, fuhr der Justizrat mit seinem feinen, halb wohlwollenden, halb ironischen Lächeln fort: „Unser junger Freund hat einen vielversprechenden Anlauf genommen. Er besitzt ein nettes Stahlwarenkrämchen, er liefert das beste Schwert seit der mythischen Baldung und verehrt mit Glück die interessanteste Kunstnovize, welche wir jemals hier sahen. Was meinen Sie zu diesem bergischen Knaben, Herr Rittmeister?“

Hans errötete ob dieser Rede, der Freiherr jedoch wiegte den Kopf und entgegnete, indes der Schalk aus seinen Augenwinkeln lachte: „Das sind bedenkliche Geschichten, aber ich, als sein früherer Eskadronchef, will's dennoch bekennen, daß Herr Kaltenbach ein wackerer Kamerad ist, — wenn er auch nicht den Reservelieutenant spielen darf.“

„Auf dieses entsetzliche reichsbürgerliche Manko wollen wir aber noch einmal ganz besonders anstoßen,“ forderte der Justizrat auf, und belustigt folgte der Rittmeister, mit einiger Beklommenheit Hans dieser satirischen Anregung.

16.

Der Ehrensäbel war zur größten Zufriedenheit des Auftraggebers fertig geworden. Hans erwirkte sich die Erlaubnis, ihn einige Tage im Laden des Goldschmieds Ritter, der die Herstellung des Griffes in vollendeter Weise besorgt hatte, und dann in seinem eigenen Geschäft zur Schau zu bringen. Und als die herrliche Waffe auf einem Hintergrunde von dunkelm Tuch in seinem Schaufenster hing, so ausgestellt, daß man auch die vornehme Gravierung und Vergoldung der Klinge erkennen konnte, da fand sich zu Zeiten eine so große Zuschauermenge ein, daß der Verkehr in dem Sträßchen gehindert war.

Die angesehensten Blätter brachten eingehende Betrachtungen über das Kunstwerk; eine große illustrierte Zeitung veröffentlichte sogar eine Abbildung, begleitet von einem Aufsatz unter dem Titel: „Ein Meisterstück bergischer Waffenschmiedekunst“, und ehe Hans sich dessen versah, war er, sehr zum Ärger der Inhaber von Militäreffektengeschäften und Stahlwarenhandlungen, der gesuchteste Lieferant für blanke Waffen und feine Schneidewaren. Zugleich erhob sich sein Versandtgeschäft in erfreulicher Weise, und der Namensstempel der jungen Firma mit dem Zeichen des Marschallstabs gewann Ansehen.

Hans befand sich öfters in einem förmlichen Rausch des Erfolges. Die Anerkennung, die er erntete, spornte ihn zur

regsten Thätigkeit an. Eines aber bekümmerte ihn und bereitete ihm manche trübe Stunde. Er glaubte den Gedanken an den Besitz Huldas überwunden zu haben, und mit großer Selbstbeherrschung widerstand er der Versuchung, das Mädchen aufzusuchen, um den für sein Herz so schmerzlichen und gefährlichen Verkehr vielleicht reger zu gestalten. Aber hätte Hulda bei Gelegenheit der Ausstellung des Ehrensäbels nicht bei ihm vorsprechen können? Nur ein zierliches Kärtchen mit Goldschnitt war eingetroffen, worauf sie mitteilte, daß sie das Meisterstück im Schaufenster des Herrn Ritter gesehen habe. Sie wünsche Glück zu dem Erfolg.

Das mutete ihn kalt an bei der Erwägung, daß ihm Hulda das ohne jedes Bedenken persönlich hätte sagen können, und es bestärkte ihn in der Meinung, daß bei der Freundin die kluge Überlegung sicherlich vor den Regungen einer warmen Freundschaft Raum gewonnen habe. Er dachte daran, ob es unter diesen Umständen nicht besser sei, ihr das Geld, dessen Annahme sie ihm aufgezwungen, zurückzusenden, um alle Brücken abzubrechen, aber als er sich ihrer ehrlichen Teilnahme erinnerte und sich ihre liebenswürdige Erscheinung vergegenwärtigte, kam ihm der Gedanke häßlich und grausam vor und mit einem nagenden Weh im Herzen entschloß er sich, diesen Dingen vorab ruhig ihren Lauf zu lassen.

Ein Glück war es für ihn, daß ihn seine geschäftliche Thätigkeit so sehr in Anspruch nahm, daß er zum Grübeln über solche Fragen wenig Zeit fand. Er trug sich mit dem Plane, seine Räume zu erweitern und drängte den Justizrat, daß dieser dem Gartenhaus wenigstens einen kleinen, durch Gesträuch leicht zu verdeckenden Anbau anfügen lassen möge. Der alte Herr sträubte sich lebhaft dagegen, obgleich sich Hans, der das Ganze liebgewonnen hatte, bereit erklärte, einen sehr ansehnlichen Mietspreis zu zahlen.

„Wenn's Ihnen zu klein wird, so mieten Sie doch einen größeren Laden in der Hauptstraße," sagte der Justizrat, als ihm der Mieter wieder einmal Vorstellungen machte. „Ihnen kann's ja nicht fehlen. Zwar Reservelieutenant sind Sie wegen Ihres Eisenwarenkrämchens nicht geworden, aber der Säbel bringt Ihnen gewiß bald den Hoflieferanten ein. Wie schön das klingen wird: Hans Kaltenbach, Hoflieferant, fast so schön als: Kammerjäger."

„Der alte Demokrat spricht wieder aus Ihnen, Herr Justizrat," entgegnete Hans, ärgerlich über den Spott.

Der Hausherr legte jedoch die Arme über die Brust zusammen, sah seinen Mieter ruhig an und entgegnete: „Ich freue mich ehrlich, daß Ihre Sache Zug hat, aber wenn ich's so bedenke, wie das zusammen kommt, will's mir fast zu kleinlich für Sie erscheinen. An diesem Messer fünfzig Pfennige, an jenem gar zwei Mark, das ist nichts — — selbst eine Turteltaube, wie dieser Säbel, kann mir nur durch die Arbeit imponieren. — Ihr ganzes Geschäft zersplittert sich zu sehr ins Kleine und Kleinliche."

„Viele Wenig machen ein viel," entgegnete Hans.

„Papperlapapp, das mag eine gute Detailistenparole sein, ehrenwert und zünftig — meinetwegen. Aber ein ordentlicher Feldherr kämpft mit Massen, nicht mit Einzelheiten. Ein Solinger Häppchen für zehn Pfennig einkaufen und für zwanzig verschachern, das versteht am Ende jeder, und wenn er's geschickt anfängt, kann er reich dabei werden. Na, meinen Segen haben Sie!"

Hans sah den alten Herrn einigermaßen verständnislos an; jener aber lächelte in seiner sarkastischen Weise und entließ seinen Mieter mit den Worten: „Ziehen Sie sich ruhig in Ihr Schneckenhaus zurück und denken Sie einmal über das nach, was ich Ihnen eben gesagt habe. Vielleicht kommen wir bald wieder auf das Thema." —

Die Äußerungen des Justizrats ließen in Hans eine Verstimmung zurück. Oft, wenn er seine Bestellungen nach auswärts zum Versandt fertig machte, oder wenn irgend ein gleichgültiger Mensch in seinem Laden erschienen war, um einen großen Vortrag darüber zu halten, wie er für einige Groschen sein Messer oder seine Schere geschliffen wünschte, war schon ein ähnliches Gefühl über ihn gekommen. Dann wollte ihm seine Sache höchst gering und alltäglich erscheinen. Es kostete Mühe, die Gedanken darüber durch den festen Vorsatz abzuschütteln, sein Geschäft nach jeder Richtung auszubauen und die kleinen Formen zu verlassen, sobald es sich thun ließe. Nun hatte ihm der alte Herr, der ihm in allen Dingen so verehrungsvoll erschien, aufs neue diese fatale Stimmung angeregt und Hans konnte sie einige Tage nicht los werden.

Noch ehe er Meister über sie geworden war, erschien eines Morgens ihr Urheber in dem Laden, ließ sich von Hans in das Wohnstübchen führen, schloß sorgfältig die Thür und setzte sich in den Schaukelstuhl. Behaglich wiegte er sich auf und nieder, wobei er Hans mit sinnendem Lächeln betrachtete.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte dieser nach einer Weile, als ihm das schweigende Anschauen peinlich wurde. Der Justizrat wiegte sich weiter und äußerte endlich: „Sie sehen noch so jung aus. Wollen Sie mir einen Gefallen thun?“

„Gewiß, mit Freuden.“

„Nun, so lassen Sie sich — falls es eine gewisse Dame gestattet — einen Vollbart stehen. Sie scheinen ja einen guten Haarboden zu haben und ein blonder Backenbart macht sich gewiß ganz gut und verleiht Ihnen ein gesetztes Aussehen.“

Der Alte mußte lachen über das fassungslose Erstaunen, das sich in den Zügen des andern ausprägte. Er forderte ihn auf, sich einen Stuhl heranzurücken und ihm zuzuhören.

Vielleicht würde er ihn dann verstehen und auch das, was er neulich schon geäußert habe.

Als Hans neben ihm saß, hub er an: „Sie kennen wohl die alte Firma Johann Heinrich Arnefeld Söhne?“

„Ein großes Exporthaus, das hauptsächlich in Stahlwaren macht. Vor längerer Zeit starb meines Wissens der Chef.“

„Dieselbe Firma meine ich. Halten Sie es für möglich, daß innerhalb eines Jahres ein solches, auf die solidesten Grundlagen erbautes Haus fast zum Zusammenbruch kommen kann?“

Hans machte eine Bewegung des Schreckens. „Arnefeld Söhne? Das ist ja kaum zu denken!“ rief er.

„Und doch ist es so, ganz unter uns bemerkt. Merulius, der Schwamm, ist in das alte, gute Haus gekommen und zwar in Gestalt eines Premierlieutenants und in der eines unverfälschten märkischen Junkers. Doch hören Sie zu. Arnefeld, mein guter Freund, laborierte an zwei adeligen Schwiegersöhnen, die ihm viel Geld kosteten. Der eine spielte den Gutsbesitzer, der andere den Lieutenant und Sportsman. So lange der Alte lebte, ging alles noch gut. Er starb. Seine Witwe und seine beiden Töchter erbten das Geschäft, das Barvermögen war meistenteils schon verpulvert. Es hätte nun alles gut bleiben können, wenn die Erben nicht verrückt gewesen wären. Zunächst stießen sie den langerprobten ersten Prokuristen, die rechte Hand Arnefelds, dermaßen vor den Kopf, daß der wackere Mann mit schwerem Herzen der Sache den Rücken kehrte. Nun wollte der vorbenannte Lieutenant höchstselbst „Schwung in die verlotterte Wirtschaft“ bringen, wie er sagte. Er ließ sich einstweilen auf ein Jahr beurlauben, Schwager und Schwiegermutter begrüßten ihn als Retter und gaben ihm Plein pouvoir, und nun wurstelte der tolle Kerl drauf los unter der Devise, daß ein preußischer Lieutenant alles könne.“

„Das ist ja ganz unglaublich!“ warf Hans ein.

„Aber wahr,“ sagte der Justizrat. „Der Mann begriff seine Sache. Er versammelte das Dutzend Angestellte und hielt ihnen zunächst eine tüchtige Pauke. In wohlunterrichteten Kreisen erzählt man, er hätte mit dem Wort: „Leute!“ begonnen. Die geschäftliche Pünktlichkeit hörte auf, die militärische begann und anstatt der Comptoirstunden hatten die Herrn „Dienst“. Nun, das war am Ende noch nicht das Schlimmste, wenn der günstige Herr nicht auch vom Exporthandel allzu viel verstanden hätte. Er kaufte ohne Reim und Sinn große Posten der unglaublichsten Dinge zusammen, weil er sich einbildete, er hätte sie besonders billig erstanden und könnte sie draußen günstiger absetzen. — Die Kunde von den Kaufmannsthaten des Lieutenants schlugen hin und wieder wie ein Echo an mein Ohr. — Aber der vielversprechende Herr beschränkte sich nicht auf seine merkantile Thätigkeit. Er ließ nebenbei seine Pferde laufen und soll beim letzten Rennen allein einige vierzigtausend Mark verloren haben. Die Gelder hat er natürlich alle aus dem Geschäft herausgezogen.“

„Ist es denn möglich, daß ein Mensch sich so an einem ehrwürdigen Hause versündigen kann!“ rief Hans empört.

Der Justizrat zuckte die Achseln.

„Ich hatte die Erbangelegenheit zu besorgen. Damit war ich fertig. Die Frau meines Freundes habe ich später mehrfach eindringlich gewarnt. Aber was kann man gegen einen solchen Schwiegersohn wohl ausrichten? Das Verhängnis nahm eben seinen Lauf. Vor acht Tagen kamen dann die glücklichen Besitzer bei mir angerückt und boten in ihrer Fassungslosigkeit einen wahrhaft kläglichen Anblick. — Ich glaube kaum, daß noch etwas zu wollen ist. Für die Erben ist gewiß nichts mehr herauszuholen.“

Hans schüttelte bedauernd den Kopf und der alte Herr blickte eine Weile schweigend vor sich hin.

„Seit jener Stunde bin ich alleiniger Mandatar," fuhr er nach einer Weile fort. „Der Lieutenant wimmelt zwar noch im Hause herum, aber mit einem Gesicht, wie das eines Katers, wenn's donnert. Es wäre zum lachen, wenn's nicht gar so traurig wäre."

„Und was soll nun werden?" fragte Hans.

„Darüber habe ich einige Tage reiflich nachgedacht. Anfänglich wollte ich einen gewerbsmäßigen Sachverständigen annehmen, der mir die Lage des Geschäfts, die ja am Ende mehr verwickelt, als gefährlich ist, Klarheit verschaffen sollte. Davon bin ich aber abgekommen. Ich habe einstweilen dem Herrn Lieutenant die Hände gebunden und nun — sitze ich hier in Ihrem Schaukelstuhl."

„Steht das mit jener Angelegenheit in Beziehung, Herr Justizrat?"

„Selbstverständlich! Ich bin schließlich immer wieder auf Sie gekommen. Ich halte Sie für die geeignete Persönlichkeit, die mit unbefangenem Blick diese Dinge bald so sehen wird, wie sie sind."

Hans konnte sich des Staunens nicht erwehren. „Mich?" fragte er, als ob er nicht recht gehört habe.

„Ja, Sie und keinen andern."

„Aber Sie bedenken nicht, daß ich noch sehr jung und unerfahren bin."

„Ich habe Ihnen ja eben deshalb den Rat erteilt, sich einen Vollbart stehen zu lassen."

„Sie treiben Ihren Scherz mit mir," meinte Hans fast verletzt. „Ich glaube, ohne mir schmeicheln zu wollen, daß ich meine Sache verstehe, aber mit den Exportverhältnissen bin ich sehr wenig vertraut; es sind mir fremde Gebiete. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich so mir nichts, dir nichts, hineinpfuschen wollte."

Der Justizrat richtete sich halb in seinem Stuhle auf und fragte plötzlich mit scharfem Ton: „Kennen Sie Benjamin Franklin?“

Hätte Hans gewußt, daß es die Art seines Besuchs war, im Gerichtssaal oder im Abgeordnetenhause einen Gegner durch derartige plötzliche Fragen, die scheinbar mit der Sache gar nichts zu thun hatten, aus dem Gleichgewicht zu bringen, so würde er vielleicht schneller gefaßt gewesen sein, so aber stotterte er: „Den großen Amerikaner? — Gewiß — aber wie soll ich das verstehen?“

„Nun Sir Benjamin Franklin war das sechzehnte Kind armer Eltern und half seinem Vater, Seife zu sieden. Als zwölfjähriger Junge lernte er nebenbei von seinem Bruder etwas Buchdruckerei, als Vierzehnjähriger schrieb er bereits Aufsätze für Zeitungen, mit achtzehn Jahren ging er nach England, um sich die Einrichtung einer Druckerei zu verschaffen; dort war er in verschiedenen Offizinen thätig, lumpte als werdendes Genie etwas herum, verlobte sich, kehrte zurück, wurde Buchhalter, und errichtete dann, von Freunden unterstützt, eine Druckerei und eine Papierhandlung. Der Seifensieder, Drucker, Kaufmann, Schriftsteller erfand aber auch, wie männiglich bekannt, den Blitzableiter, und obgleich er das Postfach nicht erlernt hatte, schuf er doch als Generalpostmeister aller englischamerikanischen Kolonien Großes. Das hinderte ihn nicht, nachmals Minister und Diplomat zu werden, und schließlich starb der wohlthätige, vielseitige Mann, nachdem er vierundachtzig Jahre alt geworden war, als Kongreßpräsident von Pennsylvanien. Ich denke, das genügt.“

„Freilich, das genügt vollkommen; aber Sie wollen doch nicht etwa sagen, Herr Justizrat, daß ich die Talente eines so außerordentlichen Mannes entwickeln könnte.“

„Nein, denn Sie sind ein Deutscher und kein Ameri-

kaner. Und uns zünftigen Deutschen wird es gar so schwer, uns, unbeschadet des inneren Kerns, nach Bedarf ein bißchen zu häuten. Aber der Sprung vom Kleinkaufmann zum Großhändler ist für einen wirklich kaufmännisch veranlagten Menschen kein großer Sprung. — Sind Sie nun ein Krämer, junger Freund, oder sind Sie ein Kaufmann?"

„Ich danke Ihnen für die Frage, Herr Justizrat!" sagte Hans mit einiger Ergriffenheit. „Ich hoffe, daß Sie sich nicht in mir getäuscht finden werden. Machen Sie mir Ihren Vorschlag."

„Nun also! Ihr Krämchen hier lassen Sie ruhig weiter gehen. Ich will nichts weiter, als daß Sie vormittags mit Ernst und Fleiß die Verhältnisse des Geschäfts prüfen, dessen Mandatar ich bin. Der bisherige, famose Plein-pouvoir-Mensch, der nach seinen Heldenthaten in einigen Wochen wieder zu seiner Truppe abschieben muß, ist gehalten, Ihnen jede Auskunft zu geben. Zwei altbewährte Angestellte — subalterne Naturen —, der Kassierer und der erste Korrespondent, werden Sie in jeder Weise unterstützen. Zudem ist Herr Wenk, der Hauptreisende des Geschäfts und der erprobte Kenner der ausländischen Marktverhältnisse, zurückbeordert und wird hoffentlich in einigen Tagen eintreffen. — Die laufenden Geschäfte erledigen Sie nach Gutdünken; in allen wichtigen, und vor allem in finanziellen Fragen aber entscheide ich nach Ihrem Vortrag. Die Unterschriften kann einstweilen der Kassierer vollziehen, der seit Jahren schon die Prokura hat."

„Das sind alles erfahrene Leute," warf Hans etwas ängstlich ein. „Ich fürchte wirklich, daß ich da eine bedenkliche Rolle spiele. Wie kann ich mir ihnen gegenüber Ansehen verschaffen?"

„Das ist ganz Ihre Sache. Vor allen Dingen, treten Sie mir dem Lieutenant unter Umständen energisch entgegen. Er näselt sehr hochfahrend und hat einen gewaltigen

Schnurrbart mit Anleihen an der Backe. Das halten Sie im Auge."

„Vor einem Schurrbart fürchte ich mich nicht," erklärte Hans lachend, und der alte Herr nickte und entgegnete freundlich: „Na, sehen Sie! Schnurrbart ist alles, was Ihnen jetzt noch bedenklich erscheint. Sie werden schon fertig werden. Ich erwarte also, daß Sie sich thunlichst schnell in die Sache einarbeiten und hoffe, daß Sie mir bald schon eine ausführliche Denkschrift überreichen können, in der Sie mir die Lage des Geschäfts klar stellen, mir Vorschläge machen, wie der Sache aufzuhelfen ist, oder worin Sie, je nachdem, Konkurs, Akkord oder Liquidation befürworten. Wollen Sie die Aufgabe nun übernehmen? Und was soll ich Ihnen vergüten?"

„Gut, ich wag's!" erklärte Hans. „Würden Ihnen sechs Mark für den Vormittag nicht zu viel erscheinen?"

Der Justizrat lachte. „Nehmen Sie sich nur in acht, daß Ihnen der Inhaber des Messerkrämchens nicht immer durch die Knopflöcher guckt, junger Mann. Fast bekomme ich Reue, mit jemand angebandelt zu haben, der seine Arbeit so wenig wert hält. Fünfzehn ist eine hübschere Zahl, dabei wollen wir's vorab lassen."

Der Alte erhob sich, wandte sich zum Gehen und wehrte die Dankesbezeugungen ab. „Hier ist das Vergnügen ein gegenseitiges," erklärte er. „Morgen hole ich Sie frühzeitig ab, um Sie bei den reparaturbedürftigen Johann Heinrich Arnefeld Söhnen einzuführen. Doch noch eins. Ein Spruch mit schlechten Reimen und gutem Inhalt kommt mir da in den Sinn; darin heißt's:

Du sollst dem klugen Schiffer gleichen,
Der darum ladet fremde Fracht,
Um mit dem Lohne zu erreichen
Das Land, wo Glück ihm selber lacht.

Vergessen Sie das niemals, mein lieber Kaltenbach! Und nun adieu!"

17.

Der Frühling war ins Land gekommen und hatte das Häuschen, in dem Hans wohnte, nach der Gartenseite hin freundlich mit Grün umkleidet. So nüchtern es nach dem Straßendurchgang hin mit seinem kleinen Ladenfenster und dem großen Firmenschild darüber aussah, so lauschig und poetisch lag es in seinem Winkel. Wie ein Riesenstrauß stand ein großer Busch Flieder mit weißen und lila Blüten vor ihm und in dem Holunderstrauch, der sich über das Dach neigte, hatte ein Amselpaar sein Nestchen bereitet und brütete seine Jungen aus, unbekümmert um den einsamen Bewohner des Pavillons, der sich eine Ruhebank unter dem Busche aufgeschlagen hatte und inmitten einiger Beete mit blühenden Pflanzen rastete, wenn ihm das Geschäft nur einige Muße ließ. Dort konnte er, unbemerkt und niemanden störend, den schönsten Ausblick auf den prächtigen Garten des Justizrates genießen, konnte sein Auge erfreuen an dem frischen Grün und an der Pracht der Blumen. Abends, wenn die Sonne sank und kaum noch die Spitzen der hohen Pappeln in den an den Garten stoßenden städtischen Anlagen vergoldete, wenn drunten schon eine grünliche märchenhafte Dämmerung hereinbrach, dann saß er auf seiner Bank ganz still und in sich versunken und lauschte dem Liede des Amselhähnchens, das hoch im Gezweige dem scheidenden Tagesgestirn mit lauter, melodischer Stimme seine Grüße zusandte.

Bunte Bilder bewegten seine Seele. Stets drängte sich die Erscheinung Huldas in seine Gedanken. Oft war es ihm gar, als säße das Mädchen an seiner Seite und schaute ihn aus ihren großen Augen fragend an. Er vermochte sich solcher träumerischer Stimmungen nicht zu erwehren, sehnte sich fast nach ihnen und sie beschlichen ihn häufig, selbst unter Tages, bei seiner Arbeit.

So war es auch einst wieder, als der Abend näher kam. Es war still in dem Häuschen. Der Lehrling des jungen Prinzipals saß auf seinem Platze im Laden und übte sich in der Stenographie. Hans befand sich in seinem Wohnzimmer. Er war mit einer Anzahl von Auszügen beschäftigt, die er aus dem Arnefeldschen Geschäfte mitgebracht hatte. Die völlige Klarstellung der geschäftlichen Lage dieses Hauses war schwieriger, als es anfänglich schien, denn der Wirrwarr, den der Herr Lieutenant in dem einen Jahr seiner Handelsthätigkeit angerichtet hatte, erwies sich als sehr groß. Dazu kam, daß wegen der weiten Entfernung einige aufklärende Berichte von fremdländischen Vertretern noch immer ausstanden.

Hans hatte einen ersten, oberflächlichen Bericht, der ein wenig günstiges Bild von der Geschäftslage bot, abgeliefert und die Ansicht ausgesprochen, daß er nun so lange pausieren müsse, bis das Material vollständig beisammen sei. Der Justizrat jedoch wünschte, daß der junge Mann bis zum Endergebnis unentwegt für die Firma thätig sein möge. So wurde Hans täglich vertrauter mit den Einrichtungen des Exporthauses und strebte eifrig, sich durch Fragen bei den erprobten Angestellten und durch Studium einschläglicher Werke genau zu unterrichten. Und je freier und weiter sein Blick wurde, um so mehr interessierten ihn die ihm neuen Gebiete. Gleichzeitig empfand er etwas wie ein aufrichtiges Mitleid mit dem kranken Geschäfte, das durch Leichtsinn und Unverstand in eine so üble

Lage gekommen war. Pläne, wie zu helfen sei, beschäftigten ihn fortwährend, und fast war ihm, als müsse er für etwas ihm eigentümlich Zugehörendes sorgen.

Auch jetzt, da er in seinem Stübchen saß, grübelte er wieder über diese Dinge, stützte den Kopf auf und blickte durch das offene grünumrankte Fenster, durch das ein feiner Blütenduft mit einem sanften Lüftchen hereinwehte, in den Garten hinaus. Von fern her, leise und sanft sich auflösend, erschollen die Töne eines meisterhaft gespielten Klaviers über die Gärten am Wallgraben, und bald kam jene Träumerei wieder über ihn, in die er so oft verfiel. Er überhörte, daß nebenan die Klingel ging und im Laden einige Worte gewechselt wurden. Selbst als ein leiser Gruß an sein Ohr drang, schaute er, noch ganz in Sinnen verloren, nur unbewußt empor und lächelte, gleich als sei die Erscheinung, die neben ihm stand, ein vertrautes Traumgebilde. Aber dann fielen ihm die dunkle Trauerkleidung, die bleichen Züge und die vom Weinen geröteten Augen auf. Er sprang empor.

„Hulda, Sie sind es?“ fragte er bestürzt.

Sie nickte müde, preßte ihr Taschentuch vor das Gesicht und schluchzte: „Ich komme vom Begräbnis meiner Mutter. Sie ist vor vier Tagen gestorben. Ich wollte es Ihnen selbst sagen.“

Der Schmerz überwältigte sie. Er sah, daß sie wankte und legte seinen Arm um sie, daß er sie stütze.

„Mein Gott, wie ist das so plötzlich gekommen?“ fragte er fassungslos.

Sie weinte ein Weilchen still vor sich hin, trocknete dann die Augen und sprach leise: „Meine Schwester schrieb mir, ich sollte schnell hinüber kommen, und als ich kam, war die Mutter schon tot. Ihr heftiges Geblüt war die Schuld. — Ein Handwerksbursche war eingekehrt und verzehrte mancherlei. Als er zahlen sollte, ist er frech geworden und hat die Mutter

bedroht. Da ist sie so in Zorn geraten, daß es ihr das Herz abgedrückt hat, und nach wenigen Stunden war alles aus. Heute früh war die Beerdigung."

Er wußte keine Worte des Trostes zu finden und preßte nur stumm ihre Hand.

Sie ließ sich auf seinen Arbeitsstuhl am Tische nieder, stützte den Kopf auf und schaute einige Augenblicke starr vor sich hin. Dann sagte sie leise und mit tonloser Stimme: „Die Schwester und der Schwager fürchteten, ich wollte mit ihnen teilen. Ich merkte es wohl, sie haßten mich und sorgten sich, obgleich die Leiche noch im Hause stand. — Sie mögen alles behalten und glücklich sein. Nur ein wertloses Andenken nahm ich mit. — Und nun habe ich niemand mehr — niemand! Ich stehe ganz allein auf der Welt. — — Es ist sehr schmerzlich — aber ich werde mich darein finden müssen."

Ihre Worte, mit einem Ausdruck bittersten Wehs gesprochen, ergriffen ihn tief.

„Hulda, reden Sie nicht so, es zerschneidet mir das Herz," bat er mit innigem Tone. „Zweifeln Sie etwa an meiner Teilnahme? — Wahrhaftig, Sie sind nicht einsam!"

Sie blickte durch Thränen zu ihm empor und entgegnete: „Sie mögen es gut meinen. Ich danke Ihnen!"

„Nicht so, Hulda. Ich bin Ihr ehrlichster Freund, Sie haben es doch selber gesagt."

Sie nickte: „Ich habe es auch geglaubt; aber seit Monaten sah ich Sie nicht mehr. Warum sind Sie nicht ein einzigmal gekommen?"

Eine stürmische Bewegung ergriff ihn, doch bekämpfte er sich gewaltsam und sagte nur schmerzlich: „Erlassen Sie mir die Antwort, Hulda. Ich that, was ich thun mußte, — ja, was ich thun mußte."

„Sagen Sie es mir, Hans," bat sie leise.

Da hielt es ihn nicht länger, er fiel vor ihr nieder, barg sein Gesicht auf ihren Knieen und schluchzte: „Weil ich Sie so sehr lieb habe, Hulda!“

Er fühlte ihre Hände auf seinem Kopfe und dann klang es ihm nach einer Weile, kaum vernehmbar ins Ohr: „Und darum haben Sie mich gemieden?“

„Es darf ja nicht sein,“ entgegnete er, ohne den Kopf zu erheben. „Ich kann Ihnen nichts bieten; ich darf Sie nicht aufhalten auf Ihrem Wege. Aber diese Entsagung ist schrecklich! — Zürnen Sie mir nicht, daß ich es ausgesprochen habe und vergessen Sie, was ich nicht mehr verbergen konnte.“

„Wie könnte ich vergessen, was mich so glücklich macht!“ kam es zitternd von ihren Lippen. Er hob das Gesicht empor und sah sie fragend an. Und dann sprang er auf, zog das Mädchen stürmisch an seine Brust und küßte ihre Stirne und Augen.

„Hast du mich denn wirklich von ganzem Herzen gern?“ fragte er stockend. Da legte sie ihre Arme um seinen Hals, blickte ihn voller Liebe an und barg dann ihr Gesicht an seiner Brust. So standen sie lange wortlos und hielten sich fest umschlungen.

„Wir wollen weiter streben, jedes für sich und eins für das andre. Ich weiß es, wir werden glücklich werden,“ sprach sie endlich tief aufatmend und drückte ihm innig die Hand. Und als sie bald darauf, enge aneinander geschmiegt, draußen auf der Bank unter dem Holunderbaum saßen und traumverloren dem Gesange der Amsel lauschten, da meinte sie, indes Thränen in ihre Augen traten: „Mir ist's, als wäre meine Mutter gestorben, damit wir uns finden sollten.“

„Wir wollen glauben, daß es so gewesen sei und ihr Andenken in Ehren halten,“ flüsterte er und küßte ihren Scheitel. — —

— In die äußere Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse

brachte die Verlobung einstweilen keinerlei Veränderung. Sie beschlossen erst dann zu heiraten, wenn jedes einen festen Grund unter den Füßen hätte. Hulda sollte erst ihre Studien beendet und ihre Laufbahn als selbständige Konzertsängerin begonnen haben, und Hans wollte geschäftlich so gestellt sein, daß er ohne Sorge ein behagliches Hauswesen zu gründen vermöchte, und zwar auf einer so breiten Grundlage, daß seine Frau sich ohne Schwierigkeiten ihrem Berufe widmen konnte und nicht die gesamten Lasten des Hauswesens zu tragen brauchte. Zwei Jahre, glaubten sie, würden bis zur Hochzeit wohl noch hingehen.

Wegen des Todes der Frau Stein und des mißlichen Verhältnisses, in dem Hans zu seinem Vater stand, hielten sie die Verlobung einstweilen geheim und lebten in stillem verschwiegenem Glück dahin. Nur seiner Mutter machte Hans Mitteilung von dem Verhältnis, als diese während der Abwesenheit des auf seiner Frühlingsreise befindlichen Herrn Kaltenbach sich nach dem Ergehen des Sohnes persönlich erkundigte.

Selig war sie, als sie sich überzeugte, daß er sich trotz aller Schwierigkeiten ein achtbares Dasein geschaffen hatte, und sie gab der freudigen Hoffnung Raum, daß nun auch der Vater nach und nach seinen Groll fahren lasse. Sie müsse es zwar noch vermeiden, vor ihm seinen Namen zu nennen, habe ihm aber die Zeitungen, in denen der Ehrensäbel eine so anerkennende Erwähnung fand, in die Hände gespielt. Er hätte allerhand von „Kinkerlitzchen“, von einer zufällig geschossenen „Turteltaube“ und dergleichen gebrummt, aber innerlich bewegt habe es ihn doch, und wenn er erst sehen würde, daß Hans aus eigener Kraft etwas geworden sei, dann würde wohl jede Verbitterung weichen und schließlich dauernder Friede zwischen Vater und Sohn einkehren.

Als ihr nun aber Hans mitteilte, daß er sich verlobt

habe und ihr sagte, wer seine Braut sei, da war Frau Kaltenbach aus allen ihren Hoffnungen gerissen. Der Gedanke, daß ihr Sohn eine Sängerin heiraten wolle und noch dazu ein Mädchen von so „geringem Herkommen“, schien ihr unfaßlich und sie, deren Vertrauen zu ihrem Ältesten bisher kaum nachhaltig erschüttert worden war, erschöpfte sich nun in Anklagen und in Verzweiflung. Nun sei alles aus, erklärte sie. Eine solche Verbindung sei eine direkte Schande für die Familie, und wenn die Verlobung öffentlich kund würde, dann spotte man gewiß in der ganzen Gegend so darüber, daß man sich nicht mehr vor den Leuten blicken lassen dürfe.

Hans gab sich die größte Mühe, die Aufregung der Mutter zu beschwichtigen. Als er aber sah, daß er ihre gesellschaftlichen Vorurteile nicht zu besiegen vermochte und als sie ihre Klage über die Schande, die ihrer angesehenen Familie in Aussicht stände, nicht zum Schweigen brachte, kam der Zorn über ihn. Mit Heftigkeit verbat er es sich, daß in solchem Tone über seine Braut geredet werde.

„Begreifst du denn nicht, Mutter, welch ein unverzeihliches Unrecht du gegen ein braves Mädchen begehst, das sich mit eiserner Willenskraft aus seiner Niedrigkeit emporgearbeitet hat?“ rief er und stampfte mit dem Fuße.

„Jetzt soll ich wohl gar noch die Schuldige sein?“ jammerte Frau Kaltenbach und sah ihn erschrocken an.

„Ja, das bist du,“ sagte er fest. „Kannst du meiner Braut etwas Unehrenhaftes nachweisen, dann rede!“

„So ist es ja nicht zu verstehen,“ entgegnete sie kleinlaut. „Aber bedenke doch, du bist aus einem angesehenen Hause.“

„Und wenn ich mich nicht selbst auf meine Füße gestellt hätte, dann zöge ich als Sohn dieses angesehenen Hauses vielleicht als Tramp in Amerika umher!“ sprach er mit Bitterkeit. „Wenn du gerecht dächtest und die Verhältnisse richtig über-

schautest, würdest du dich am Ende noch wundern, daß ein Mädchen mit einer so großen Zukunft, wie sie Hulda ganz zweifellos hat, einen armen Eisenkrämer überhaupt nehmen will!"

Die Frau blickte ihn vor Erstaunen sprachlos an, er aber fuhr fort: „Verwundere dich nur, Mutter, es ist so, wie ich sage und ich würde mich mit Hulda schon früher verlobt haben, wenn ich die Courage gehabt hätte, ihr meine Hand anzubieten. Ich muß mich noch ehrlich quälen, bis ich ihr in Bezug auf die äußere Stellung auch nur Das zu bieten vermag, was sie verlangen darf und verlangen muß."

Frau Kaltenbach wußte sich nicht so bald zu fassen, doch wagte sie es nicht, sich zu sträuben, als er verlangte, daß sie seine Braut sehen müsse.

„Du denkst anders von ihr, wenn du mit ihr gesprochen hast, und ich weiß, du wirst dich überwinden und ihr nicht zeigen, daß dir diese Verbindung nicht gut scheint," sagte er mit Überzeugung.

Seine Hoffnung erfüllte sich.

Als die beiden Hulda in ihrer Wohnung aufgesucht hatten und das Mädchen in seinem bescheidenen Liebreiz der Gattin des Fabrikanten entgegen getreten war, da verschwand bald die Kühle, welche die Frau anfänglich noch zur Schau trug und schnell zeigte sich eine lebhafte Anteilnahme bei ihr.

Sie blieben während des Tages zusammen, machten einen Spaziergang und nahmen nachmittags in einem schattigen Gartenrestaurant am Flusse ihren Kaffee ein.

Nach und nach kam eine fast mütterliche Stimmung bei Frau Kaltenbach gegen Hulda zum Durchbruch. Sie betrachtete das Mädchen mit wohlwollenden Blicken und freute sich im stillen, daß es so hübsch sei und so gut gekleidet und daß es so durchaus den Eindruck einer feinen Dame mache. Sie hatte sich das alles ganz anders vorgestellt.

Als das Brautpaar sie gegen Abend an die Bahn brachte, da umarmte Frau Kaltenbach Hulda beim Abschied herzlich, es kamen ihr Thränen in die Augen und sie sagte schluchzend: „Kinder, auf mich könnt Ihr Euch voll und ganz verlassen, Ich glaube wirklich, daß Ihr für einander geschaffen seid.“

18.

Es lag nahe, daß die Verlobung zwischen Hans und Hulda denen, die näher mit ihnen bekannt waren, nicht lange verborgen bleiben konnte. Auch der Justizrat wußte bald darum. Als Hans eines Morgens wieder bei ihm war, um in Sachen der Firma Arnefeld mit ihm zu verhandeln, neckte ihn der alte Herr in seiner Weise. Er erkundigte sich dann aber so teilnehmend und väterlich nach allen Umständen, daß Hans sein ganzes Herz ausschüttete und ihm kein Hehl aus den Schwierigkeiten machte, die ihm seitens seines Vaters wohl in Aussicht ständen.

„Ein Glück ist's, daß Sie in Ihrer Mutter eine so treue Fürsprecherin gefunden haben," meinte der Alte. „Dem Vater werden wir's auch noch beibringen, wie er sich zu verhalten hat. Gestatten Sie mir einstweilen, daß ich die Vaterrolle übernehmen darf und machen Sie mir vorab mit dem Fräulein recht bald einen Besuch. Bei dem Doppelinteresse, welches ich hier als Mensch und Musikfreund nehme, ist das keine unbescheidene Forderung."

Mit Freuden folgte Hans dieser Einladung und als er Hulda, die in ihrer Trauerkleidung besonders vorteilhaft aussah, am nächsten Sonntagmorgen in das Haus des Justizrats führte, wurden beide in einer so wohlthuenden Art empfangen, daß das Mädchen, das ohnehin leicht bewegt war, thränenden Auges die Hände des alten Herrn ergriff, um sie an die Lippen zu führen.

„Nicht doch, mein Kind," wehrte er ab. „Ich muß ja dem Himmel danken, daß er einen so warmen Sonnenstrahl meinen spätabendlichen Weg vergolden läßt." Und mit diesen Worten nahm er ihren Kopf zwischen seine Hände und küßte sie auf die Stirn.

Er ließ Erfrischungen auftragen, plauderte und scherzte und wunderte sich im stillen über ihr bescheidenes und doch so sicheres Wesen, über ihre klugen Antworten und die Feinheit ihres Empfindens. Und als er, bei Erörterung eines musikalischen Themas, seinen Stutzflügel öffnete und einige Akkorde anschlug, nahm auch sie Gelegenheit, zur Erläuterung einer geäußerten Ansicht ein paar Noten zu spielen. So gab es sich von selbst, daß er die Bitte um ein Lied aussprach.

Gerne und ohne Ziererei willfahrte sie ihm. Er hörte mit großer Andacht zu und sagte, nachdem sie geendet, leise zu Hans: „Lieber Kaltenbach, bevor Sie nicht Ihr Krämchen los sind und ein richtiger Handelsherr werden, kann ich Ihnen meine Einwilligung zur Hochzeit unmöglich erteilen."

„Das dürfte dann wohl etwas lange dauern," entgegnete Hans.

„Vergessen Sie nur das Sprüchlein von neulich nicht," mahnte der Justizrat und wandte sich Hulda wieder zu, um in unauffälliger Weise zu forschen, ob sie sonst musikalische Beziehungen in der Stadt habe.

„Sie dürfen nicht so einsam dahinstudieren; gesellschaftliche Anregungen und Verbindungen sind durchaus nötig für Sie," bemerkte er dann. Er besitze eine Freundin, die Frau von Wecker, die mit ihren beiden jungen, liebenswürdigen Töchtern viel musiziere und ein gastfreies Haus habe. Die Dame würde sich freuen, sie kennen zu lernen und Hulda müsse in den nächsten Tagen schon einen Besuch dort machen. Er bürge ihr dafür, daß sie die beste Aufnahme fände.

„Und auch ich für meinen Teil rechne bestimmt darauf, daß ich nächstens einmal den Generalinspektor von Arnefeld Söhne und seine liebenswürdige Braut abends gemütlich bei mir sehe," sagte er, als er das Paar an die Thür geleitete. —

— „Er ist die Freundlichkeit selbst, dein Justizrat. Ein scharmanter, alter Herr!" erklärte Hulda begeistert, als sie den Heimweg antraten. „Aber ich weiß doch nicht recht, ob ich mich über die Aussicht auf geselligen Verkehr freuen soll."

„Es wäre freilich schöner, wenn wir ganz unbeachtet für uns dahin leben könnten," bestätigte er. „Aber schließlich ist es doch ein Glück, wenn wir guten Anhalt finden. Ich bin fest überzeugt, daß der Justizrat lediglich so mit uns umspringt und über uns verfügt, weil er gute Beziehungen als unerläßlich für uns erachtet. Er meint es wirklich ehrlich mit mir und es wäre Unrecht, wenn wir ihm nicht das Vergnügen ließen, sich ein wenig um uns zu bekümmern."

„Freilich würden wir auch *allein* fertig!" sagte Hulda lächelnd mit einigem Selbstbewußtsein.

Wenige Tage später wurde Hans ein Besuch zu teil, den er kaum erwartet hatte. Felix erschien in dem Laden und suchte das Peinliche der ersten Wiederbegegnung schleunigst durch ein ganzes Feuerwerk lustiger Redensarten zu zerstreuen.

„Ich konnte es nicht länger mehr aushalten, mußte einmal nachsehen, was aus Ihnen geworden ist und wie es Ihnen ergeht," sagte er mit dem Tone aufrichtiger Herzlichkeit und blickte ihn teilnehmend an.

Hans konnte seine Freude nicht verbergen und drückte dem Maler mehrmals kräftig die Hand, als er ihn in das Wohnzimmer führte.

„Scherz beiseite," sprach Felix, „es quälte mich schon lange, daß wir so auseinander kommen sollten, nachdem Sie uns jahrelang ein lieber Hausgenosse gewesen sind. So hab'

ich denn gedacht: du machst diesem entfremdenden Zustand ein Ende und bringst die Sache ins reine. Und da bin ich denn nun."

„Eine Entfremdung habe ich nie gefühlt," entgegnete Hans. „Unser Verhältnis ist durch die Umstände getrübt worden. — Sie schickten mir die Anzeige Ihrer Heirat mit Elsbeth. Wie gern wäre ich persönlich erschienen, um Ihnen beiden Glück zu wünschen — aber es blieb mir jetzt nur die Eselsbrücke einer nüchternen Visitenkarte übrig. — Ich hoffe, daß Sie glücklich sind, Felix."

„Wie ein Maikäfer im jungen Eichenlaub. Vor acht Tagen sind wir von einer feudalen Hochzeitsreise zurückgekehrt und jetzt hausen wir außerordentlich vergnügt in der kleinen Villa, die wir uns am Schloßgarten gekauft haben. Es ist ganz poetisch und mollig obendrein, und endlich komme ich dazu, des Lebens Unverstand einmal anders als mit der üblichen Wehmut zu genießen. Sie haben wohl schon erfahren, daß mein Alter sein Geschäft leidlich verkauft hat und es auf den Herbst endgültig übergeben wird?"

„Er war neulich selber hier, um es mir mitzuteilen und mich zu fragen, ob er mich in irgend einer Form hineinbugsieren solle. Ich stehe aber, Gott sei Dank, ganz gut auf eigenen Füßen und habe deshalb abgelehnt. Aber herzlich gefreut hat mich die Teilnahme Ihres alten Herrn doch."

„Ja, er hat immer viel auf Sie gehalten," sagte Felix, „und es ist ihm auch nicht leicht geworden, die Firma an einen fremden Geldmenschen zu veräußern. — Na, der gute Alte und die Mutter erhoffen sich einen neuen angenehmen Wirkungskreis, wenn sie erst in unsrer Nähe sich häuslich niedergelassen haben. Sie bilden sich ein, bei uns gäb's viel zu thun."

Er machte mit den Armen die Bewegung des Kindereinwiegens. Als Hans lächelnd mit dem Finger drohte,

meinte er mit Stolz: „Nun, die Möglichkeit liegt doch immerhin ganz verdammt nahe.“

„Wie gerne möchte ich Sie in Ihrem Tuskulum einmal besuchen,“ sagte Hans. „Es drängt mich oft danach, aber als ein bedrückter Sünder vor Elsbeth zu erscheinen, die mich nun sicherlich haßt oder gar verachtet, das geht doch nicht. Vielleicht läßt die Zeit Gras über die Geschichte wachsen.“

Felix lachte hell auf. „Hab' ich's mir doch gedacht, daß Sie mit solchen Einbildungen gestraft seien! Na, die kann ich, gottlob, gründlich zerstreuen und das ist auch einer der Gründe, die mich herführen. Wissen Sie, was geschieht, wenn Sie die edle Dreistigkeit haben würden, uns mit Ihrem Besuch zu beehren?“

„Man würde für mich nicht zu Hause sein!“

„Fehlgeschossen! Ich würde mit den Worten der Schrift reden: ‚Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen?‘ und Elsbeth würde Sie höchstselbst an der Thür empfangen und mit aufrichtigem Mitleid sagen: ‚Gut, daß du endlich da bist, armer Hans. Du thust mir ja so herzlich leid, weil du so eine vorzügliche Frau, wie ich bin, nicht geheiratet hast. Nun, so setze dich wenigstens aufs Kanapee und wenn du einen Magenbitter haben willst, oder eine Butterstulle mit westfälischem Schinken — das ist immer für dich bereit.‘“

„Ist sie wirklich so versöhnlich gesinnt?“ rief Hans freudig.

„Mehr als das. Wir reflektieren sogar ganz bestimmt auf Sie und auf eine gewisse andre Dame, mit der ich Sie vor einigen Tagen Arm in Arm in versteckten Gegenden des Schloßgartens wandeln sah. Sie beide waren so vertieft, daß Sie den Maler gar nicht bemerkten, der auf einem Feldstuhl abseits vom Wege saß und eine Studie anfertigte. — Wenn Sie und jene gewisse junge melodische Dame länger als acht Tage mit Ihrem Besuch in der Villa Elsbeth zögern, so mache ich, hol' mich der Geier! aus dem, was ich gesehen

habe, ein Genrebild — porträtgetreu — und stelle es im Kunstverein aus!“

„Wir kommen ja mit Freuden,“ rief Hans und Felix erklärte: „Es läuft bei unserm Wunsche auch ein bißchen Egoismus mit unter. Meine Gemahlin entwickelt sich zusehends zur Dame von Welt und zur eleganten Hausfrau. Man muß seine Freude daran haben, wie nett sie sich zu geben weiß. Ich sagte es Ihnen ja immer, daß sie bildungsfähig sei. Nun gehen wir umher, wie brüllende Löwen, um jemanden zu finden, den unser Salon verschlinge. Natürlich kann uns nicht jedes beliebige Gänschen und jeder sanfte Jüngling willkommen sein. Aber Sie und Fräulein Hulda, das würde uns recht in den Kram passen.“

„Langsam, langsam,“ mahnte Hans lachend. „In einem Salon zu figurieren, dazu gehören besondere Talente, die uns leider abgehen.“

„Nun, man erzählt sich doch, Fräulein Hulda habe bei Frau von Wecker Furore gemacht und der alte Justizrat von der Hütten hätte Sie und Ihre Braut unter seine Fittiche genommen. Der Mann weiß bekanntermaßen, was er thut. — Sehen Sie, ich erfahre alles. Also, wir rechnen auf Sie! Meine bessere Hälfte weiß sich vor Neugier kaum zu fassen, diejenige kennen zu lernen, die ihr den Bräutigam wegkaperte. Sie hegt schon unbekannterweise eine lebhafte Sympathie für Fräulein Hulda, der sie es ja zu verdanken hat, daß sie einen so famosen Mann bekam, wie meine Wenigkeit zu sein die Ehre hat!“

„Seien Sie nur nicht zu bescheiden,“ sprach Hans, „und sorgen Sie vor allem, daß das Peinliche des ersten Wiedersehens schnell vorüber geht.“

„Ich schlage einen Tumeleut*) oder stehe Kopf,“ ver-

*) Purzelbaum.

sicherte Felix ernsthaft. „Noch eins," sagte er, sich besinnend. „Fast hätte ich es vergessen, obgleich es wichtig ist. Seitdem ich verheiratet bin, denke ich auch an nichts mehr! Sie kennen doch meinen Freund Stürmer?"

„Den großen Herrn mit dem semmelblonden Haar und den blaßblauen Äuglein, der immer von seinem ‚Mamachen' sprach? Gewiß, ich erinnere mich, ihn einigemal bei Ihnen gesehen zu haben."

„Nun, dies Elefantenküken und Muttersöhnchen meine ich. Stürmer war bisher von seiner verwitweten Mama allein abhängig, die ihn weibisch erzog und ihn so unter ihrer Botmäßigkeit hielt, daß er keiner eigenen Regung folgen konnte. Er spielte eigentlich eine recht traurige Rolle, da er keine andre Beschäftigung hatte, als ‚Mamachen' zu dienen und sein reichliches Taschengeld zu verputzen."

„Ich wunderte mich eigentlich über diese Freundschaft einigermaßen, erklärte Hans offenherzig und Felix gestand zu: „Nun ja, er ist ja kein Lumen, aber er war mit mir auf der Schule und hat eine große Anhänglichkeit an mich. — Dies große Kind erbte nun kürzlich von einem Onkel ein paar hunderttausend Mark. Und was glauben Sie: das Küken verliert seine Eierschale und bekommt zur größten Sorge der Frau Mama Selbständigkeitsregungen. Er will absolut etwas ergreifen und eine Thätigkeit haben. Seit Wochen liegt er mir in den Ohren, daß er eine Gemäldehandlung eröffnen möchte, wobei ich den künstlichen Berater spielen soll. Ich habe ihm die Sache mit Mühe ausgeredet, weil er keinen Schimmer von Kunstverständnis hat. Jetzt kommt er jeden Tag mit einem neuen Projekt. Wenn ich mich des wildgewordenen Säuglings nicht in irgend einer Weise annehme, fällt er am Ende noch einem Schwindler in die Hände. Ich dachte nun an Sie, Hans. Sie könnten den Geldonkel vielleicht gebrauchen?"

„Sie sind doch wirklich ein wahrer Freund!“ rief Hans gerührt.

„Na, man bemüht sich halt,“ entgegnete Felix. „Ich habe also meinen Klienten auf Sie hingewiesen, ihm klar gemacht, wie schneidig Sie sich selbständig machten, und daß Sie gewiß noch einmal ein sehr ansehnlicher Handelsherr würden. Ihre Säbelgeschichte hat ihm gewaltig imponiert und er hat mich beauftragt, bei Ihnen einmal ‚hinten herum‘ zu fragen, ob Ihnen nicht ein Compagnon mit Geld angenehm wäre. Freilich müßte dies stolze Ladengeschäft aufgegeben und das Ganze zu einem großen Versandt- und Engroshaus umgewandelt werden. Seinen Ehrgeiz hat nun der gute Stürmer über Nacht einmal bekommen.“

„Ich hätte am Ende schon einen Compagnon finden können, wenn ich danach gesucht hätte,“ sagte Hans. „Aber warum soll ich fremde Götter neben mich stellen? Bedenken Sie, wie fatal es ist, wenn ein in kaufmännischen Dingen Unerfahrener, der dazu noch auf seine Einlagen trumpfen kann, als Gleichberechtigter auftritt.“

„Ach was,“ sagte Felix. „Verleihen Sie ihm den Titel Prinzipal, lassen Sie ihn einige Stunden des Tages Briefe kopieren und Register beitragen, thun Sie hin und wieder, als wenn Sie ihn um Rat fragten, und Stürmer ist der vergnügteste Mensch unter der Sonne. Wenn sich seine im Geschäft angelegten Kapitalien obendrein gut verzinsen, ist er Ihnen dankbar zeitlebens. Und ein doppelt gutes Werk thun Sie obendrein. Sie sorgen auf diese Weise, daß er in seinem wilden Thatendrang keinen Schaden stiftet und helfen doch auch dem tüchtigen Kerl, dem Hans Kaltenbach, durch das eigentliche geschäftliche Lebensblut, nämlich durch das nötige Kapital, richtig auf die Strümpfe.“

Hans sann einen Augenblick nach und sagte dann mit

gedämpfter Stimme: „Ich will Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit etwas verraten, lieber Freund. Ich habe die Ordnung des Hauses Arnefeld Söhne übernommen. — Die Firma ist durch Mißwirtschaft eines unfähigen Erben etwas wacklig geworden, aber sie ist gut und hat altes Ansehen. Soeben bin ich dabei, entgültige Vorschläge zur Rettung zu machen. Die Erben werden mit einer Entschädigung an die Luft gesetzt und das Ganze muß neu finanziert werden. Ich habe Geschmack an der Sache gewonnen und möchte eine Kommanditgesellschaft zur Fortführung begründen. Was meinen Sie zu der Firma: ‚Hans Kaltenbach, vormals Johann Heinrich Arnefeld Söhne?‘“

„Teufel, Sie sind kühn!“ sprach Felix mit Erstaunen.

Hans lächelte. „Es ist nicht so schlimm, denn es ist keine Gefahr dabei. Mir fehlen nur noch die Geldmännerchen. In fester Aussicht habe ich bis jetzt allein den Justizrat von der Hütten.“

„Da schreiben Sie nur meinen guten Stürmer auch dazu. Sie dürfen dreist auf fünfundsiebzigtausend Mark rechnen.“

„Das läßt sich hören!“ rief Hans. „In einigen Tagen wird sich alles entscheiden. So lange halten Sie den guten Mann noch hin.“

Felix legte den Arm um die Schulter seines Freundes. „Sie haben verfluchte Schneid, Hans,“ sagte er mit Bewegung. „Und wenn Sie noch Kapitalien nötig haben sollten, so vergessen Sie nicht, daß ich mich nicht scheuen würde, einen Teil von Elsbeths Geldern in Ihre Sache zu stecken. Und mein Alter wird gewiß auch mit Vergnügen zu haben sein. Wer sollte seinen Mammon in diesen Zeiten nicht gern einem tüchtigen Steuermanne anvertrauen?“

19.

Das Schlußkonzert des großen, dreitägigen Musikfestes, das alljährlich in den letzten Wochen des Frühlings in der Stadt abgehalten wurde, war beendet. Unter der Schar derer, welche nun ins Freie drängten, befanden sich auch Hans und seine Braut. In Huldas Augen schimmerte noch ein feuchter Glanz innerer Begeisterung und ihre Seele war mit den eben gehörten künstlerischen Schönheiten beschäftigt, so daß sie erschrocken zusammenfuhr, als Elsbeth plötzlich auf sie zueilte und sie stürmisch begrüßte.

„War das nicht herrlich, war das nicht einzig!“ rief die junge Frau. „Ich weiß mich immer noch nicht zu fassen und bin ganz empört über meinen Mann. Er hat behauptet, der letzte Triller der Göttlichen hätte mindestens drei ungeborenen Küken das Leben gekostet.“

„Es ist doch allbekannt, daß sie vor jedem Auftreten drei rohe Eier trinkt,“ entschuldigte sich Felix.

„Das mag zehnmal wahr sein, aber ich finde es abscheulich, daran zu erinnern. Ich werde dir zur Strafe einige Abende das Alpenglühen von Östen nicht vorspielen, das du doch so gerne von mir hörst,“ schmollte sie und zupfte sich die Schleife an ihrem eleganten Spitzenkragen zurecht.

„Dann lade ich mir aus Rache Fräulein Hulda und ihren gestrengen Zukünftigen ein, und du weißt, wenn ich

unsre angehende bergische Nachtigall höre, vermisse ich deine Tonkunst nicht so sehr," sagte Felix lachend.

„Ach das wäre reizend, wenn Sie mitkämen," rief Elsbeth enthusiasmiert. „Dann können wir uns über das Konzert mal richtig ausplaudern, ganz gemütlich unter uns."

„Heute wird es wohl nicht gut gehen," wandte das Mädchen ein und Hans stimmte ihr eifrig bei.

„So kommt Ihr mir nicht fort," erklärte Elsbeth, und um den Reiz der Einladung zu verstärken, sprach sie von einer neuen Weinsendung, die sie heute bekommen hätten und von lukullischen Dingen, von denen sie glaubte, daß sie auf ihren Vetter nicht ohne eine gewisse Anziehung blieben.

Hans beharrte jedoch auf seiner Weigerung, schützte dieses und jenes vor und es gelang dem Brautpaar schließlich, sich unter dem Versprechen los zu machen, daß es am nächsten Abend erscheinen wolle. —

„Die Leutchen sind wirklich sehr lieb mit uns und ich mache mir Vorwürfe, daß ich früher, als du noch mit Elsbeth verlobt warst, oft einen heimlichen Zorn auf sie hatte, obgleich ich sie gar nicht kannte," erklärte Hulda. „Heute aber mag ich nichts von ihnen wissen. Das Konzert hat mich so sehr bewegt."

„Und nicht auch das Papier ein wenig, das ich in der Tasche trage?" fragte Hans lächelnd und strich sich mit der Hand den angehenden Vollbart glatt. „Jetzt ist es also klar: Ich bin der Hauptleiter einer altberühmten Firma, die nun meinen Namen trägt. Ein ansehnliches Geschäft, eine schöne Tantiemenaussicht, einen festen Anteil und, was das beste ist, das liebste und schönste Mädchen als Braut!"

Hulda sah ihn mit strahlenden Blicken an und drückte seinen Arm.

„Wir wollen aus dem Gewühl hinaus und ein wenig

über die Wiesen am Fluß entlang gehen," schlug sie vor. „Mir ist das Herz so voll und ich muß ins Weite blicken können, über glänzende Wellen und grünes Land."

Und so gingen sie durch den Schloßgarten am Hafen und auf dem Leinpfad des Flusses dahin.

Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, aber ihre Strahlen warfen noch ein breites flimmerndes Goldnetz über den mächtigen Strom und die Wiesen. Bald sank sie, ein Glutball, fern im Westen langsam hinter eine Wolkenwand. Feine Schatten huschten schon zwischen den grauen Weiden und durch das Uferröhricht hin und leichte Schwaden hoben sich über den Wiesen und wogten beim Zirpen der Grillen hin und her. Wucherblumen und Gräser nickten in dem Lüftchen, das von ferne her den Geruch frischen Heus herwehte. Träumerischer Abendfrieden ringsum; selbst die sonst mächtig stromauf sich arbeitenden Schleppdampfer mangelten und nur einige große, weiße Segel zogen langsam über die schimmernde Wasserfläche.

Hans hatte seinen Arm um Hulda gelegt. Niemand begegnete ihnen auf dem einsamen Wege, und, ganz in sich selbst versunken, sprachen sie kaum miteinander. Auf einer einfachen Bank zwischen einem Weidengebüsch ließen sie sich endlich nieder, und Hans legte den Kopf Huldas an seine Brust, streichelte ihr die Wangen und küßte ihr Haar.

„Nun hab' ich mir eine angesehene Stellung errungen und wir müssen dem Glück wahrlich dankbar sein," sagte er. „Das einzige, was mir Kummer macht, ist, daß ich dich nun während des ganzen Sommers verlassen soll."

„Davon hast du mir noch nichts gesagt. Es kann dein Ernst nicht sein," entgegnete sie und blickte ihn besorgt und erschrocken an.

„Es ist leider nur zu wahr und läßt sich nicht vermei-

den. In acht bis vierzehn Tagen, wenn ich hier so weit alles in Ordnung gebracht habe, fahre ich — so ist's beschlossen worden — mit unsern Hauptreisenden ab, nach Griechenland, nach Kleinasien und wahrscheinlich auch nach Indien und bis nach Singapore. Unerläßlich ist's, daß ich an Ort und Stelle unsre Niederlagen, unsre Vertreter und unsre Beziehungen kennen lerne. Es kann Winter werden, ehe ich wieder daheim bin."

„Aber das ist ja unmöglich," rief sie und Thränen stiegen ihr in den Augen auf. „Du hast ja eben erst die Leitung des Geschäfts übernommen?"

„Für hier ist alles vorbereitet. Ich habe es so eingerichtet, daß die Maschine richtig laufen wird, zudem stehe ich ja durch den Telegraphen immer mit der Firma in Verbindung. Jetzt muß auswärts die Organisation einmal gründlich nachgesehen werden. Es läßt sich nicht anders machen, so weh mir der Abschied thun wird. Ein Trost ist es mir, daß du im Justizrat, in Frau von Wecker, in Felix und Elsbeth Anhalt genug finden wirst, so lange ich fort bin."

„Ich kann es gar nicht glauben," schluchzte sie. „Diese furchtbare Reise! Ich werde aus der Angst um dich gar nicht herauskommen und an nichts andres denken können."

„Bist du das tapfere Mädchen, das ich immer um seinen Mut bewundert habe?" sagte er und versuchte zu lächeln, obgleich auch in ihm schon eine Vorahnung des Trennungswehs sich fühlbar machte. Da legte sie ihren Arm um seinen Hals und überhäufte ihn unter Thränen mit Liebkosungen.

„Ich will dich ja nicht zurückhalten," klagte sie, „aber es will mir noch gar nicht in den Kopf, daß du so lange von mir fern sein sollst."

Fest hielt er sie umschlungen und gab ihre Küsse leidenschaftlich zurück. „Die Zeit wird bald hingehen," hauchte er, „und wenn ich zurückkehre, dann lasse ich dich nicht mehr los.

— Ich gebe dir Generalvollmacht; du magst alles vorbereiten und wenn ich zurückkehre, wollen wir unverzüglich Hochzeit halten."

Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter, hielt seine Hände gegen ihre wogende Brust gepreßt und blickte sinnend über den schon halb in Dämmer liegenden Fluß hin, indes ein seliges Lächeln ihren Mund umspielte. Aber dann trat ein Ausdruck des Nachdenkens in ihre Augen.

„Ach, Hans, so bald kann es ja nicht sein," sagte sie mit einigem Zagen.

„Was meintest du?" fragte er und sah sie erstaunt an.

„Ich habe gestern erst mit Schnütgens geredet. Nächste Ostern sei der früheste Termin, vorher dürfte ich keinenfalls seine Schule aufgeben oder unterbrechen."

Hans lachte: „Aber mach' dir doch darum keine Sorgen, Kind! Das hast du ja gar nicht mehr nötig. Ich werde bald so gestellt sein, daß du dir wünschen kannst, was du willst: eine Villa zur Wohnung, wie Felix und Elsbeth, und Gold und Steine und den schönsten Bechsteinflügel, der zu kaufen ist. Alles sollst du haben. Und dann kannst du Gesang treiben, wie und wann es dir beliebt."

„Der Gesang ist mein Beruf. Wenn ich ihn aufgebe, wenn ich meine Kunst nebensächlich behandle, bevor ich etwas erreichte, gebe ich mich selbst auf," wandte sie fast angstvoll ein.

„Närrchen," sagte er scherzend. „Ich verehre deine Nachtigallstimme und sie soll unser Heim verschönern, aber vorab will ich dich und nicht deine Stimme. Treibe Gesang, so viel du willst. Du darfst dir die besten Lehrer halten."

Sie sah ihn schmerzlich an. „Nein, Hans," sprach sie ernst, „so darf ich es nicht auffassen, um deinetwillen und um meiner selbst willen nicht. Es ist keine angenehme Tändelei, es ist eine ernste, bedeutungsvolle Frage."

„Gewiß, gewiß," beruhigte er. „Ich erkenne es vollkommen an. Aber deshalb können wir doch ruhig heiraten. Wenn die Winterstürme um unser Nestchen brausen, dann sitzen wir behaglich daheim und ich freue mich schon so darauf, dich am Flügel zu sehen und deine Stimme zu hören. Gewiß, du sollst deine Kunst auch mit Ernst betreiben, darfst sogar öffentlich Gebrauch davon machen."

„Du bist so gut," flüsterte sie, „aber ich glaube, du verstehst mich nicht vollkommen!" Sie sah ihm voll in die Augen und fragte: „Glaubst du, mein Hans, daß ich dich lieber habe, als alles auf der Welt, und daß ich dir keinen berechtigten Wunsch verweigern würde?"

„Das glaube ich von Herzen, daran würde ich niemals zweifeln," beteuerte er, einigermaßen betroffen von dem Ausdruck ihres Ernstes.

„Nun wohl," sagte sie mild, aber bestimmt, „ich mag es nicht, daß du mich nimmst, wie etwa ein verliebter wohlhabender Herr eine Konservatoristin oder gar ein Ballettmädchen heiratet. Ich will eine vollwertige Gefährtin für dich werden. Ehe ich meine musikalische Ausbildung nicht vollendet und eine große, ehrliche Probe meines Könnens abgelegt habe, eher wollen wir den Bund nicht schließen."

„Welche Marotte, Herzchen!" rief er halb unwillig, aber sie drückte seine Hand und sagte: „Heute im Konzert, als mich der wunderbare Gesang der berühmten Künstlerin so tief bewegte, da hab' ich es mir vorgenommen: ehe ich nicht an der gleichen Stelle stand und die Herzen ebenso innig rührte, eher will ich mein Glück an deiner Seite nicht verdient haben."

„Ist es nicht vermessen, so etwas zu beschließen!" meinte er, fast unangenehm berührt, aber sie blickte ihn lächelnd an und die Liebe, die aus ihren Augen sprach, besänftigte sein Herz.

„Es ist nicht vermessen, Hans," sagte sie. „Unser Wollen

hat Schwierigeres erreicht, als das. Du hast ein schönes Ziel errungen und achtest mich zu sehr, als daß du wirklich wünschen könntest, ich möchte auf halbem Wege stehen bleiben."

Sie traten den Heimweg an. Die Dämmerung war schon stark hereingebrochen und über den Wiesen schwebten weiße Nebelschichten, auf welche die am dunkelnden Himmel immer heller vortretende Mondscheibe bleiche Strahlen warf. Hin und wieder sprang ein Fisch aus den Wassern und im Röhricht säuselte der Wind. Wortlos gingen beide dahin. Als sie jedoch an die ersten Bäume des Parkes gelangten, blieb Hulda stehen und sah zu Hans empor.

„Bist du mir böse?" fragte sie zaghaft und schmerzlich. Da preßte er sie stürmisch an seine Brust und flüsterte: „Nein, nein, ich war nur ein wenig enttäuscht! Verzeihe mir! Ich fühle es wohl, du bist viel besser und klüger als ich." —

Der Gedanke bedrückte sie doch, daß er ihre Weigerung, nach seiner Rückkehr sogleich die Ehe einzugehen, vielleicht nicht vollkommen verstanden haben würde, und so war sie von einer Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit, daß er wohl empfand, wie tief innerlich und in ihrer Natur begründet ihr Entschluß war, vor ihrer Verheiratung erst ein höheres künstlerisches Ziel zu erreichen. Es wurde ihm sehr schwer, sich zu trennen und er schob die Abreise immer noch um einige Tage hinaus, bis ihm der äußerste Termin gekommen schien.

Hulda begleitete ihn bis Koblenz und als sie dann allein zurückfuhr, hatte sie fast das Gefühl, als sei sie zum zweitenmale verwaist. Es wurde ihr deutlich, wie innig ihr ganzes Sein an den geliebten Mann gekettet war.

Einige Tage war sie trostlos und unruhig, doch dann fand sie sich in sich selbst und begann mit einem solchen Eifer ihre Studien wieder aufzunehmen, daß Schnütgens öfter ernstlich zur Schonung mahnen mußte. Auch die neugewonnenen

Freunde beklagten sich, daß sie sich so wenig bei ihnen zeige und führten sie oft fort, halb im Scherz, halb mit freundlicher Gewalt, ihren gewöhnlichen Einwand, daß sie noch an Hans schreiben müsse, nicht gelten lassend. Die Briefe ihres Verlobten — sie trafen sehr häufig ein und es mangelte ihnen nie an Ausführlichkeit — boten ihr fast die einzige willkommene Unterbrechung, aber auch der mehrmalige heimliche Besuch der Mutter ihres Bräutigams war ihr ein rechter Trost. Frau Kaltenbach gewann das Mädchen jedesmal lieber und trat aus ihrer anfänglichen Zurückhaltung so weit heraus, daß sie nach und nach sogar eine wahre Begeisterung für Hulda empfand. Ihr ganzes Streben war nun darauf gerichtet, Herrn Kaltenbach, der seinen Groll noch nicht ganz überwand, umzustimmen, eine Aufgabe, die nicht leicht erschien.

Hans hatte vor seiner Abreise den ernstlichen Versuch zu einer Annäherung gemacht. Dem Geschäftszirkular, in dem der Übergang der Firma Arnefeld Söhne an eine Kommanditgesellschaft unter seiner Leitung angezeigt war, hatte er einen Brief an den Vater folgen lassen, in dem er mit herzlichen Worten die Hoffnung aussprach, daß jener nun wohl die Überzeugung hegen könne, daß sein Sohn sich aus eigener Kraft empor zu ringen verstehe und daß nun das Wort: „Vergeben und Vergessen“ gewiß viel leichter zu sprechen sei. Der Vater möge doch seinen Groll begraben und ihm gestatten, vor der großen Reise, die er nun antrete, den Eltern persönlich Lebewohl zu sagen. Von seiner stillen Verlobung schrieb er noch nichts, denn er fürchtete, bei dem leicht gereizten Manne dadurch eine Quelle neuen Unmuts zu eröffnen, und verschob auf Rat der Mutter diese Mitteilung auf gelegenere Zeit. Aber dennoch mußte er eine bittere Enttäuschung auf seine Reise mitnehmen, denn Herr Kaltenbach war keine Natur, die sich so schnell überwunden gab, und wenn vielleicht auch der

Vater milderer Regungen fähig gewesen wäre, der Kaufmann hatte es noch nicht vergessen, daß er, seines Erachtens auf unerhörte Weise, vor kaum einem halben Jahre erst eine sehr reiche Schwiegertochter verlor.

So blieb denn der erhoffte, väterliche Brief aus und es kam nur ein sauberer Geschäftsbrief an Hans, in dem die Firma Kaltenbach „eben so höflich, als ergebenst" mitteilte, daß sie von der Veränderung im Hause Johann Heinrich Arnefeld Söhne „geziemend Vormerkung genommen" habe und die Hoffnung ausspreche, daß die alte Firma unter der neuen Flagge stets gutes Fahrwasser behalten möge.

Das war alles und unter dem Schreiben stand klar und fest der Name des Fabrikanten. —

Sommer und Herbst gingen inzwischen hin, und als der Novembersturm erbarmungslos die letzten Blätterreste von den Bäumen riß und sie mit wildem Pfauchen durch die Luft führte, um sie dann zu ihren schon am Boden modernden Genossen zu schleudern, kehrte Hans von seiner Reise zurück. Er war ganz braun gebrannt und ein breiter Bart wallte ihm auf die Brust.

„Du siehst mir fast fremd aus," sagte Hulda nach der ersten Begrüßung, aber als sie sich tief in die Augen geschaut hatten, da fanden beide, daß sie die Alten geblieben waren, und ein neuer Frühling ging auf in ihren Herzen trotz Reif und Frost in der Natur.

Herrlichen Schmuck und kostbare Stoffe hatte Hans mitgebracht, und er konnte sich nicht genug darin thun, die Geliebte zu schmücken. Auch sie hatte eine Überraschung für ihn. Der Justizrat, an dem sie den väterlichsten Freund fand, lieh ihr seine Hilfe dazu.

Ein bergisches Städtchen war von einem großen Brandunglück betroffen worden, und den traurigen Anlaß machte

sich der alte Herr, der entscheidenden Einfluß auf das Musikleben der Stadt hatte, zu Nutze, um ein Kirchenkonzert zum Besten der Abgebrannten zu veranstalten. Er hielt mit Schnütgens eingehende Rücksprache und als er sich vergewissert hatte, daß Hulda es wagen durfte, die weibliche Hauptpartie in dem zur Aufführung bestimmten Oratorium zu singen, da überbrachte er selber seinem Schützling die Noten, damit sie dieselben einstudiere. Hulda dankte ihm unter Thränen, sollte es doch die erste, schwierige Aufgabe sein, die sie lösen durfte. Sie hatte immer das richtige Empfinden gehabt, daß ihr bisheriges Auftreten, so erfolgreich es auch gewesen war, doch der tieferen, künstlerischen Bedeutung entbehrte. Aller Beifall hatte nicht vermocht, eine Selbsttäuschung in ihrem ehrlichen, künstlerischen Gewissen zu erzielen. Nun sollte der Bann gebrochen werden, der sie noch abgehalten hatte, aus dem Vorraum in das Allerheiligste des Tempels der Kunst zu treten. Mit vollem Herzen gab sie sich ihrer Aufgabe hin und der Gedanke beseligte sie, ihrem Bräutigam den ersten Beweis zu liefern, daß ihr Streben dem seinigen würdig sei.

Das Konzert fand statt, und es mußte an einem der folgenden Tage wiederholt werden, so groß war der Zudrang: Denn mehr noch als die Freude am Wohlthun überwog die Anteilnahme für dies erste, bedeutungsvolle Auftreten der jungen Sängerin, die sich schon so viel Sympathien errungen hatte.

In der dämmerigen, von Kronleuchtern nur matt erhellten Kirche saß lauschend die andächtige Menge. Und als die markige Stimme des Apostels verklungen war und nun der Gesang des Engels, den Hulda darstellte, erscholl, da ging eine seltsame Bewegung durch den Raum. Noch war es, wie ein leises Beben in dem rein einsetzenden Ton, dann gewann er an Festigkeit. Machtvoll und ehern und doch voll unendlicher Weichheit und mit süßem Wohllaut drang die Stimme aus der Höhe hernieder.

Viele Zuhörer schlossen die Augen, um sich ganz der Täuschung hinzugeben, daß es wirklich ein überirdischer Klang aus seligen Fernen sei, der hier von gedämpften Chören begleitet, das hehre Lied von der göttlichen Liebe verkündete. Hin und wieder kam es wie ein unterdrücktes Schluchzen aus den Reihen, und als dann die Stimme verscholl und ein Atemzug durch das Gotteshaus hinging, da war es fast, als wollte die Begeisterung nach stürmisch lautem Ausdruck ringen und als müßte man sich erst auf die Weihe des Ortes besinnen.

Viele harrten nach Schluß des Konzerts draußen der Sängerin, aber Hans hatte sie sogleich, nachdem ihre Partie beendet war, zu einem Wagen geführt, um sie nach der Wohnung des Justizrats zu geleiten. Der alte Herr mochte es sich nicht nehmen lassen, das Brautpaar nach dem Erfolge Huldas für den Rest des Abends bei sich zu sehen.

Als nun der Wagen von der Kirche abfuhr, sank das Mädchen weinend an die Brust ihres Bräutigams.

„Bist du zufrieden mit mir?“ schluchzte sie.

Da umschlang er sie und flüsterte: „Nun hast du deinen großen künstlerischen Erfolg gehabt.“

„Nein,“ sagte sie, „noch nicht. Es war nur die erste Probe.“

„Bestimme wie du willst, du hast in allem recht,“ entgegnete er zärtlich.

Auch der Justizrat hatte das Konzert vorzeitig verlassen und harrte bereits seiner Gäste. Er streckte Hulda beide Hände entgegen und schien bemüht, die innerliche Erregung hinter seiner lächelnden Miene zu verbergen. Aber er vermochte sich nicht zu beherrschen. Zwei Thränen rannen ihm über die faltigen Wangen und er sagte, indes er Hulda umarmte: „Du hast deine Sache gut gemacht, meine Tochter. Und nun stehe ich dafür, daß du beim nächsten großen Musikfest auf den Schild erhoben wirst als eine Königin des Gesangs und der Anmut.“ —

Der Winter brachte für Hans der Arbeit genug, so daß ihm die Geduldsprobe wegen der aufgeschobenen Hochzeit nicht zu schwer wurde. Er hatte von seiner Reise unter anderm einen großen Auftrag für Waffen mitgebracht. Ein reicher Mahadja Vorderindiens, für dessen Truppen auch noch die alten Waffen vollkommen genügt haben würden, folgte einer modernen Regung und beschloß, europäische Waffen einzuführen. Hans hatte durch geschickte Vermittelung des Vertreters seines Hauses in Madras die große Bestellung erhalten. Da gab es vielerlei für ihn zu thun. Aber auch die Vorfragen über die Wohnungseinrichtungen beschäftigten ihn und Hulda nicht minder.

Als der Frühling näher kam, mietete er ein kleines hübsches Landhaus in der Nähe der Villa von Felix und Elsbeth und begann, sie im Verein mit seiner Braut nach und nach auszustatten.

„Zwei Vögel, die zu Neste tragen," meinte der Justizrat, der seine behagliche Freude daran fand. Aber ohne einen bittern Zusatz blieb ihr Glück nicht.

Längst schon hatte Frau Kaltenbach ein milderes Gefühl in der Brust ihres Mannes für seinen ältesten Sohn zu erwecken gewußt, und als sie sein Herz genugsam gerührt und vorbereitet zu haben meinte, erzählte sie ihm schließlich, daß sich Hans verlobt hätte. Sie wußte die Vorzüge der zukünftigen Schwiegertochter in so glänzendes Licht zu stellen, daß Herr Kaltenbach anfangs mehr überrascht als erzürnt von der „Heimlichthuerei" erschien, aber die Sache änderte sich, als er Namen und Herkunft Huldas erfahren hatte. Die Aussicht, Schwiegervater der Tochter des Steinen Marikestin zu werden, regte ihn nun im höchsten Grade auf. Nur zu wohl erinnerte er sich seines Auftritts mit dem Weibe und jetzt glaubte er auch den Beweis dafür zu haben, daß Hans stetig, auch während seiner Verlobung mit Elsbeth, in Verbindung

mit dem Mädchen stand. Je mehr er sich schon im Geheimen Selbstvorwürfe über die Art machte, wie er seinen Ältesten behandelt und daß er ihn ohne Abschied über ferne Meere hatte ziehen lassen, je weniger er sich der stillen Überzeugung verschließen konnte, daß er Hans von Anfang an unrecht gethan habe und daß ein tüchtiger Kern in dem Jungen sei, umsomehr verbiß er sich jetzt in neuen Zorn, um sein Herz zu beschwichtigen. Mochte Frau Kaltenbach einwenden, was sie wollte, mochte sie die zukünftige Schwiegertochter preisen, mochte sie von ihren künstlerischen Erfolgen reden, für ihn war Hulda nur die Tochter der gewöhnlichen Frau, die ihm einst in derbster Art entgegengetreten war, für ihn blieb sie das Kind geringer Leute, das einen in seinen Augen wenig soliden Beruf ergriff, um als „Gesangsprinzeß" sich einen Mann aus gebildeterem Stande zu erobern und so ihre niedere Herkunft zu verdecken. Zwar schwächte sich, als Frau Kaltenbach mit heroischem Mut bei jeder Gelegenheit eine Lanze für das junge Brautpaar brach, mit der Zeit sein zum Teil künstlich gemachter Zorn ab, aber wie ein trotziges Kind verharrte er dennoch eigensinnig bei seiner vorgefaßten Meinung.

Wenngleich Frau Kaltenbach ihrem Sohne die Stellungnahme des Vaters nur in der schonendsten Form mitteilte, konnte sich Hans doch eines schmerzlichen Grolls nicht erwehren und es bedurfte seiner ganzen Selbstüberwindung, als er sich noch einmal entschloß, Huldas wegen um eine endliche Aussöhnung einzukommen und daran die Bitte zu knüpfen, den Eltern die Braut vorstellen zu dürfen.

Eine Antwort des Vaters traf ein. Darin gab Herr Kaltenbach seiner Freude Ausdruck, daß sich der anscheinend verlorene Sohn so ehrlich emporgearbeitet habe, wenn jugendliche Schwärmerei die Verhältnisse wahrscheinlich auch rosiger betrachteten, als sie seien. Er wolle ihm das väterliche Wohl-

wollen ferner nicht versagen und würde ihn willkommen heißen, wenn er für seine Person das Bedürfnis fühle, die Eltern zu sehen. Aber die Verlobungsgeschichte mißfalle ihm. Die Gründe wolle er nicht entwickeln und er habe der Mutter genug Vorwürfe gemacht, daß sie eine so bedenkliche Sache begünstige. Zu befehlen hätte er Hans nichts mehr und so müsse dieser auch jetzt wieder einmal die Folgen seiner Handlung allein tragen.

Eine unsägliche Bitterkeit ergriff den jungen Mann nach Empfang dieses Briefes, und wenn er sich auch bemühte, seiner Braut das Mißverhältnis zu verheimlichen, so konnte sie doch nicht im Zweifel darüber sein, daß der Zwist zwischen Vater und Sohn noch nicht ausgeglichen sei und vielleicht gar eine neue Verstärkung erfahren habe. Ihr Gefühl sagte ihr, sie selbst wäre die Ursache, aber sie überwand die Kränkung.

„Wir wollen zusammen hinüber fahren,“ erklärte sie tapfer. „Es ist dein Vater und wir vergeben uns nichts, wenn wir ihn freundlich bitten, lieb mit uns zu sein.“

„Nein,“ sagte Hans entschieden. „Ich habe gethan, was ich thun konnte und betteln mag ich nicht, deinethalben und meinethalben nicht.“

Sie sah ihn voll strahlender Liebe an und entgegnete: „Verlaß dich darauf, daß die Zeit kommen wird, wo alles wieder Fried' und Freundschaft ist. Wir wollen darauf hoffen und uns nichts verbittern lassen.“

Hans jedoch konnte die innerliche Unruhe und seinen Groll nicht los werden, und so vertraute er sich denn wiederum dem Justizrat an, dem er unter Ausdrücken des Zornes die ungenügende väterliche Antwort vorlegte.

Der alte Herr lächelte und räusperte sich nach seiner Art mit einem kurzen „hm, hm!“

„Diese Geschichte fängt nachgerade an, mich zu lang-

weilen," erklärte er. „Ihrem guten Papa müssen wir nun endlich mit stärkeren Mitteln kommen, als mit dem Wassersüppchen kindlicher Bitten. Die Wucht der Thatsachen muß den Angeklagten Kaltenbach senior niederschmettern. Zunächst schreiben Sie ihm mal, wie sich gehört, einen von Ärger freien Brief, in dem Sie seine Worte als den Anfang einer Verständigung freudig begrüßen und sagen, über die Verlobung brauche er sich keine Sorgen zu machen und dieserhalb möge er Ihnen sein väterliches Wohlwollen nicht entziehen."

„Aber, Herr Justizrat!" wandte Hans bedenklich ein.

„Nur ruhig," mahnte der Alte. „Das können Sie doch ganz unbedenklich schreiben, ohne zum Verräter an Ihrer Liebe zu werden. — Bin ich ihr Rechtsbeistand oder bin ich es nicht?"

„Das sind Sie," sagte Hans gerührt und reichte ihm die Hand.

„Nun, also folgen Sie mir und die Geschichte wird zum guten Abschluß kommen," erklärte der Justizrat mit großer Bestimmtheit.

20.

Er kommt doch am Ende noch zur Einsicht und du sollst sehen, daß er zur rechten Zeit abschwenkt, ehe er uns dies Kirschhäuser Gewächs als Schwiegertochter anthut," meinte Herr Kaltenbach erfreut, als er eines Tages einen Brief von Hans erhalten hatte, in welchem dieser Hulda mit keinem Worte erwähnte. Statt dessen gab er einen günstigen Bericht vom Stande seines Geschäfts und sprach die Hoffnung aus, daß es ihm im Verlauf einiger Jahre wohl möglich sei, die stillen Teilhaber aus seiner Firma hinauszukaufen und alleiniger Besitzer des alten Versandthauses zu werden. Was aber den Fabrikanten am meisten freute, das war die Mitteilung seines Sohnes, daß er sich der Vermittelung der Firma Kaltenbach bei der Fabrikation gewisser Messer, die er in Tausenden von Dutzenden gebrauche, gegen gute Provision bedienen möchte.

Diese Aussicht stimmte Herrn Kaltenbach zu besonderer Milde, und als Hans einige Wochen später die Eltern einlud, ihn an einem bestimmten Tage zu besuchen, um die Jahresfeier der Übernahme seines Geschäftes mit ihm zu begehen, da hatte seine Gattin wenig Mühe, ihn zu überreden.

„Wenn er uns nur nicht mit seiner netten Liebsten zusammen bringen will," wandte er bedenklich ein. Frau Kaltenbach aber lächelte fein, deutete auf das „Notabene" unter dem Briefe und sagte: „Er schreibt ja extra, wir wären ganz

unter uns und er könne sich für diesen Tag keine schönere Feier denken, als ihn in Gemeinschaft mit den lieben Eltern friedlich zu begehen."

Herr Kaltenbach erteilte nun gnädigst seine Einwilligung und dampfte mit seiner Gattin erwartungsvoll der Stadt entgegen. Er hatte seinen Sohn fast zwei Jahre nicht mehr gesehen und stutzte, als ihm am Endziel Hans auf dem Bahnsteig entgegeneilte.

„Na, Junge, da hast du mich denn wieder," sagte er mit der Würde eines Gnade gewährenden Fürsten. Er faßte ihn an den Schultern, küßte ihn, schob ihn betrachtend zurück und meinte: „Es freut mich, daß du anständig aussiehst. Der Bart steht dir nicht übel zu Gesicht."

„Du warst in seinen Jahren grade so, Karl," schmeichelte Frau Kaltenbach und begrüßte nun ihren Ältesten mit besonderer Zärtlichkeit.

„Hulda läßt dich schön grüßen. Wir können uns ganz auf sie verlassen," flüsterte er ihr leise zu.

Sie drückte seine Hand und entgegnete ebenso leise: „Still, daß der Vater nichts merkt."

Dann leitete Hans die Eltern zu einem eleganten Zweispänner und sie fuhren davon, Herr Kaltenbach vornehm in die Ecke zurückgelehnt, als sei das alles höchst selbstverständlich.

„Was giebt's denn da für einen Zauber?" fragte er, als sie an einem großen Gebäude vorbeifuhren, das mit Fahnen und Kranzgewinden reich geschmückt war.

„Ach," sagte Hans, „heut' ist der dritte Tag des großen Musikfestes. Es ist recht dumm, daß er mir gerade so in meine kleine Erinnerungsfeier hinein fällt, denn jeder halbwegs gebildete Mensch darf hier bei diesem Konzerte nicht fehlen. Aber was schadet's! Daß ich euch als Gäste bei mir habe, das wiegt mir den Gesang der göttlichen Hohenfels reichlich auf."

„Ach, das ist das jährliche Musikfest, über das immer so viel geredet und in den Zeitungen geschrieben wird. Es ist ja berühmt in der ganzen Welt. Ich habe mir immer einmal gewünscht, ihm beiwohnen zu können," sprach Frau Kaltenbach, und der Fabrikant äußerte, auch er hätte schon viel von diesem „Klimbim" gehört und alles wäre ja rein verrückt damit.

Der Wagen hielt in einer stillen Straße vor einem altertümlichen Hause mit hohem Mansardendach und einer breiten Treppe.

„Das ist die Stätte meiner Arbeit," erklärte Hans mit einigem Stolz. „Das Gebäude wird fast gänzlich zu Geschäftszwecken benutzt. Nur der Hausverwalter wohnt darin und im ersten Stock, in dem früher der alte Herr Arnefeld hauste, unser Prokurist. Dort habe ich denn einstweilen auch mein Zelt aufgeschlagen. Ich bewohne zwei Zimmer der Vorderseite und eins nach hinten hinaus."

„Scheinst mir recht üppig zu sein, Junge," sagte Herr Kaltenbach schmunzelnd und musterte, während Hans den Kutscher entlohnte, wohlgefällig das Haus und sein reiches Portal, neben dem ein blankes Messingschild mit der Firma: „Hans Kaltenbach, vormals Heinrich Arnefeld Söhne" angebracht war.

„Das Ganze hat einen Anstrich gediegener Vornehmheit, der mir sehr wohl gefällt," bemerkte der Fabrikant. Hans führte seine Gäste die Steintreppe hinan in das kühle weite Vorhaus, von dem aus eine breite Stiege mit reich geschnitztem Geländer nach oben ging.

„Ich will Euch zunächst schnell die Bureaus und die Lagerräume zeigen, damit wir uns nachher desto ungestörter hinter das Frühstück machen können," meinte der junge Mann und hieß die Eltern durch die nächste Thüre eintreten.

Mit freundlichem Kopfnicken grüßte Frau Kaltenbach, mit der ganzen Würde des alterfahrenen Prinzipals ihr Gatte die Herren an den Pulten.

„Alte, solide Einrichtungen, wie ich sehe," äußerte er sich herablassend zu dem Prokuristen, den ihm Hans vorstellte, und als ihn der Sohn dann in die Lagerräume führte und er auch diese ohne viele Worte einer ernsten kritischen Betrachtung unterzogen hatte, meinte er schließlich: „Nun, das alles kann sich sehen lassen und ich habe die beste Hoffnung, daß es sich gediegen weiter entwickeln wird, wenn ich auch noch nicht in die Bücher geschaut habe. Nur eins geht dir noch ab, der höhere kaufmännische Ernst. Dazu bist du noch zu jung. Zum Teufel, was brauchst du denn noch besonders freundlich zu lächeln, wenn du deinen Commis guten Tag sagst. Dafür zahlt dir niemand etwas, höchstens kommen sie dir bald um Gehaltserhöhung ein."

„Aber, Vater," sagte Hans lächelnd, „ich habe das Gefühl, daß die Herren eine gute Gesinnung gegen mich hegen, und ihre Pflicht thun sie auch. Da ist es doch natürlich, daß ich ihnen ebenso freundlich entgegenkomme."

„Ach was," knurrte der Fabrikant, „das ist unter den bergischen Prinzipalen des Landes im allgemeinen nicht Sitte. Das hast du dir von dem Neuenhaus abgenommen, der sonst ein vorzüglicher Kaufmann sein mag. Ich möchte ihm übrigens heute, wenn's geht, doch im Vorübergehen einmal guten Tag sagen."

„Das wird sich schon machen lassen," meinte Hans und leitete die Eltern die Treppe hinauf in sein geräumiges Wohnzimmer, in dem eine mit kalten Speisen besetzte Tafel ihrer harrte.

Herr Kaltenbach schaute sich den Tisch an, liebäugelte mit einigen Flaschen, die aus einem Kühler hervorguckten, und ließ seine Blicke dann prüfend über die ganze Einrichtung schweifen.

„Junge," sagte er, „es scheint mir, als wenn du zu leben verständest. Dir geht's offenbar besser, wie deinem Alten. Nimm dich nur in acht, daß dich der Hafer nicht sticht."

Er setzte sich nieder, steckte einen Serviettenzipfel hinter die Halsbinde und begann mit den Worten: „Ich denke, zum bloßen Anschauen hast du das nicht hergestellt,“ kräftig zuzulangen.

Das Gebotene schien seine volle Zufriedenheit zu finden. Besonders der Wein erregte sein Wohlgefallen und er äußerte sich bedeutungsvoll, der Tropfen sei so gut, daß man alles darüber vergessen könnte.

„Ja, Vater, das denke ich auch,“ sagte Frau Kaltenbach mit Thränen in den Augen, und dann stießen alle innerlich bewegt mit den Gläsern an.

„Nur eins, lieber Junge, will mir neuerdings wieder nicht gefallen,“ seufzte der Fabrikant nach dem vierten Glase, schlug die Arme übereinander und blickte ernsthaft vor sich hin. „Und das was mir nicht gefällt,“ fuhr er nach einer Weile fort, „das . . .“

„Ach, laß das nur, Alter,“ unterbrach ihn die Frau schnell. „Du kannst ja überhaupt über diesen Punkt noch nicht vollkommen urteilen.“

„Oho, ich nicht urteilen,“ fuhr er auf und es hatte ganz den Anschein, als wolle er sich in seiner Weise heftig über das angeschlagene Thema verbreiten. Da klopfte es und ein Commis erschien mit der Meldung, daß der Justizrat von der Hütten drunten sei und den Herrn Prinzipal zu sprechen wünsche.

„Er ist der Rechtsbeistand meines Geschäfts und hat eine bedeutende Einlage darin,“ sagte Hans, „zudem ist er mir ein sehr angenehmer alter Herr; ich kann ihn nicht fortsenden.“

„Na, so laß doch diese wichtige Bekanntschaft ein Glas Wein mit uns austrinken,“ meinte Herr Kaltenbach gutmütig und Hans befahl dem jungen Mann, den Justizrat hinaufzuführen.

Kaltenbach senior zog seinen Kragen etwas zurecht und warf sich in Positur. Man mußte dem Herrn mit dem feinen Titel doch zeigen, daß man es mit einem wohlansehnlichen

Manne zu thun habe, der die Bezeichnung „Kommerzienrat“ eher verdient hätte, als mancher Börsenjobber und Geldwucherer. Aber der Fabrikant wurde seines Selbstbewußtseins bald ledig, als der alte, in einem schwarzen Oberrock schlicht, aber vornehm gekleidete Jurist erschien, mit vollendeter, weltmännischer Sicherheit sich verbeugte, dann Hans väterlich wohlwollend begrüßte und sich den Eltern vorstellen ließ. Er küßte Frau Kaltenbach galant die Hand, sprach seine Freude aus, die Mutter eines so vortrefflichen jungen Mannes kennen zu lernen und wandte sich dann ihrem Gatten zu, den er mit feinem Lächeln scharf anblickte.

„Ich nahm mir die Freiheit, seit Jahr und Tag bei Ihrem Herrn Sohn ein bißchen Vater zu spielen,“ sagte er.

Der Fabrikant, der etwas wie einen leisen Vorwurf für sich aus diesen Worten herauszuhören glaubte, empfand einen geheimen Ärger, aber er hatte zugleich das bittere Gefühl, daß er dem alten Herrn nicht gewachsen sei. So schwieg er denn unmutig.

„Ja, der Herr Justizrat hat sich meiner angenommen, als wenn ich sein eigen Fleisch und Blut wäre,“ sprach Hans mit Wärme und Frau Kaltenbach streckte dem Gaste die Hand über den Tisch entgegen und sagte mit zitternder Stimme: „Ich danke Ihnen. Ich bin ja seine Mutter.“

„O, schlagen Sie mein Verdienst nicht zu hoch an, verehrte Frau,“ wehrte er ab. „Es ist das wahrlich nur ein Gegenseitigkeitsverhältnis; man giebt, man nimmt und ist beiderseits zufrieden. — Aber es freut mich, daß die Herrschaften hier so friedlich beisammen sitzen.“ Er hob sein Glas. „Es lebe die Familie Kaltenbach!“

Der Fabrikant fand bald sein Behagen wieder, als ihm der Justizrat mit größter Liebenswürdigkeit begegnete und ihm vielerlei Angenehmes über die Eigenschaften des Sohnes sagte.

„Das kaufmännische Genie hat er zweifellos von Ihnen," meinte der Alte, und Herr Kaltenbach fühlte sich geschmeichelt und wandte sich bei den Lobsprüchen mehrfach an seine Gattin mit der Frage: „Hab' ich's nicht immer gesagt, Mutter, daß in dem Jungen etwas Rechtes stecke?"

„Gewiß, Vater, das hast du immer gesagt," bestätigte die Frau und lächelte halb schmerzlich den Justizrat an.

„Ich kann mir denken, daß Ihr Besuch einen doppelten Zweck verfolgt," erklärte der alte Herr im Laufe des Gesprächs. „Sie haben sich gewiß nicht umsonst diesen dritten Tag des Musikfestes zur Herreise gewählt."

„Nein," entgegnete Herr Kaltenbach, „es ist nur ein Zufall. Wir haben gar nicht an das Musikfest gedacht."

„Aber, aber!" rief der andre vorwurfsvoll. „So haben Sie wohl keine musikalischen Interessen?"

„O, gewiß," sprach Frau Kaltenbach eifrig, „ich liebe die Musik außerordentlich und singe und spiele selbst ein klein wenig."

„Und Sie wollten unser Fest ignorieren? Da ist wohl Ihr Herr Gemahl der musikalische Barbar?"

Den Fabrikanten ärgerte das Wort, obgleich ihm in der That jedes Verständnis für die Tonkunst mangelte. Er warf sich in die Brust und sagte kühl: „Bitte, bitte, Herr Justizrat. Ich habe auf meinen Reisen stets gern Gelegenheit genommen, gute Konzerte zu besuchen, zudem bin ich Ehrenpräsident des Liederkranzes in unserm Ort."

Der Alte lächelte: „Alle Achtung! Dann aber ist es eine doppelt schwere Sünde, wenn Sie das heutige Konzert nicht besuchen. Es ist dem verschiedensten Geschmack weitgehend Rechnung getragen, ein rechtes Tutti frutti. Die ganze Umgegend sendet Gäste her und man hat es so eingerichtet, daß die auswärtigen Besucher zeitig mit der Bahn zurückkehren können. — Aber weshalb haben denn Sie das ganz außer

acht gelassen, junger Freund? Da hätten Sie Ihren verehrten Eltern ein Vergnügen bereiten können, an dem sich Jahr und Tag zehren läßt," wandte sich der Justizrat an Hans.

„Es ist wahr, daran dachte ich in der Freude, Euch bei mir zu sehen, gar nicht einmal," sagte der junge Mann wie zerknirscht.

„Und bei diesem großartigen Programm!" fuhr der Justizrat in seinen Vorwürfen fort.

„Ich könnte mich wirklich selbst um die Ohren schlagen," meinte Hans ärgerlich. „Es hätte sich so gut gemacht. Ich dachte Euch jetzt ein wenig in der Stadt umherzuführen. Gegen zwei Uhr würden wir dann zum Essen in den Kurfürsten gegangen sein und darauf wäre das Konzert gerade recht gekommen. Jetzt ist natürlich nicht mehr daran zu denken, Karten zu bekommen."

„Es dürfte allerdings alles vergriffen sein," sagte der alte Herr nachdenklich, dann aber rief er: „Halt! es giebt am Ende noch eine Möglichkeit, die drei Sitze neben dem meinigen zu erhalten. Ich kenne die Karteninhaber und glaube es fertig zu bringen, daß sie mir die Plätze überlassen, ja, ich bin dessen sogar ganz sicher."

„Das setzte Ihrer Freundlichkeit die Krone auf," bemerkte Hans.

„Darf man fragen, was denn eigentlich zu Gehör gebracht wird?" forschte Herr Kaltenbach vorsichtig.

„Ei, Sie kennen als Ehrenpräsident eines Gesangvereins nicht einmal das Programm?" sprach der Justizrat. „Es giebt, wie gesagt, Tutti frutti. Zunächst Beethovens Pastoralsymphonie. Dort hört man, wenn man in Tönen zu lesen versteht, die Schalmei der Hirten, das Läuten der Herdenglocken, das Rauschen der Bächlein, den Reigen des Landvolks, das Säuseln der Winde und sogar das Grollen und Krachen des Donners."

„Das muß ja sehr interessant sein," meinte der Fabrikant.

„Gewiß, ganz außerordentlich interessant; und dabei ist das Werk eine unsterbliche Tonschöpfung. Später giebt es einen berühmten Bariton, einige Klavierpiecen, ein Streichquartett, ein Geigensolo und dann das Auftreten unsres berühmten Gesangssterns, der Sophie Hohenfels."

„O, das ist ja großartig. Es war schon vor zehn Jahren mein Wunsch, sie einmal zu hören," sagte Frau Kaltenbach.

„Ich hatte bei dem Arrangement des Festes zu thun und die Kapricen der Hohenfels, die überdies ein geradezu unverschämtes Honorar fordert, haben mich schwer geärgert. Noch in der Generalprobe hat sie uns die Hölle heiß gemacht," knurrte der Justizrat. „Aber ich hoffe, daß die Rache nicht ausbleibt. Die Allioti hat sie gestern beinahe schon erreicht, und wenn mich nicht alles täuscht, wird diese ihr bald gleich stehen."

Herr Kaltenbach that einen Zug aus seinem Glase und schaute den Justizrat eigentümlich an. „Wie lautet der Name der Sängerin, die Sie soeben nannten?" fragte er.

„Signora Evelina Allioti!"

Der Fabrikant schaute in seinen Wein und sagte nach einer Weile plötzlich: „Ich bin des Italienischen nicht mächtig, aber mir ist, als hieße Allioti zu deutsch Stein." Er blickte den alten Herrn scharf an. Dieser aber entgegnete freundlich: „Nicht doch, verehrter Herr Kaltenbach, Stein heißt meines Wissens in der Sprache Dantes: Pietra. Wäre übrigens auch ein hübscher Künstlername. Wie ist's denn, soll ich die Billets besorgen?"

„Ich bitte sehr darum," sagte Hans eifrig. „Es freut mich wirklich, daß ich Euch durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Justizrats doch noch etwas Ordentliches bieten kann."

„Ich habe nun aber freilich keine Konzerttoilette," wandte Frau Kaltenbach ein, doch der Justizrat meinte, das hätten

die wenigsten, die von auswärts zu dem Feste kämen, zudem würde sie in ihrem einfachen Kleide immer noch vornehmer erscheinen, als manche aufgedonnerte Musikenthusiastin. Er empfahl sich alsdann mit der Bestimmung, daß er die Herrschaften pünktlich um vier Uhr vor dem Musiksaale erwarten würde, und daß man sich also um Karten und Programme nicht zu bemühen brauche.

Wäre der Volksglaube wahr, daß einem Abwesenden, über den man Gutes spricht, die Ohren klingen, so hätten ihm auf seinem Heimwege solches geschehen müssen, denn der Fabrikant sowohl als seine Gattin äußerten sich sehr erfreut über die Erscheinung und das Wesen des alten Herrn, von dem Herr Kaltenbach freilich meinte, den Juristen könne er nicht ganz verleugnen, denn er habe „Spitzen" zwischen den Worten. —

Als Hans später nach dem Mahl im „Kurfürsten", das zur großen Befriedigung des Vaters nicht das mindeste zu wünschen übrig gelassen hatte, die Eltern zur Musikhalle führte, stand der Justizrat dort schon bereit. Er schob seinen Arm unter den des Fabrikanten und sagte: „Das Gedränge wird so groß, daß es gut ist, wenn wir so früh als möglich zu unsern Plätzen kommen."

Herr Kaltenbach ließ sich willig den breiten Mittelgang dahinführen. Plötzlich klopfte ihm jemand auf die Schulter und er blickte in das lachende Gesicht seines Freundes Neuenhaus.

„Guten Tag, alter Junge," rief der ehemalige Kaufmann. „Seit wann bist du denn musikalisch geworden?" — Im gleichen Augenblick aber wurden sie auseinander gedrängt und Neuenhaus konnte ihm nur noch über die Köpfe einiger Besucher zurufen: „Hoffentlich sehen wir uns heute noch!"

Kaltenbach nickte ihm bejahend zu, wandte dann aber schnell das Haupt ab, denn er hatte neben dem Antlitz seines Freundes die vergnügt lächelnden Gesichter von Felix und

Elsbeth gesehen und das riß alte Wunden in seinem Herzen auf.

„Gott sei Dank,“ sagte er, als sie endlich in einer der vorderen Reihen Platz genommen hatten. „Dies Gedränge ist ja fürchterlich; hoffentlich ist für eine gute Ventilation gesorgt.“

„Das Konzert wird Sie für diese Unbequemlichkeiten entschädigen,“ tröstete sein Begleiter, und sie ließen sich auf den enge nebeneinander gestellten Stühlen nieder, der alte Herr zur Linken des Fabrikanten und rechts neben diesem Frau Kaltenbach und Hans.

Der Justizrat reichte dem jungen Manne ein frisches Programm hin, mit der Bitte, die Mutter daraus zu informieren, und auch seinem Nachbar gab er eines, das er zusammengefaltet aus seiner Tasche zog.

Herr Kaltenbach schaute sich bekümmert in dem großen Saale um. Die graue Tönung der Wände gefiel ihm nicht und die Kopf an Kopf gedrängte Menge beängstigte ihn beinahe.

„Welch ein Unsinn, daß sich so viele Damen in helle Kleider gesteckt und herausgeputzt haben,“ sagte er zu seiner Frau. „Nun sitzen sie hier zusammengepfropft wie gegossene Gabeln in Packpapier und das teuerste Kostüm kommt nicht zur Geltung. Es ist nur ein buntes Durcheinander, und heiß wird's wohl auch werden.“

Das Unbehagen wollte auch beim Konzert nicht von ihm weichen. Die Pastoralsymphonie ermüdete ihn, und hätte ihm der Justizrat nicht hin und wieder erklärend zugeflüstert: „Jetzt hören Sie die ausziehende Schafherde — nun das Geläute der Kuhglocken — Gesang der Schnitter, Donner, Waldgeflüster — Abendlied der Vögel — so wäre er vielleicht ein wenig eingenickt. Nun mußte er sich aus Höflichkeit gar noch bemühen, alles das aus den Tönen herauszuhören; aber er hörte es nicht. Auch für den Baritonisten

der einen halbstündigen Heldengesang mit furchtbarer Stimmkraft von sich gab, hatte er nichts übrig und er ärgerte sich über den Applaus, den der Sänger erzielte. Mehr Interesse zeigte er für den alsdann auftretenden Geiger, hauptsächlich deshalb, weil der berühmte Künstler öfter genial sein mähnenumwalltes Haupt zurückwarf, die Augen rollte und mit dem Bogen gewaltige Figuren in der Luft schlug.

„Achten Sie auf das Pizzikato. Darin ist ihm keiner über," flüsterte der Justizrat, und er nickte und entgegnete leise: „Gewiß, an dieses Pizzikato werde ich stets zurückdenken."

Endlich war der erste Teil des Konzertes beendet.

„Wir könnten die Pause benutzen, um draußen ein wenig frische Luft zu schöpfen, aber es ist mißlich, sich mit dieser Menge hinauszudrängen," sagte Hans.

„Ja, wir wollen hier bleiben," entschied der Fabrikant. „Man kann ja aufstehen und sich ein wenig bewegen. Ich bin ganz steif vom Sitzen."

„Wie hat es dir gefallen, Vater. War es nicht herrlich?" sagte Frau Kaltenbach.

„Gewiß, es war recht nett, aber ich meine, wenn man um vier Uhr in ein so großes Konzert geht, wäre es besser, man speiste mindestens schon um ein Uhr zu Mittag," entgegnete er.

„Ich fürchte, der erste Teil hat Ihnen weniger gefallen," sagte der Justizrat, „aber ich gebe Ihnen die Versicherung, der zweite wird Ihren vollen Beifall finden."

„Guten Tag, Onkelchen," tönte da plötzlich eine Stimme neben dem Fabrikanten und Elsbeth streckte ihm lachend die Hände entgegen.

„Den Teufel, Elsbeth," rief er und ein süßsaures Lächeln spielte um seine wohlrasierten Lippen.

„Wie ich mich freue, Euch hier zu sehen," rief die junge

Frau und umarmte die Tante. „Hoffentlich bleibt Ihr ein paar Tage. Wir würden Euch sehr böse sein, wenn Ihr uns nicht besuchtet.“

„Natürlich, ohne das geht's nicht,“ erklärte nun auch Herr Neuenhaus, der mit seiner Frau näher trat. „Wir müssen allesamt einmal fidel miteinander sein, möglichst heute abend schon.“

„Es wird sich diesmal schlecht machen lassen,“ suchte Herr Kaltenbach, dem die ganze Begegnung sehr peinlich war, abzuwehren. Elsbeth aber faßte ihren Vetter an der Schulter und sagte lachend: „Hans muß uns Bürgschaft leisten, daß ihr uns besucht.“

„Ihr scheint ja wieder recht gut miteinander zu stehen,“ bemerkte der Fabrikant überrascht.

„Selbstverständlich, Hans geht bei uns ein und aus; das ist doch sehr erklärlich,“ warf Felix ein und Hans sprach: „Ich werde mein möglichstes thun, die Eltern zum Hierbleiben zu bewegen.“

„Auf Wiedersehen dann! Wir rechnen bestimmt auf Euch!“ riefen die Neuenhaus und machten sich auf ihre Plätze zurück, denn die Musiker kehrten wieder und der zweite Teil des Konzerts nahm seinen Anfang.

Der Fabrikant ließ sich mit einem leisen Seufzer auf seinen Rohrsessel nieder. Die erneuerte Versicherung seines Nachbars, daß ihn das Folgende für das Vorausgegangene entschädigen würde, wollte ihm nicht recht glaubhaft erscheinen. Das große Streichquartett dauerte aber auch gar zu lange und jedesmal, wenn es den Anschein hatte, als ginge es zu Ende, dann schien es nur Atem geholt zu haben, um neu anzusetzen.

„Ich bin ein Freund der Musik, Herr Justizrat, aber diese großen Konzerte hole der Teufel,“ stöhnte er, als das Publikum in Beifall ausbrach.

„Trösten Sie sich; nun kommt die Hohenfels und Ihre

Geduld wird belohnt werden," sagte der alte Herr. Neuer Beifall erscholl, denn von einem Komitemitgliede ehrfurchtsvoll begleitet, erschien die Primadonna und rauschte, eine lange Schleppe hinter sich herziehend, in die Mitte des Podiums.

„Hier hast du meinen Operngucker, Vater. Ich habe ihn extra mitgebracht," sagte Hans. Der Fabrikant setzte das Instrument an die Augen und ein leises bewunderndes: Ah! entfloh seinen Lippen, als er die stattliche Dame in ihrer ansehnlichen Körperfülle vor sich sah. Ihr kostbares, erdbeerfarbenes Kleid war mit Silberblumen durchwirkt, Brillanten funkelten in ihrem dunkeln Haar, an ihrem Busen, an den Armen, und lagen in einer dicken Schnur um ihren Hals und auf der tief ausgeschnittenen Büste, so daß sich die Steine dort bei jedem Atemzuge hoben und senkten und ein reiches Farbenspiel erzeugten.

„Sie trägt für hunderttausend Mark Steine an sich. Das ist ein Haupteffekt," flüsterte der Justizrat seinem Nachbar zu und das Interesse des Herrn Kaltenbach verdoppelte sich. Wie eine Königin, nur leise das Haupt neigend, nahm die Sängerin die huldigende Begrüßung der profanen, zahlenden Masse entgegen. Sie erteilte dem begleitenden Pianisten einige Winke, Akkorde erklangen auf dem Flügel, sie legte den Kopf zurück und dann trillerte es aus ihrer Kehle hervor, daß die entzückten Hörer vor der Fülle der Töne kaum zum Bewußtsein kamen. Es schien, als schwelge die Sängerin förmlich in dem Reichtum ihrer Koloraturen. Mühelos und wie spielend ging sie über die größten Schwierigkeiten dahin und jedes Lied, das sie sang, schien besonders ausgesucht zu sein, um ihre Meisterschaft immer in neuem Lichte zu zeigen!

„Ihre Stimme ist so kokett wie ihre Brillanten; das muß nach allen Seiten funkeln," sagte der Justizrat und begnügte sich damit, als Beifallsbezeugung die Finger seiner

Rechten in die Handfläche seiner Linken zu tupfen. Herr Kaltenbach aber war wild geworden, schlug die Hände gegen einander, daß es nur so knallte und stöhnte abgebrochene Worte in den Beifallssturm hinaus, wie: Superbe! — Grandios! — Göttlich!" Und als schließlich die Gefeierte nach einigen Liederzugaben hinter der Thür des Künstlerzimmers verschwunden war, da wischte er sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Sie hatten recht, Herr Justizrat. Ich bin entschädigt. Das nenne ich singen. Gegen die kommt doch so leicht keine auf."

„So, meinen Sie?" bemerkte der alte Herr lächelnd.

„Mir pocht das Herz vor Angst," sagte Frau Kaltenbach leise zu Hans. „Ich fürchte, Hulda kann nach solchem Erfolge nicht mehr recht durchdringen."

„Jedes nach seiner Weise. Ich fürchte mich nicht," gab Hans leise zurück, aber eine leichte Unruhe kam dennoch über ihn.

„Sie werden jetzt einen sehr hervorragenden Pianisten hören," erklärte der Justizrat. „Er führt den Namen Schnütgens und ist ein Musiker von Qualität. Ich hoffe, er wird heute abend auch als Gesangsmeister noch Lorbeeren ernten."

„Er sieht eigentlich ein wenig kurios aus," äußerte sich der Fabrikant, als der Vortragende erschien und auf die beifällige Begrüßung einiger Hände eine linkische Verbeugung machte.

„Mehrere Stücke von Scarlatti, reizvolle Tonschöpfungen eines älteren italienischen Meisters wird er spielen," erläuterte der alte Herr.

Die Zuhörerschaft folgte mit großem Interesse dem sauberen, verständnisvollen Vortrag der eigenartigen Musik und Schnütgens hatte alle Ursache, mit der Aufnahme zufrieden zu sein, mußte sich auch zu einer Zugabe verstehen.

Herr Kaltenbach hatte ein merkwürdiges Wesen mit seinem Programmzettel. Er hatte ihn während des bisherigen Ver-

laufs des Konzerts öfters schon mißtrauisch angesehen, schien es aber nicht recht zu wagen, gegen seinen Nachbarn eine Bemerkung zu machen, fürchtend, daß er sich vielleicht eine Blöße geben könne. Endlich war er seiner Sache sicher.

„Sie sagten mir, Herr Justizrat, das erste Stück sei eine Symphonie gewesen," bemerkte er. „Das ist doch meines Erachtens kein Oratorium. Und unmöglich können auch die Klaviervorträge, die wir erst gehört, eine große Arie sein. Sie haben mir den Zettel von gestern gegeben."

„Entschuldigen Sie das Versehen, mein lieber Herr Kaltenbach," rief der Justizrat und der Schalk blickte aus seinen Augenwinkeln. „Hier haben Sie den richtigen Zettel."

Eine außerordentlich gespannte Erwartung schien sich inzwischen der Zuhörerschaft zu bemächtigen. Das Orchester machte sich bereit, dann ging es wie ein Brausen durch den Saal und, von Schnütgens geführt, betrat Hulda das Podium und verneigte sich anmutig. Als darauf ein, wenn auch unterdrücktes, so doch allgemeines Händeklatschen erfolgte, errötete sie und lächelte erfreut.

Hulda trug ein lichtblaues Seidenkleid, am Halse nur ein wenig ausgeschnitten und mit Spitzen besetzt, die auch zierlich aus der Ärmelpuffe fielen und den schlanken Arm anmutig umrahmten. Als Schmuck hatte sie am Halsausschnitt nur eine kleine Brosche und im Haar einen Schmetterling aus hellblauen Türkisen und kleinen Brillanten.

„Wenn es nur gut geht!" hauchte Frau Kaltenbach und preßte krampfhaft die Hand ihres Sohnes, aber ihre Angst verschwand, als Hulda mit vollendeter Sicherheit einsetzte.

Ergreifend drang Mignons Frage: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? bis in die fernste Ecke des Saales hinaus. Es war, als schwebe der Geist des Dichters, der jenes unsterbliche Lied geschaffen durch den Raum, und als

fühle ein jedes seine Nähe. Und als dann das Lied wie wehmütiger Jubel, sehnsüchtig und lockend zugleich, endete, da fand man nicht sogleich den Ausdruck des Beifalls, einen Augenblick verweilte alles in Schweigen, dann brach ein ungeheurer Jubel los. Man schrie und tobte und schwenkte Tücher, manche stiegen gar auf die Stühle, um die Sängerin besser sehen zu können.

„Schauen Sie, das nenne ich singen!" rief der Justizrat und schlug dem Fabrikanten energisch auf die Schulter. Dann erhob er sich, seine Augen schimmerten in feuchtem Glanz und er rief vernehmlich: „Das ist Genie, meine Herrschaften; so hat sich Goethe das Lied gedacht und so steht es in Wilhelm Meister geschrieben."

Der Fabrikant studierte, nachdem er sich im Händeklatschen ein übriges geleistet, sorgfältig seinen neuen Zettel. Mit fast erschrecktem Ausdruck waren seine Blicke an dem Namen Hulda Stein haften geblieben. Nun verharrte er still auf seinem Sitze, sagte kein Wort und starrte mit eigentümlichem Ausdruck nach der holden Erscheinung der Sängerin. Da gab Hulda dem stürmischen Begehren des Publikums nach und wiederholte das Lied, zu dem Ambroise Thomas die schöne Melodie erfand. Dann sang sie eine große italienische Arie. Herr Kaltenbach horchte, halb wie im Traume, den fremden Worten, die so süß und wohlthuend an sein Ohr drangen, und nickte nur ab und zu mit dem Kopfe.

Das letzte Lied des Programms folgte.

Im Thalesgrund da wachsen Rosen
Auf einem dunkeln, viel dunkeln See,

so scholl es wie eine heimliche Märchenkunde hinaus. Des Liedes Wirkung war noch tiefer, als die von Mignons Gesang, und der Beifall trug einen noch stürmischeren, aber

dabei herzlicheren und wärmeren Charakter, so daß Hulda das Lied nach lautem Dacaporufen wiederholen mußte. Schon hatte sie nach den ersten Vorträgen Lorbeerkränze und Blumensträuße erhalten. Jetzt kam wieder eine prächtige Kranzspende und neuer Jubel wurde laut.

Sie nahm den Lorbeer entgegen, verneigte sich, schritt dann aber auf Schnütgens zu, der ihren Gesang auf dem Flügel begleitet hatte, und überreichte ihm, trotz seines Sträubens, den Kranz.

„Brava, brava!“ tönte es aus dem Publikum, welches sogleich empfand, daß die Sängerin ihrem Lehrer in dieser Weise öffentlich ihre Dankbarkeit bezeugen wollte, und wieder und wieder mußte sie sich dem Publikum zeigen.

„Nach diesem mag ich nichts mehr hören,“ erklärte Herr Kaltenbach, als das Mädchen verschwunden war.

„Die Schlußnummer müssen Sie noch aushalten, wir können jetzt nicht gut davonrennen,“ sagte der Justizrat, und seufzend ließ der andre die Orchestermusik über sich ergehen. Als sich dann das Publikum erhob, um den Saal zu verlassen, ergriff Herr Kaltenbach heimlich die Hand seines Nachbars und preßte sie kräftig.

„Sie haben mich überlistet,“ sagte er leise, „aber ich zürne Ihnen nicht darum.“

Der Alte jedoch lächelte nur und that, als hätte er keine Acht auf diese Worte.

„Ich führe die Herrschaften auf einem Nebenwege aus dem Hause. Das Gedränge dort ist zu stark,“ rief er und ging den andern voraus über das Podium nach der Thür des Künstlerzimmers.

Der Fabrikant folgte mit der Miene eines armen Sünders.

Als der Justizrat die Thür öffnete, sprach gerade ein tief brünetter, mit goldenem Kneifer bewaffneter Herr, der

wie ein Impresario aussah, eifrig auf Hulda ein. Sie machte jedoch eine abwehrende Bewegung und erklärte, sie dächte im Augenblick überhaupt nicht an eine Kunstreise und im übrigen würde ihr bisheriger Lehrer die Freundlichkeit haben, diese Angelegenheiten ferner für sie zu erledigen.

„Sie brauchen sich also gar nicht weiter zu bemühen," sagte Schnütgens mit boshafter Freundlichkeit.

In dem Augenblick trat Frau Kaltenbach, von Hans begleitet ins Zimmer. Sie öffnete ihre Arme und Hulda stürzte auf sie zu und weinte an ihrem Halse.

„Es ist ja nun alles gut, mein liebes, liebes Kind," schluchzte die Frau.

„Ja, es ist alles gut," sagte auch der Justizrat. „Und dieser Herr ist der gleichen Ansicht und möchte seiner großen Freude Ausdruck geben, daß er eine solche Schwiegertochter bekommt."

„Ja, das möchte ich," erklärte Herr Kaltenbach mit feierlicher Würde und küßte das Mädchen auf die Stirn.

„Familienscene mit Musik!" rief Felix, der, gefolgt von seinen Eltern und seiner Frau, ins Zimmer trat. „Es war also nicht vorwitzig, daß wir für heute in der Villa Elsbeth eine gemütliche Festtafel herrichten ließen."

„Ihr scheint mir auch mit im Komplott," meinte der Fabrikant, und dann machten sich alle bereit, das Haus zu verlassen, vor dem eine Kopf an Kopf gedrängte, leidenschaftlich erregte Menge versammelt stand, um der Sängerin eine große Ovation zu bereiten.

Der Marschallstab

Bd.: 2.

1896